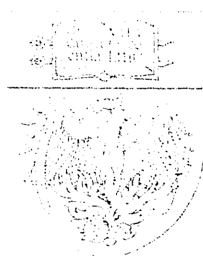

BS
3585
.R3



Paulula

oder

Einiges Wenige

zur

genaueren Erforschung des Marcus-Evangeliums

von

Ch. L. Reboul,

Prediger an der französischen Gemeine in Schwedt und Vierraden.

Instruisable, nou instruisant.

Erstes Fascikel.



Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1876.

Paulula

oder

Einiges Wenige

zur

genaueren Erforschung des Markus-Evangeliums

von

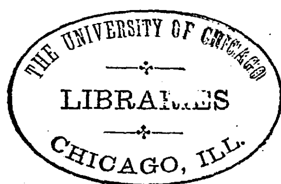
Ch. L. Reboul,
Prediger an der französischen Gemeine in Schwedt und Vierraden.

Instruisable, non instruisant.

Erstes Fascikel.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1876.


THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

Vorwort.

Das Wenige, welches das Titelblatt der Paulula verspricht und das erste, hier veröffentlichte Fascikel bietet, führt auf eine Anmerkung zurück, welche, dem Jahresbericht der Schwedter Bibelgesellschaft pro 1874 beigegeben, nunmehr als Text auftritt, zu dessen weiterer Ausführung und Begründung Notizen und Specialitäten niedergeschrieben wurden, die ersteren in zwölf Nummern, welche der Text signalisirt, dem sie mit ihrem Detail sich anschließen, in freier Weise, die letzteren in einundzwanzig Nummern, die den Notizen folgen, jene mehr antiquarisch-literarischen, diese mehr exegetischen Inhalts.

Wir nannten dieses Fascikel das erste, weil im Laufe der Zeit, deo volente, noch andere Aufzeichnungen folgen werden aus der Klarre, in der sie existiren, um gemeinschaftlich mit dieser den Gesammtertrag der, innerhalb eines Zeitraumes von zwölf Jahren, die Andere zu den Ur-Cantonen und Gebirgen der Schweiz führten, wiederholt angestellten Wanderungen durch das Markus-Evangelium, zu liefern. Mehr auf Nebenpartien des Forschungsgebietes beziehen sich die den Notizen und Specialitäten des ersten Fascikels beigegebenen Appendices, welche Didactisches, Literaturhistorisches und Poetisches enthalten, größten Theils mit beigefügter Uebersetzung. Die Addenda, welche den Beschluß machen, geben nachträglich Niedergeschriebenes.

Bei dem zur Zeit hin- und herwogenden Meinungsstreit über das Marcus-Evangelium, ist Referent auf Widerspruch gefaßt, der an sich nichts Schlimmes, sondern Gutes ist*). Auch hat derselbe, wohl wissend, was die Worte Montaigne's zu besagen haben: Je voy encore du pais au dela: mais d'vne veuë trouble,

*) Diesen Widerspruch zu beachten, wird sich Referent zur Pflicht machen, so weit derselbe in Druckschriften ihm zugehen, und der von ihm behandelte Gegenstand wesentlich dadurch gewinnen sollte.

et en nuage que ie ne puis demesler, nicht so mit sich abgeschlossen, daß er unzugänglich wäre den ihm entgegentretenden Gründen. Er rechnet darauf. Denn das ist unsere Freude, daß wir, die Hand drückend denen, die uns belehren, bis in das späteste Alter hinein lernen „estant du reng de ceux qui escriuent en profitant, et profitent en escriuant“. Eben darin liegt der Lohn unserer Arbeit. Auf jeden andern mußte verzichtet werden, weil, bei den zur Zeit besonders hohen, das Verlagsgeschäft drückenden Herstellungskosten und dem mehr auf andere als theologische Gegenstände hingerichteten Interesse des lesenden Publikums, es überhaupt schwer hielt, das Büchlein auf den literarischen Markt zu bringen. Dem geehrten Herrn Verleger allein und seiner hochherzigen Gesinnung ist es zu verdanken, daß dasselbe, mit der ihm gegebenen vorzüglichen Ausstattung, seinen Lesern, die ihre Geneigtheit ihm zuwenden wollen, übergeben werden kann.

Schlußbemerkung.

Das Uebersetzungsrecht der Paulula bleibt vorbehalten. Eine Uebersetzung derselben von fremder Hand, sei es des Ganzen, sei es einzelner Theile des Ganzen, des Textes, der Notizen, der Specialitäten,

der Appendices, der Addenda, kann nur, Behufs correcter Wiedergabe, event. zur Vermeidung von Verstümmelungen, erfolgen nach vorangegangener Einigung mit dem Verfasser.

Schwedt, den 11. Juni 1875.

Reboul, Prediger.

Inhalts-Uebersicht.

---

*) Inhalt der zu dieser Nummer gehörigen, dem ersten Appendix zugewiesenen Erläuterungen:

Text.

Das Leben Jesu in einer Anmerkung.

Das Gleichniß des Herrn vom Säemann und viererlei Acker (Mark. 4, 2—9), welches das erste seiner zweiten, großen, aus Gleichnissen bestehenden Uferpredigt [1]) ist, erlangt dadurch*) eine ganz besondere Bedeutung, daß es Rechenschaft giebt von den Erfahrungen, die der Herr gemacht auf seiner von ihm, in des Geistes Kraft (Mark. 1, 12), von Capernaum aus (Mark. 1, 21) unternommenen Reise. Diese Reise aber, welche ihn, zur Predigt des Evangelii in den Orts-Synagogen, durch die Städte Galiläa's führt (Mark. 1, 39), und mit seinem Wiedereintreffen in Capernaum abschließt (Mark. 2, 1), wird beachtenswerth dadurch, daß er das platte Land mit seinen Dorfschaften (kōmas), die erst später berücksichtiget werden (Mark. 6, 6), noch unberücksichtigt läßt, sich auf die Städte (poleis), in die er öffentlich einzieht (Mark. 1, 45), und ihre Synagogen beschränkend bei den von ihm am Sabbathe gehaltenen Predigten.

Damit ist die von ihm auf seiner Reise eingeschlagene Marschroute und Verkündigung bezeichnet, von der er nicht

*) Vergl. die das Leben Jesu per Accidenz behandelnde Anmerkung des Schwedter Bibelberichts pro 1874.

abgeht, wohl um jeden Conflict mit der Priesterschaft zu vermeiden, den ein außersynagogisches Lehren, zur Vereitelung der Reise und ihres Zweckes, hätte nach sich ziehen können. Daher er entweder in den Städten, oder, nach daselbst stattgefundenem Sabbathtags-Aufenthalt, an einsamen Orten, (Mark. 1, 35), wohin er sich augenblicklich, um des Gebetes willen, zurückzieht [2]), anzutreffen ist. Denn seine Predigt war ursprünglich Synagogenpredigt in den Städten Galiläa's [3]), ehe sie im Geschichtsverlauf seines Lebens Herbergspredigt in Capernaum (Mark. 2, 1. 2), dann unter freiem Himmelsdom am Meer Uferpredigt (Mark. 2, 13 und 4, 1ff.), dann Rustical-Predigt in den Dorfschaften (Mark. 6, 6), dann Wüstenpredigt jenseit des Jordan (Mark. 6, 31ff.), darauf diesseit des Jordan, auf judäischem Gebiet, nach Analogie der Wüsten- und Uferpredigt, noch einmal Volkspredigt (Mark. 10, 1)*) und zuletzt, nach stattgefundenem Lehren im Tempel (Mark. 11. 12. 14), seinen Jüngern gegenüber Bergpredigt wurde, auf dem Oelbaumberge bei Jerusalem (Mark. 13, 3ff.). Eben diese Synagogenpredigt, deren Thema uns St. Markus (1, 14. 15) aufbewahrt hat [4]), erschien ihm als der geeignetste Weg, der Botschaft vom Reiche Gottes Eingang zu verschaffen bei der städtischen Bevölkerung, auf die er sein Augenmerk hingerichtet hatte, weil angenommen werden konnte, daß sie an ihren Sabbathen in der Orts-Synagoge beisammen war.

Nachdem aber in dieser Weise das Evangelium überall im Lande verkündigt und durch die Synagoge in das Haus gekommen war, erklärt sich ohne Schwierigkeit der außerordentliche Andrang des Volkes in der Parathalassia, von

---

*) In wörtlicher Uebersetzung: Und er geht in das Grenzgebiet Judäa's, durch das jenseitige Land des Jordan (Peräa), und es wallfahren abermals Volkshaufen zu ihm, und wie seine Gewohnheit war, lehrete er sie abermal.

nahe und fern her*). Darum es nicht gerechtfertigt erscheint, wenn bezüglich dieses Andranges von einer ausmalenden Uebertreibung des Berichts geredet wird. Der Bericht übertreibt nicht, wie die Logomachen meinen, sondern trägt Rechnung den Thatsachen der Geschichte, auch in dem, was er über die Lehrthätigkeit des Herrn und sein öffentliches Auftreten mittheilt. Die Mittheilungen, welche er hierüber macht, sind geeignet, die besonders auf modernem Boden, aber auch auf antikem schon verbreitete vulgäre Vorstellung zu corrigiren, wie wenn der Herr, nach empfangener Taufe im Jordan, nichts Eiligeres zu thun gehabt hätte, als mit den Zwölfen hinter ihm her auszugehen auf Landstraßen und Märkte, an Seen und Berge, in Wüsteneien und Einöden, und wo nur immer Haufen von Menschen beisammen waren, im Freien oder auch in geschlossenen Räumen, unter sie hinzutreten und sie feierlich anzureden (harangiren), um dann, nach beendeter Straßenpredigt, wie bereits die Alexandrinischen Gelehrten gemeint haben, in die Synagogen hineinzupredigen (?), darauf von der Synagogenpredigt wieder zur Straßenpredigt überzugehen, und so unausgesetzt den Leuten mit dem Evangelio aufzuwarten, und sie in die Lehre, oder wie der Volksmund sagt, in die Exame zu nehmen. In so willkürlicher Weise ist er nicht ausgegangen, den Sturm, der wider ihn losbrach, herbeizuführen. Seine Predigt war zuerst und vor Allem, es kann dies nicht oft genug gesagt werden, Synagogenpredigt, d. i. Abend- oder Vesperpredigt, von Kerzenglanz um-

---

*) Vergl. Mark. 3, 7—10: Und eine große Menge aus Galiläa folgte ihm nach. Und aus Judäa und von Jerusalem, und aus Idumäa und von jenseit des Jordan, und die um Tyro und Sidon wohnen, eine große Menge, die seine Thaten höreten, kamen zu ihm. Und er sprach zu seinen Jüngern, daß sie ihm ein Schifflein (ploiarion Dim. von ploion) in Bereitschaft hielten, um des Volkes willen, daß sie ihn nicht drängen. Denn er heilete ihrer viel, also daß ihn überfielen alle die geplagt waren, auf daß sie ihn anrühreten.

strahlt, nachdem das Tagesgestirn seinen Niedergang gehalten. Der Unterschied zwischen damals und jetzt der: Wir sprechen, nachdem die Sonne aufgegangen ist; Er sprach, nachdem die Sonne untergegangen war, in der conflictlosen Zeit. So daß wir über die Schwelle der Synagoge, jenes rechtwinkligen, mit orientalischem Schmuck, in Laubwerk und gewundener Verzierung überladenen Gotteshauses treten müssen, wenn wir die Exousie der Rede des Herrn, womit er lehrend auftrat, kennen lernen wollen.

Darauf beginnt, unmittelbar nach seinem Wiedereintreffen in Capernaum (Mark. 2, 1), die Zeit der galiläischen Conflicte, die man auch als die Zeit der Dialectik, resp. als die Zeit des Rückzuges und der Flucht, dem Siegeszuge durch Galiläa gegenüber, bezeichnen mag, der unvermeidliche Kampf mit den geistlichen Führern des Volkes, den Schriftgelehrten und den Pharisäern. Mit der jerusalemischen Priesterschaft in Verbindung stehend (Mark. 2. 3. 7), eröffnen sie vereinzelt den Kampf, indem etliche Schriftgelehrte sich als Späher in der kaum vom Herrn betretenen, von zahlreichen Volksschaaren umlagerten Herberge eingefunden haben (Mark. 2, 6). Darauf verbinden sich die Pharisäer mit den Herodianern wider ihn (Mark. 3, 6). Aber bevor sie sich mit diesen darüber berathen, wie sie ihn zu Grunde richten, haben sie es bereits durch ihren Einfluß, wie es scheinen will, dahin gebracht, daß er nicht mehr lehrend, wie früher, am Sabbath in der Synagoge zu Capernaum auftreten darf. Denn es geht ein taciturner Zug durch das Mark. 3*) Erzählte. Daß diese Conflicte mit den Volksführern, die zuerst Mark. 1, 44**) gleichsam

*) Vergl. Mark. 3, 4. 5: Sie aber schwiegen stille, und er sahe sie umher an mit Zorn, und war betrübet über ihrem verstockten Herzen.

**) Vergl. Mark. 1, 44: Und er sprach zu ihm: Siehe zu, daß du niemand nichts sagest, sondern gehe hin, zeige dich dem Priester, und opfere für deine Reinigung, was Moses geboten hat, zum Zeugniß über sie. Und

wetterleuchtend anfangen, sichtbar zu werden[5]), nach zurückgelegter Wanderung durch Galiläa, in der Parathalassia ausbrechen, im Anschluß an die von ihm gehaltene Predigt, die keine Synagogenpredigt mehr, sondern Herbergspredigt ist (Mark. 2, 2), wird erklärlich aus dem Weckruf seiner Predigten, welche, sich auf göttlicher Vollmacht stützend, wie sein sonstiges Thun*), die Aufmerksamkeit von Freund und Feind auf ihn hingelenkt hatten. Denn er lehrete sie[6]) gewaltiglich**), und nicht wie die Schriftgelehrten (Mark. 1, 22). Aber andererseits auch nicht, um hier einen Blick auf seinen Vorgänger zu werfen, wie Joannes, wenn man auf den Modus seines Auftretens achtet. Denn das Auftreten des Herrn war ein solches, daß, während Joannes durch die Taufe an einen bestimmten Ort gebunden, in der Nähe des Jordan verweilte taufend und predigend (Mark. 1, 4), und hier vom Volke aufgesucht wurde (Mark. 1, 5), der Herr, als Joannes abgetreten war vom Schauplatz, mit der Predigt des Evangelii nicht in Judäa, auch nicht in Peräa, noch viel weniger in Samaria, sondern in Galiläa hineinging, das Volk aufsuchend an den, seiner gottesdienstlichen Anbetung geweihten Stätten***). So war er nach Ca-

---

Mark. 4, 17: Und haben keine Wurzel in ihnen, sondern sind wetterwendisch. Wenn sich Trübsal oder Verfolgung um's Wortes willen erhebet, so ärgern sie sich alsbald.

*) Vergl. Mark. 2, 10: Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe zu vergeben die Sünden auf Erden u. s. w. Und Mark. 11, 33: Und Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus waser Macht ich solches thue.

**) Vergl. Ulfilas, Suê valdufni habands, — sowie ein Gewalthabender.

***) Vergl. Mark. 1, 14: Nachdem aber Joannes überantwortet war, kam der von ihm im Jordan getaufte Jesus (ho Jēsous) hinein in Galiläa predigend das Evangelium des Reiches Gottes, und sprechend, die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes ist nahe, thuet Buße und glaubet auf dem Grunde der euch verkündeten Freudenbotschaft (en tō euaggeliō). Und Mark. 1, 39: Und er war ein in ihren Synagogen in ganz Galiläa hinein Predigender.

pernaum gekommen, vom Meere aus den Seitenweg dorthin einschlagend. Als er aber sein Evangelisationswerk hier am Sabbath in der Orts-Synagoge verrichtet hatte, brach er, ohne daß die Priesterschaft eine Ahnung davon hatte und sein Gefolge es erwartete (Mark. 1, 35 ff.), auf und begann, von Synagoge zu Synagoge eilend (Mark. 1, 39), den Feuerbrand des Wortes Gottes*), welches von Jeremias auch mit einem Hammer verglichen wird, der Felsen zerschmeißt**), in unverhüllter Rede, der späterhin die Gleichnißrede, als ein den Verhältnissen entsprechendes Temperamentum seiner ursprünglichen Predigt vom Reiche Gottes folgte, in die Bevölkerung hineinzuwerfen. Und die in der Synagoge zu Capernaum entsatzten sich über seine Lehre (Mark. 1, 22), wurden dem Wortlaute nach davon, wie von einem Schlage, getroffen (exeplēssonto)***). Denn man hatte, an ganz andere Dinge gewöhnt von den kleinlichen Gesetzesdialectikern, den Schriftgelehrten, keine Ahnung von dem, was geschah.

Den Erfolg aber und die Frucht anlangend, welche dem Reiche Gottes aus der Synagogenpredigt des Herrn erwuchs, ist das Gleichniß vom Säemann und viererlei Acker eine in Lapidarschrift uns übergebene, nicht genug zu

---

*) Vergl. Luk. 12, 49: Ein Feuer kam ich zu werfen auf die Erde, was wollte ich lieber, denn es brennete schon!

**) Vergl. Jerem. 23, 29: Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?

***) Vergl. Ulfilas, Jah usfilmans vaúrthun. Und: Die Grant Bible 7), den Moment des Hinstarrens in's Auge fassend: Et tous sesbahissoient de sa doctrine. Ihre, zu plastischer Gestaltung des Gegenstandes einladenden Worte lassen sich gerade wie Mark. 1, 35 (vergl. Nr. 2 und 3 der Notizen) nur umschreiben, nicht übersetzen. Wir möchten sie etwa in der Fassung: „dort starrt der Geister Schaar“ wiedergeben. Desgl. Erasmus in seiner Paraphrase des Neuen Testaments: Poenitentiam agite, instat regnum Coelorum, tonitru est, ad hanc enim vocem corripit unumquemque timor fulminis. Er hätte eben so gut sagen können: die Erschütterung eines Erdbebens sei über sie gekommen.

schätzende Reliquie aus der Urzeit des Christenthums. Drei Theile des ausgestreuten Samens blieben fruchtlos. Denn Etliches fiel an den Weg, und — die Vögel fraßen es auf; Etliches fiel in das Steinichte, und — verdorrete; Etliches fiel unter die Dornen, und — erstickte. Etliches aber fiel auf ein gut Land, und — brachte Frucht dreißigfältig, sechzigfältig und hundertfältig. So daß wir hier, durch das theilweise Fruchtbringen des vom Herrn ausgestreuten Samens hingewiesen auf die von ihm, durch ordnungsmäßige Synagogenpredigt, seiner Absicht gemäß (Mark. 1, 38 und 4, 3)[8]), zu legenden und wirklich gelegten Fundamente des zu weiterem, allmäligen Wachsthum, in größeren Dimensionen, berufenen Reiches Gottes*), die zündenden und fortglimmenden Funken gewahren, welche aus dem Feuerbrande des Wortes Gottes hinwegsprühen nach allen Richtungen hin, aber auch die erlöschenden, welche kurz vor ihrem Erlöschen noch einmal angefacht werden mit dem Hauche anziehender, an das Naturleben anknüpfender Gleichnißrede**). Hiernach ist der Grundgedanke des in Rede stehenden Gleichnisses des Herrn, um welches ihn nicht fragen die mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen (Mark. 4, 12), sondern die um ihn waren, sammt den Zwölfen (Mark. 4, 10), ein mit der Sentenz Matth. 20, 16: Viele sind berufen aber wenige sind auserwählt, — durchaus übereinstimmender. Es beleuchtet dieses liebliche Gleichniß mit seinem ernsten Hintergrunde die jüngste Vergangenheit im Leben unseres Herrn, welche, mit seiner Reise durch

---

*) Die Fundamente betreffend, vergl. Erasmus zu Mark. 1, 38: Ad quos Dominus, satis est in praesentia haec fundamenta jacta esse apud Capernaitas. Und das weitere Wachsthum in größeren Dimensionen Mark. 4, 26—32 und 7, 27; auch Mark. 3, 13—19; 6, 7—13. 30. 31.

**) Man vergleiche damit die Schlußrede Mark. 4, 9: Wer Ohren hat zu hören, der höre! — wie auch die Bemerkung Mark. 4, 33: Und durch viel solche Gleichnisse tönete er sie an mit dem Wort (elalei autois ton logon) nach dem sie es hören konnten.

Galiläa abschließend, den ersten, grundlegenden, dem Berichte nach conflictlosen Abschnitt desselben*) ausmacht. Die Viele, welche das Gleichniß kennzeichnet, sowie das Wort des Herrn Mark. 4, 12: denen draußen widerfährt es Alles durch Gleichnisse, — sind, der Mehrzahl nach, die immensen Volksschaaren aus Galiläa und darüber hinaus (Mark. 3, 7—9), welche, da sein Ruf (akoē), infolge seiner Verkündigung in den Synagogen (Mark. 1, 28) und der von ihm verrichteten Heilungen sich schnell durch Posaunisten verbreitet (Mark. 1, 45 und 5, 20)[9], ihm gefolgt waren, als er, von Position zu Position gedrängt, so daß auch die Herbergspredigt aufhört, mit seinen Jüngern an das Galiläische Meer, den überdies, des Volkszuflusses wegen, geeigneteren Schauplatz seiner Thätigkeit zu entweichen sich genöthigt sah**). Hier, wo er bereits einmal das Volk evangelisirt hatte (Mark. 2, 13), harreten sie sein, in dichtgedrängten Massen am Uferrande des Meeres stehend***), und mit getheilter Erwartung niederblickend auf

*) Dieser Lebensabschnitt ist ein so wichtiger, daß er, sowohl seiner Existenz nach, als seiner Tragweite wegen, von der auf den „Markuspfaden" einherwandelnden Geschichtschreibung eine ganz specielle, auf das kleinste Detail mit diplomatischer Genauigkeit eingehende Erörterung fordert. Er fordert sie um so mehr, je weniger derselbe, obwohl erkennbar genug hervortretend und sich ankündigend in der das Land durchzitternden Nachwirkung seiner Synagogenpredigten, bisher beachtet worden ist von den, besonders die Zeit der Dialectik in's Auge fassenden Biographen der Neuzeit, die wohl Geschichtschreiber sind, welche von Anderen gewonnene Resultate verwerthen, aber keine Specialisten. Daher es gekommen ist, daß dieser Abschnitt, seiner grundlegenden Bedeutung nach, gleichsam terra incognita geblieben ist, eine Geschichtspartie, die, weil erst zu eruiren — was nicht Jedermanns Ding ist, denn das architectonische Aufbauen ist um Vieles leichter —, keine rechte Verwerthung gefunden hat, und der große Volkszusammenfluß (Mark. 3, 7—10), den jene Biographen sich gefallen lassen, nicht gehörig motivirt erscheint bei ihnen.

**) Vergl. Mark. 3, 7: Aber Jesus entwich mit seinen Jüngern in der Richtung nach dem Meere (pros tēn thalassan).

***) Vergl. Erasmus: Multitudinem docebat in littore velut in amphitheatro condensatam.

den in der capernaitischen Fähre Sitzenden. Bis endlich, bei noch andauernder Meeresstille (galēne), die der fern am Horizonte hängende Lailaps, als es Abend geworden war (Mark. 4, 35)*), in Meeresungestüm verwandelte, das weithin hallende: „Höret zu!“ (Schimëu Schamoa, Jes. 6, 9) als Ordnungs- und Sammelruf erscholl aus dem Munde des auch sonst Aramäisch redenden Herrn (Mark. 3. 5. 7. 14. 15) und die wogende Menge, ein Bild der (Mark. 2, 23) auf- und niederwogenden Saaten, besänftigte**).

---

*) Ulfilas: Andanahtja vaúrthanamma. [10])

**) Noch einige Schlußbemerkungen zu dem, was der Text gibt. Die im Texte berührten Geschichtsmomente aus dem Leben unseres Herrn, welche das später in Jerusalem, dem Heerde der Hierarchie, deren Organe wir kennen, zu seinem Abschluß gelangende, weltgeschichtliche Drama einleiten, sind so werthvoll, daß wir, im engsten Anschlusse an die Worte des Originals, uns bemüht haben, das von St. Markus Erzählte wiederzugeben, welches, im knechtischen Habit angeblicher Dürftigkeit auftretend, sich ausführlicher gestaltet da, wo der Evangelist, auf Grund der in größerem Umfange ihm gemachten authentischen Mittheilungen, auch den Ausgang dieses „edlen“ Lebens [11]) in characteristischer Weise schildert. Die lichtvolle Zeichnung des Originals, welche nebenher in geschickter Weise, durch Erwähnung eines um den Herrn besorgten Frauengefolges (Mark. 15, 40. 41), die erste Hälfte des Berichts zu ergänzen weiß, bringt die hinter den Buchstaben und Worten in majestätischer Ruhe liegenden, gewissermaßen eingesargten Realitäten uns so nahe, daß ein stumpfes Auge dazu gehört, sie nicht wahrzunehmen, und eine windige Text-Kritik [12]), sie zu verflüchtigen, wie wenn kein innerer Zusammenhang da wäre, der sie trägt, und zu selbständiger Existenz in ursprünglicher Gestaltung berechtiget. Doch will das Einzelne, so lichtvoll die Zeichnung ist, erforscht sein. Darum, wenn von gewisser Seite her darauf hingewiesen worden ist, daß unser Evangelist die Geschichtsmomente des Lebens unseres Herrn mit den Erdfarben zeitlicher und localer Bedingtheit in feiner Weise zeichne, dies allerdings seine Richtigkeit hat. Aber gewonnen ist damit noch nichts, wenn nicht zugleich durch specielle Erörterung und Klarlegung des von St. Markus Niedergeschriebenen, nach Feststellung des den inneren Gründen der Kritik (hic Rhodus, hic salta) sich aufschließenden Werthes der vorhandenen Codices, besonders der zur Zeit patronisirten, von unkritischen Correcturen abundirenden, wir als solche, die zur Ernüchterung gelangt sind, in den Stand gesetzt werden, uns zurecht zu finden an dem hier vor unseren Blicken sich aufthuenden Firmament mit seinem Sternenheere.

Notizen.

Nr. 1.

Die Uferpredigten Ludwig Theobul Kosegartens. — Fragment eines Exordiums von ihm, dem Seher der Zukunft, — auf dem Altare des deutschen Vaterlandes niedergelegt.

Ein merkwürdiges Beispiel von, auch in neuester Zeit gehaltenen Uferpredigten, liefert die „Predigt-Sammlung von Ludwig Theobul“ Kosegarten (Berlin 1794 und Altenkirchen und Leipzig 1795). Derselbe hielt jährlich auf dem Vorgebirge Arcona, der nordöstlichen Spitze der Halbinsel Wittow, zu Gunsten der Häringsfischer acht öffentliche Gottesverehrungen, hart am Ufer, unter freiem Himmel. Aber nicht blos die Fischer, sondern auch die Einwohner der umliegenden Dorfschaften versammelten sich zu Hunderten zu diesen Andachten, deren characteristisches Merkmal ist, daß sie weniger Theologie als Poesie enthalten, nicht die Poesie eines empfindsamen, sondern eines tief empfindenden Gemüths. Die erste dieser Predigten erschien zugleich mit seiner Antrittspredigt zu Altenkirchen 1792. In der Sammlung selbst werden als Uferpredigten bezeichnet:

1) die über Joann. 4, 8: Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben;
2) die über Ps. 34, 12—17: Kommt her, Kinder, und höret mir zu, ich will euch die Furcht Gottes lehren;
3) die über Matth. 6, 26: Sehet die Vögel unter dem Himmel an.

Nr. 2 war die letzte im Jahre 1792. „Sie fiel", sagt Kosegarten, „tief in den October, und wiewohl die Witterung sehr rauh war, so konnte doch, wegen der Menge der Zuhörer, der Gottesdienst nicht in dem auf jenen Fall dazu bestimmten Fischerhause, sondern er mußte auf dem gewöhnlichen Platze, unter freiem Himmel gehalten werden." Nr. 3 ist aufgenommen in den zweiten Band der „Rhapsodien Kosegarten's" (Leipzig 1794). In einer Anmerkung heißt es: „Ob diese Predigt gerade so gehalten worden, wie sie dasteht? Gerade so! Ob es mir möglich gewesen, dieselbe auf freiem Felde, mithin ohne Concept, ohne Anstoß, ohne Verirrung herzusagen? Nicht nur möglich, sondern auch, vermöge eines nicht ganz alltäglichen und immer geübten Gedächtnisses, sehr leicht!"

Um eine Vorstellung zu geben von Kosegarten's Predigtweise, wollen wir hier Einiges mittheilen aus dem, wie wir glauben, wenig bekannten Exordium einer Neujahrspredigt, die sich im zweiten Bande seiner Predigt-Sammlung findet und von ihm als ein Versuch bezeichnet wird, ob nicht die am Neujahrstage gewöhnlichen und manchem Prediger so lästigen feierlichen Glückwünschungen auf eine edle, würdige, für Geist und Herz gleich wohlthätige Weise eingekleidet werden könnten. Der seine Gemeine wie sein Volk mit inniger Liebe auf dem Herzen tragende Mann spricht hier, auf 4 Mos. 23, 20 gestützt, als ein Seher der Zukunft, mit gehobener Stimme in mächtig imponirender Gestalt*):

„Ich segne dich, unser deutsches Vaterland, funkelnder Demant in Europens königlicher Krone; ich segne dich, und kann's nicht wenden. Mögest du dich aufschwingen zum ersten und hochachtungswerthesten Volke des Erdbodens! Möge deines Kaysers Thron auf den unvergänglichen Säulen der Weisheit und Gerechtigkeit sich gründen! Mögen deine Fürsten ihrer Völker Hirten seyn und nicht ihre Schlächter! Möge das Blut deiner Kinder deinen blutgesättigten Boden nicht ferner düngen! Möge die Fakkel wilder Herrschsucht deine friedlichen

*) Mittheilung aus dem Munde eines Zeitgenossen, der ihn persönlich kannte.

Hütten nie wieder in Brand stekken! Mögest du unter den Panieren des Friedens, des Fleißes, der Bürgertugend und gesellschaftlichen Ordnung zu immer duftenderm Flor aufblühen! Uneigennützig seyn deine Machthaber! Unbestechlich deine Richter! Unüberwindlich deine Krieger! Deine Söhne wie deine Eichbäume, deine Töchter wie die schlanken Tannen auf den Bergen — hochgefeyert sey dein Nahme, o Deutschland, unter allen deinen Nachbarn, und dein Gewicht entscheidend in der Wagschale der Nationen!"

Nr. 2.

Einiges zur Characteristik der Grant Bible. — Die französische Vulgata des 16. Jahrhunderts und die Marathonen-Kämpfer jener Zeit, nach einer Zeichnung von Michel Montaigne. — Die Genfer Quart-Bibel vom Jahre 1690 und ihr Verhältniß zur Vulgata. — Das Neue Testament von Lenfant und de Beausobre 1718 und ein an de Beausobre gerichtetes Schreiben, wegen seiner Betheiligung an dieser Uebersetzung.

Die Grant Bible vom Jahre 1495 hat das Eigenthümliche, daß sie, ihrer Bestimmung gemäß, eine Lehrmeisterin des unstudirten Volkes zu sein (vergl. Nr. 7 der Notizen), viel, und zwar im Texte selbst, paraphrasirt. Mitunter recht treffend, wie:

1) Mark. 1, 2: Je envoyeray mon ange, cest a dire mon messagier. Car ange en grec vault autant comme message. Donc dist-il. Je envoye mon messaige deuant ta face, — ich werde meinen Engel schicken, das heißt, meinen Boten, denn Engel ist im Griechischen so viel als Bote. Der Prophet sagt also, ich schicke meinen Boten vor deinem Angesicht.
2) Mark. 1, 13: Sathan vault autant a dire comme adversaire en françois, — Satan ist im Französischen so viel als Widersacher.
3) Mark. 1, 14: Apres ce que sainct iehan fut baille en la main de herode, — nachdem St. Joannes übergeben war in die Hand des Herodes (mit Bezug auf Mark. 6).
4) Mark. 1, 24: Nous es tu venu destruire deuant le temps, cest a dire deuāt le iour du iugement? — Bist du gekommen uns zu vernichten vor der Zeit, das heißt, vor dem Tage des Gerichts?
5) Mark. 1, 31: Et elle luy administra, cest a dire, elle

le seruit au manger, — und sie ministrirte ihm, das heißt, sie wartete ihm auf beim Essen, bei der Mahlzeit ꝛc.*)

Zuweilen recht kindlich, wie Mark. 1, 6, wo sie einer Transition aus dem Thierreiche in das Pflanzenreich das Wort redet, wahrscheinlich, weil sie die Heuschrecken als gesetzlich unreine Thiere betrachtet: Et iehan mangeoit locustes, cest assauoir vne espece dherbe selon loppinion daucuns docteurs, — und Joannes aß Locusten, das will sagen, eine Art von Kraut, nach der Meinung einiger Gelehrten. Auch hier und da Selbstverständliches in ihre Paraphrase einfließen lassend, wie Mark. 1, 33: Et toute la cite, cest a dire tous ceulx qui estoient de la cite, — und die ganze Stadt, das heißt, alle diejenigen, welche in der Stadt waren.

Unerreichbar steht sie da, sich besonders durch Kürze des Ausdrucks auszeichnend, welche der des Originales gleichkommt, Mark. 1, 35: Et luy leuant**) moult matin, alla en lieu desert et aoroit illec. Das aoroit (prosēycheto) = orabat, noch in dem Substantiv oraison vorhanden, schildert imperfectisch das anhaltende preces fundere für den Erfolg der beabsichtigten Reise in die benachbarten Städtlein, die sich dann erweitert zu einer Reise durch ganz Galiläa. Obwohl dieses aoroit (er betete) das meskine prioit der späteren Uebersetzungen mit seiner Klangfülle tief in den Schatten stellt, ist es, bei der jetzigen Sprechweise der Franzmänner und ihrem Geschmack, absolut unmöglich, dasselbe in die Schriftsprache zurückzuführen, es so zu sagen von den Todten zu erwecken, so wenig wie das characteristische moult

*) Wenn unsre, für das unstudirte Volk bestimmten Bibeln nur recht viele solcher Paraphrasen, natürlich nicht im Texte selbst, sondern unter dem Texte geben wollten, so würde mehr Gewinn dabei herauskommen, als bei den, mit harmonistischer Kunst versetzten, auf allegorischer Bibelauslegung basirenden Commentirungen, welche, der Eigenart des biblischen Schriftstellers Gewalt anthuend, dem einfältigen Verständnisse eher hinderlich als förderlich sind, besonders dadurch, daß sie zur Grübelei anleiten, die dem Hochmuthe Vorschub leistet. Der verständige Alt-Katholicismus mag uns hier als Lehrmeister dienen.

**) Und sich erhebend. Die Grant Bible gebraucht hier luy als Pron. reflexivum statt des reflexiven se (sich).

matin, das uns, in Uebereinstimmung mit dem Originale (ennychon lian)*), das nächtliche Dunkel der beginnenden, von 3 bis 6 Uhr Morgens währenden Nachtwache (prōi) fühlen läßt, welches, auch von der lateinischen Vulgata**) mit ihrem diluculo valde bezeichnet, dem Frühlichte vorangeht, in dessen Scheine wir die dem Herrn, der geräuschlos von seinem Lager aufgestanden war, Nachjagenden (katediōxan auton) der Gebetsstätte zuwandern sehen. Aber auch das aus dem Lateinischen herübergenommene Adverbium illec (allda, dorten; Ulf.: jaïnar = jenes Ortes), welches noch 1535 in der Olivetan'schen Bibel vorkommt (Mark. 1, 13: Et estoit illec au desert), um dann spurlos zu verschwinden, ist zu bemerken***). Die Zwirnsfadenwörter là und y sind allmählig, als die „zierlicheren", an seine Stelle getreten, und dem ähnliche, als in sprachlicher Beziehung mit der Vergangenheit gebrochen wurde, in Fülle aufgetaucht, den Geschlechtern der Insecten vergleichbar, welche, nach der Tertiär-Periode, im Wasser, in der Luft und auf dem Lande schwärmten, schwirrten und krochen, eins immer schwächer und behender als das andere.

---

*) Die Uebersetzung der Staatenbibel lautet: Als het noch diep in de Nacht was d. i. beim ersten Morgengrauen. Es ist die holländische Bibelübersetzung, welche, auf das Gutachten der Dortrechter Synode vom Jahre 1618 und 1619 und auf Befehl der General-Staaten durch sechs sprachkundige Theologen, reformirter Confession, angefertigt, anno 1636 zu Leyden zum ersten Mal im Druck erschien. Ob sie noch in den Niederlanden im Gebrauch ist, vermag Referent mit Bestimmtheit nicht zu sagen. „Selbige Uebersetzung", sagt Herm. Henrich Holle in seiner Biblia Peatapla (Wandsbeck 1710), „weil sie nach dem Griechischen fleißig geschehen, wird dem christlichen Leser, so dieser Sprache nur einigermaßen kundig ist, zum öftern den Wortverstand nachdrücklich zeigen und hülfliche Hand bieten." Dieses Urtheil ist ein wohlbegründetes. Die Staatenbibel kommt der Bibel Ulfilas' am nächsten durch ihre gewissenhafte Treue, womit sie den Grundtext wiedergiebt. Nur in verhältnißmäßig wenigen Punkten ist sie ungenau.

**) Das eingesehene Exemplar führt den Titel: Biblia sacra vulgatae Editionis, Sixti V Pont. Max. Jussu recognita et Clementis VIII auctoritate edita. Coloniae Agrippinae, sumptibus Francisci Jacobi Mertzenich MDCIX. Es wurde dem Referenten vom katholischen Ortspfarrer zur Einsicht freundlichst geliehen.

***) Weiteres über Mark. 1, 35 enthält die nächstfolgende Nummer der Notizen.

Ueberhaupt zeigt die Reihenfolge der französischen Bibelübersetzungen, bis zu der von David Martin, Pfarrer in Utrecht 1696, revidirt 1744 von Roques, Pfarrer in Basel, von Lenfant und de Beausobre, Pfarrer in Berlin 1718, und von Osterwald, Pfarrer in Neufchâtel 1719 (Ed. V, 1779) herab, dessen Uebersetzung durch die Bibelgesellschaften Frankreichs am meisten verbereitet wird, im Sprachausdruck eine stufenweise Abschwächung, welche, wie mit dem Sprachwechsel des 17. Jahrhunderts, so mit der eingetretenen Ermattung der exegetischen Studien zusammenhängend, sich mit Beispielen belegen ließe, auf die wir hier nicht eingehen wollen, weil das uns zu weit führen würde. Diese Ermattung war zur Zeit der Genfer Quart-Bibel (1790)*) breits so groß, daß von den vielen neutestamentlichen Varianten (leçons du texte de consequence) nur sieben, zum Theil sehr untergeordnete, welche ausschließlich dem Matthäus-Evangelium angehören, und den hauptsächlichsten Bibelausgaben (principales impressions des textes grecs et latins que nous avons peu recouvrer) entlehnt wurden, in den Marginal-Anmerkungen unter dem Text berücksichtigt worden sind, so daß es fast scheint, als wären die Editoren dieser Bibel von ihrem ursprünglichen Vorhaben zurückgekommen. Auch fehlt es hier nicht an harmonistischen Bestrebungen, welche das Eigenartige des biblischen Schriftstellers außer Acht lassen, und bereits, neben anderen Schwächen, in der von dem Purismus des 17. Jahrhunderts weggefegten französischen Vulgate des 16. Jahrhunderts**) zu Tage treten.

---

*) Sie führt den Titel: La Sainte Bible, qui contient L'Ancien et Le Nouveau Testament, c'est à dire, L'Ancienne et La Nouvelle Alliance. Le tout reveu et conferé sur les textes hebreux et grecs, par les Pasteurs et Professeurs de l'Eglise de Geneve. Avec les Pseaumes de David, mis en rimes Françoises par Clement Marot et Theodore de Beze. A Geneve, chez Leonard Chouët et Compagnie MDCXC, mit einer, das Alte und das Neue Testament symbolisirenden Titelvignette. Das eingesehene Exemplar liegt im Altarschrank der französischen Kirche in Schwedt a. O. Es war die erste, von der hiesigen Gemeine gebrauchte Bibel, der dann die Folio-Bibel von David Martin folgte, welche gleichfalls dort aufbewahrt liegt.

**) Der Titel dieser Vulgate kann, weil in dem Exemplare, welches sich in den Händen des Referenten befindet, das Titelblatt fehlt, nicht an-

Wir wollen hier nur erinnern an Mark. 1, 10: Et soudain comme il sortoit de l'eau, Jehan vid etc. und Matth. 3, 16,

---

gegeben werden. Aus dem Anhange, der die Pseaumes de David par Theodore de Beze, La forme des Prieres ecclesiastiques et le Catechisme de Calvin, desgl. La confession de Foy des Eglises reformées de France enthält, sowie auch aus der Sprache und Orthographie schließt derselbe, daß hier ein Exemplar aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vorliegt, diejenige Bibel, welche im heißesten Hugenottenkampfe den Marathonen-Kämpfern jener Zeit zur Seite stand, sowohl in ihren Colloquien, als bei ihren Predigten und Controversen. Folianten konnten sie da nicht gebrauchen, wohl aber ein kleines Octav-Format, in Leder gebunden und mit Verschluß, wie das erwähnte Bibelexemplar, in scharfen Lettern, bequem und transportabel, mit den Beza'schen Psalmen versehen und mit Melodien ausgestattet, welche, sich dem Ohre anschmiegend — wir wollen nur an die eine erinnern: Ainsi qu'on oit le cerf bruire, pourchassant le frais des eaux, die als: Freu dich sehr, o meine Seele rc. eine der Lieblingsmelodien unsres Volkes geworden ist —, ihnen mit den Sieg erringen halfen, sie mochten nun in einem öffentlichen Locale oder in Privathäusern angestimmt werden. Interessant ist es, Montaigne, von seinem Standpunkte aus, darüber zu hören. Er sagt II, 56. S. 274: „Nicht ohne Grund verbietet die Kirche den unterschiedslosen, verwegenen und unbescheidenen Gebrauch jener heiligen Gesänge, welche der heilige Geist dem König David eingegeben hat (des sainctes chansons que le sainct Esprit a dicté en Dauid). Diese Gesänge sind zu göttlich, als daß sie nur dazu gebraucht werden sollten, die Lungen zu strapaziren und unseren Ohren zu gefallen (d'exercer les poulmons et plaire a nos oreilles). Es ist nicht in der Ordnung, einem Ladenschwengel (garçon de boutique) zu erlauben, unter seiner frivolen Gedankenbeschäftigung sich das Wort Gottes zu seiner Unterhaltung zu wählen und sein Spiel damit zu treiben. Ebensowenig ist es in der Ordnung, das heilige Buch der heiligen Mysterien unseres Glaubens, wie wir deß Zeugen sind, durch einen mit Menschen angefüllten Saal (par vne sale), oder durch ein Küchenlocal (par vne cuysine) laufen und es abmartern (tracasser) zu lassen. Ehemals waren es Geheimnisse, heute ist es ein Zeitvertreib und eine Belustigung (desduits et esbats). Was für drollige Leute sind es doch (plaisantes gents), die da meinen, es dem Volke zugänglich (maniable) gemacht zu haben, wenn sie es übersetzt haben in die Landessprache (langage populaire). Hängt denn das Volk nicht an Worten, und glaubt das Niedergeschriebene bestens verstanden zu haben? Oder soll ich noch weiter bemerken, daß es dadurch von dem Wenigen, was es versteht, nur noch mehr abgebracht wird (pour l'en approcher de ce peu, ils l'en reculent)? Die reine, sich gänzlich auf Andere verlassende Unwissenheit war viel heilsamer und gelehrter als diese eitle Wortwissenschaft, welche die Mutter eines hoch-

wo man dieselbe Lection findet (anders die lutherische Uebersetzung der beiden Stellen), während die gleichzeitige Olivetan'sche Bibel und ein Theil der späteren Uebersetzungen sie nicht haben. Besonders schwach ist die Lenfant'sche Uebersetzung. So scheint Beispiels halber Lenfant darin der Vulgata des 16. Jahrhunderts und auch der Genfer Quart=Bibel folgend, sich gar nicht haben vorstellen zu können, daß Jesus Mark. 5, 21 mit demselben Fahrzeug, das ihn in die Gegend der Gadarener gebracht, wieder nach dem westlichen Ufer zurückschiffte, denn er übersetzt, auf den Grundtext wenig achtend: Aprèsque Jésus eut repassé dans une barque (Vulgate und Genfer Bibel: en une nasselle) à l'autre rivage, während Osterwald und de Sacy (1667) dans la barque übersetzt haben*).

Was noch besonders die Lenfant=Beausobre'sche Uebersetzung betrifft, welche sich auf das Neue Testament beschränkt, so war sie auf Befehl des Churfürsten von Brandenburg Friedrich Wilhelm III., laut Cabinetsordre vom 14. Juli 1696, und Betrieb des Staatsministers von Spanheim unternommen worden. Nur die paulinischen Briefe wurden von de Beausobre übersetzt, vergl.

---

müthigen Dünkels und der Verwegenheit ist (l'ignorance pure et remise toute en autruy, estoit bien plus salutaire et plus sçauante que n'est cette science verbale et vaine, nourrice de presomption et de temerité).

*) Die Version françoise de toute la Bible par M. Le Cène, publiée par l'un de ses fils 1741, desgl. die im Jahre 1858 angefertigten Uebersetzungen des Neuen Testaments von Rilliet, auf Grundlage des Vaticanischen Codex und von Arnaud waren dem Referenten nicht zugänglich. Dagegen fiel noch kurz vor dem Abschlusse der Arbeit in seine Hände die Version nouvelle du Nouveau Testament, approuvée par les Pasteurs et Professeurs de l'Eglise de Genève, Paris 1835, welche die zuletzt revidirte Genfer Bibel (resp. Vulgata des 16. Jahrhunderts) ist. Der Unterschied zwischen beiden dieser: jene in Quart, das Alte und Neue Testament umfassend, diese in Octav, sich auf das Neue Testament beschränkend; jene mit einem interessanten Vorworte versehen, diese ohne Vorwort; jene revidirt und verglichen mit den hebräischen und griechischen Texten von den Genfer Pastoren und Professoren, diese weder revidirt noch verglichen von denselben, sondern gut geheißen von ihnen. Ob revidirt und verglichen mit dem Grundtexte bleibt ungewiß. Der Uebersetzer nennt sich nicht. Nur darin stimmt diese Uebersetzung mit der Vulgate des 16. Jahrhunderts überein, deren Uebersetzer gleichfalls unbekannt sind.

La vie de Monsieur de Beausobre*), als Anhang zu seinen Remarques sur le Nouveau Testament. Derselbe war gewarnt worden von einem seiner Freunde, sich auf diese Uebersetzung einzulassen. Doch blieb er bei seinem Vorsatze. „Ein einsichtsvoller Mann", heißt es in der erwähnten Biographie S. 285, „dem an der Ehre de Beausobres viel gelegen war, schrieb an ihn: ‚Wollen Sie, daß ich, in Betreff Ihrer Uebersetzung, Ihnen offen meine Meinung sage, so scheint es mir, daß Sie sich zu leicht anheischig gemacht haben, ein so großes Werk zu unternehmen. Es ist dies eine Klippe gewesen für viele große Männer, und wiewohl ich überzeugt bin, daß Sie sowohl als Ihr Mitarbeiter die zur Ausführung Ihres Planes nöthigen Eigenschaften besitzen, werden Sie doch Gelegenheit haben, Ihre Talente zu zeigen (vous trouverez de quoi exercer vos talents). Die Evangelien sind wie Blumen zu betrachten (ne sont que des fleurs), anders die Episteln: Hier ist der Ort, hier mag der Tanz beginnen (hic Rhodus hic saltus)! Denn hier sind, wenn Sie dazu kommen werden, Dornen auf Dornen gehäuft (vous trouverez épine sur épine). Ich wünsche Ihnen, daß Sie dieses Unternehmen, zur Ehre Gottes, glücklich zu Ende führen. Es wird Ihnen einen unvergänglichen Ruhm eintragen, aber seien Sie versichert, daß Sie vorher viel Schweißtropfen vergießen werden (que vous suerez bien auparavant). Sie wissen ohne Zweifel aus Erfahrung, welche Schwierigkeiten es bisweilen hat, den Zweck und die Verbindung, wie auch den Sinn einzelner, besonders abgerissener Stellen (passages particuliers et détachés) in den apostolischen Briefen zu ermitteln. Was wird es erst sein, wenn Sie überall klar und verständlich und mit zwei Worten werden ausdrücken müssen, was so viele Personen zu verstehen die größeste Mühe haben bis auf diesen Tag! Wie schwer ist es doch, von seinen Hypothesen zu lassen und die einmal angenommenen Meinungen aufzugeben, um niemals parteiisch zu erscheinen und die richtige

*) Man weiß nicht, wie de Beausobre mit Vornamen geheißen hat. Die biographischen Aufzeichnungen bemerken darüber: Sein Titel, seine Aemter, selbst sein Taufname (jusqu'au nom de Batême) ist uns unbekannt. In den öffentlichen wie in den Privat-Acten seines Hauses wird er stets Mr. de Beausobre genannt.

Bedeutung der Worte wiederzugeben, ohne Rücksicht auf Freund und Feind. Ich erwarte mit Ungeduld das Ende einer so großen Arbeit. Wenn Sie dabei alle vorhin erwähnten Schwierigkeiten lösen, die Berge abtragen und die Thäler ausfüllen, und so überall eine ebene Straße bahnen zum Verständniß der heiligen Schrift, so werden Sie in meinen Augen nicht etwa der große Apollo, der Sie schon sind, sondern mehr sein als der größeste (Si vous êtes déjà pour moi magnus Apollo, vous serez alors plus que maximus). Ich hege die aufrichtigsten Wünsche für das Gelingen Ihrer Arbeit; es wäre in der That eine Gnade von Gott für unser Volk und manche seiner Pastoren, wenn eine gute und verständliche Uebersetzung mit reinem Texte ihnen geboten würde. Daran zu arbeiten, wäre besonders ehrenvoll für Sie in einem Jahrhundert, in dem so viele große Männer (grands Esprits) den Sinn der heiligen Schrift so verschiedentlich aufgefaßt haben, darin so viel neue Entdeckungen gemacht worden sind, und die Kritik eine so kühne, oft so glückliche, aber auch der bisherigen Vulgate so entgegengesetzte gewesen ist. Ja, ich wiederhole es, diese Arbeit wäre Ihrer würdig, weil sie dazu angethan ist, den Glanz der Helden erbleichen zu lassen, welche sich am erfahrensten gezeigt haben auf dem Gebiete der Wissenschaften (puis que cet ouvrage est capable de faire pâlir les héros même les plus experimentés en fait de sciences).'" *) de Beausobre einigte

---

*) Es handelt sich hier nur um das Neue Testament. Ueber die Schwierigkeiten, welche dem Uebersetzer des Alten Testaments entgegentreten, äußerte sich der als Sprachforscher durch sein neun Bände umfassendes Werk: „Le Monde primitif, analysé et comparé avec le Monde moderne" bekannte, 1784 verstorbene Court de Gebelin, welcher Gewissens halber Anstand nahm, den von ihm gefaßten Plan einer Bibelübersetzung zur Ausführung zu bringen, bei Bungener (Trois Sermons sous Louis XV) folgendermaßen: „Ich habe mich erst kürzlich (tout récemment) daran gemacht, einige Psalme zu übersetzen, aber ich erschrak, der ich sonst nicht zu erschrecken pflege (j'ai été effrayé, moi qui ne m'effraye guère), nicht der Arbeit, sondern der Verantwortlichkeit wegen. Ich habe mich dabei hinlänglich überzeugt, wie fern man noch davon ist, sagen zu können, man habe das Alte Testament übersetzt (combien on est encore loin de pouvoir dire qu'on ait traduit l'Ancien Testament)." Es ist kein Grund vorhanden, die Richtigkeit des Citats zu bezweifeln, auch wenn die Werke Bungener's keine wirkliche Geschichtschrei-

sich mit seinem compagnon d'œuvre, dem er in wissenschaftlicher Beziehung, wie durch die Schärfe seines Blickes so durch die Unbefangenheit seines Urtheils, weit überlegen war, dahin, daß er die schwerere Partie der Arbeit übernahm.

---

bung enthalten (ne font point de l'histoire), sondern zur Gattung des auf deutschem Boden vorzugsweise, indem die Männer Geschichte schreiben, in Frauenhände übergegangen, auf Dramatisirung der Geschichte hinarbeitenden historischen Romanes gehören (font du drame).

Nr. 3.

Einiges zur Characteristik der Olivetan'schen Bibel. — Vergleichungen, die Irrationalität der Sprachen betreffend. — Mittheilungen über Pierre Robert Olivetan und seine Bibel.

Die Luther'sche Vulgata und die Olivetan'sche Bibel allein haben, um das christliche Ohr ihrer Leser mit der „Synagoge" unbehelligt zu lassen, sich Mark. 1, 21 wie überall der Ausdrücke „die Schule" resp. „lassemblee" bedient, ein Umstand, der neben Anderem dafür spricht, daß der deutsche Interpret dem „humble et petit Translateur" der französischen Schweiz nicht unbekannt war. In der seiner Bibel vorgedruckten Apologie bemerkt derselbe, daß er mit einander verglichen habe toutes translations anciennes et modernes tant grecques que hebraiques, womit nur Uebersetzungen aus dem Griechischen und Hebräischen gemeint sein können, jusqu'a l'Italien et l'Alleman entant que Dieu luy en auoit donne a cognoistre. So stimmt derselbe mit Luther auch darin überein, daß beide Mark. 1, 35 und zwar sie allein, abweichend von den andern Uebersetzern, das im Original nicht stehende „Jesus", zu dessen Hereinnahme auch nicht der mindeste Grund vorhanden ist, aufgenommen haben*), nur daß Olivetan ihm eine angemessenere Stellung gegeben hat, wodurch die Haltung des Ganzen eine viel schlankere wird. Man urtheile selbst. Luther: vnd des morgens fur tag, stund er auff, vnd gieng hyn aus, vnd

*) Ein anderes Beispiel, wo Luther, von dem Originale abweichend, statt Jesus „der Herr" gesetzt hat, bietet Markus 11, 11: Und der Herr ging ein zu Jerusalem.

Jhesus gieng ynn eyne wuste stette vnd bettet daselbs. Olivetan: Et Jésus a laube du iour fort matin estant leue, sortit et sen alla en lieu desert, et prioit la.

Vergleicht man damit die in Nr. 2 der Notizen gegebene Uebersetzung der Grant Bible, so stellt sich heraus, daß dieselbe, der Olivetan'schen und auch der Luther'schen gegenüber, mit weit geringerem Wortaufwande, den Eindruck des Originals ungeschwächt auf uns übergehen läßt, womit nicht gesagt sein soll, daß Copie und Original sich in allen Punkten decken, was überhaupt ein Ding der Unmöglichkeit ist*).

Danach haben wir in der Uebersetzung, welche die Grant Bible Mark. 1, 35 giebt, eins von den wenigen Beispielen, in denen der französische Ausdruck, nach Möglichkeit die Irrationalität der Sprache überwindend, welche nie ganz, weder in materieller noch in formeller Beziehung, die eine Sprache in die andere aufgehen läßt**), den deutschen Ausdruck überwiegt. Man wird dieses Uebergewicht in verstärktem Maße fühlen, wenn man den Versuch macht, die Worte der Grant Bible zurück in's Deutsche zu übersetzen, so daß, im Unterschiede von momentanem Gebetsacte, die andauernde Gebetsausschüttung, welche in dem proseycheto und auch in dem aoroit liegt, mit Bestimmtheit hervortritt. Referent möchte seiner Seits, da es ihm unmöglich scheint, das Original

*) Man vergleiche in dieser Beziehung das von Professor Kronig in seinen Studien über das Dasein Gottes und der Menschen Glück Berlin 1874 Bemerkte. Er sagt, von Copien redend, welche unter Mitwirkung menschlicher Vorstellung entstehen: Die Copie eines Gemäldes wird dem Original zum Verwechseln ähnlich dadurch, daß zuerst das Original eine ihm gleiche, d. h. wahre Vorstellung in dem betreffenden Menschengeiste, und dann die Vorstellung eine ihr gleiche Copie erzeugt. Ungereimt ist es, zu verlangen, daß Original und Copie einander, in Beziehung auf alle Eigenschaften, gleich sind. Die Gleichheit kann im Allgemeinen nur in Beziehung auf diejenigen Eigenschaften des Originals erwartet werden, welche der Künstler selbst wahrgenommen hat.

**) Nach Schleiermacher ist die Irrationalität der Sprachen eine solche, daß es kein vollkommenes Verständniß einer Rede oder Schrift anders als in ihrer Ursprache giebt, mithin jene mittelst einer Uebersetzung, und auch die Uebersetzung selbst als solche, nur demjenigen vollkommen verständlich sein kann, der sie auf die Grundsprache zurückzuführen weiß.

mit gleicher Kürze wiederzugeben, in freier und doch gebundener Weise Mark. 1, 35 also übersetzen: Und in der vierten Nachtwache*), beim ersten Morgengrauen, erhub er sich von seinem nächtlichen Lager (anastas), ging hinaus (exēlthe), und ging abseits (apēlthe), an einen wüsten Ort, um allda im Gebet seine Seele vor Gott auszuschütten. Ganz modern und leichtfüßig Lenfant: Le lendemain, comme il faisoit encore fort obscur etc. Desgl. Osterwald und die Nouv. Version, welche ihm folgt: Le lendemain matin, s'étant levé long-temps avant le jour etc. Auch Lange in seiner Bibelübersetzung (1858), nur nicht leichtfüßig, weil mit parenthetischer Erläuterung, im Texte selbst, seiner Uebersetzung zu Hülfe kommend: Und am [nächsten] Morgen, in sehr nächtlicher Frühe (als es noch sehr dunkel war — gerade wie Lenfant) 2c.

Ein Beispiel zur Irrationalität der Sprachen liefert noch Mark. 1, 32, wenn auf die verschiedenen Uebersetzungen von hote edy ho hēlios, als die Sonne untertauchte, geachtet wird. Ulfilas: than gasaggv sáuil, als sich senkte, noch jetzt sagt der Volksmund, sich sackte die Sonne (sol, le soleil). Grant Bible: quant le soleil fust absconse. Otmar und Luther: da (do) die sonne (die sunn)

*) Man vergleiche hiermit Mark. 13, 35, wo von den vier Nachtwachen des Alterthums die Rede ist: Ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob er kommt am Abend (opse) oder zu Mitternacht (ē mesonyktiou) oder um den Hahnenschrei (ē alektorophōnias) oder des Morgens (ē proï). Dazu David Martin in seiner Folio-Bibel: Die vierte Nachtwache endete mit dem Aufgange der Sonne, und wird dieselbe von St. Markus, nach römischer Zeitrechnung (selon le style des Romains), der Morgen genannt. Denn die Römer bezeichneten, nach der Bemerkung von Censorinus, diesen Theil der Nacht mit dem Worte lux, prima lux. Im alten Testament ist nirgends von einer vierten Nachtwache die Rede, weil die Sitte, die Nacht in vier Wachen einzutheilen, eine von den Römern in Judäa neu eingeführte war. Vergleiche noch Samuel Pitiskus in seinem antiquarischen Handwörterbuch Berlin 1796: Vigilia überhaupt das Nachtwachen, besonders zur Sicherheit des Lagers, da denn im römischen Lager die Nacht aus vier, bei den Griechen aus drei Wachen bestand, und lösten diese Wachen einander ab, bei Trompetenschall (signum). Liv. IX. 37: Curati cibo corpora quieti dant, et quarta fere vigilia sine tumultu excitati arma capiunt. Dato deinde signo paullo ante lucem acies stratos passim invadit hostes.

vntergangen war (was). Desgl. die lat. Vulg.: cum occidisset sol, Lefebvre d'Est. und Oliv.: quant le soleil fust couche, van Eß: nach dem Untergang der Sonne. Ulfilas ist von diesen Uebersetzern der einzige, welcher, infolge treuen Anschlusses an dem Original, die Situation als eine solche wiedergiebt, daß, während die Sonne dabei ist unterzugehen, nicht nachdem sie untergegangen ist, die Leute der Stadt, kurz vor dem Schlusse des Sabbaths, weil sie den Aufbruch des Herrn nach beendeter Sabbathsruhe befürchten, sich mit ihren Kranken auf den Weg machen und zu ihm eilen. Ulfilas: berun du ïmma, sie hoben (bärten) zu ihm, allans than ubil habandans, alle die Uebel habenden. Doch stehen Ulfilas noch zur Seite die Staatenbibel: doe de Sonne ondergingh, Piscator (1602) und der Berlemburger Prediger Joh. Henrich Reitz (1703): da die Sonne unterging, desgl. die französische Vulgate, die Genfer Quart-Bibel: comme le soleil se couchoit und die Nouv. Vers.: au coucher du soleil.

Um schließlich wieder auf Olivetan zu kommen, so geht derselbe, unabhängig von Luther, seinen eigenen Weg. Denn er übersetzt Mark. 1, 8: Je vous ay baptize d'eau und Luther: ich teuffe euch 2c. Desgl. Mark. 1, 38: car pour ce suis ie party (exelēlytha), wie nach ihm die Staatenbibel, Reitz und van Eß, dagegen Luther mit Ulfilas der lat. Vulgata Otmar, der Grant Bible Lefebvre d'Est. der Vulgata des 16. Jahrhunderts und der Genfer Quart-Bibel: denn dazu byn ich komen (ēlthon), während die Nouv. Vers. sich noch deutlicher meint ausdrücken zu müssen, indem sie übersetzt: c'est pour cela que je suis venu sur la terre. Dadurch daß von Olivetan die Bibelübersetzungen sowohl der älteren als der neueren Zeit, in den verschiedensten Sprachen, bis zum Deutschen herab, mit großem Fleiß verglichen wurden, erlangt die von ihm herausgegebene Bibel einen ganz besonderen Werth. Durch den Druck derselben ist das Jahr 1535 ein Epoche machendes geworden auf dem Felde der französischen Bibelübersetzungen. Der allgemeine Titel dieser Folio-Bibel lautet: La Bible, Qui est toute la Saincte escripture. En laquelle sont contenus le Vieil Testament et le Nouveau, translatez en Francoys. Le vieil de Lebrieu et le Nouveau, du Grec. Motto: Dieu en tout. Isaiah 1. Escoutez cieulx, et toy terre, preste l'aureille: car

Leternel parle. Der besondere Titel: Le Nouveau Testament de nostre Seigneur et seule Sauveur Jesus Christ. Translate de Grec en Francoys. Motto: En Dieu tout. Mat. XVII. Cestuy est mon filz bien ayme etc. Sie ist versehen: 1) Mit einer lateinischen Vorrede von Calvin: Joan. Calvinus Cesaribus, regibus, principibus, gentibusque omnibus Christi imperio subditis salutem. 2) Mit einer französischen Vorrede Olivetans: P. Robert Olivetanus lhumble et petit translateur a Leglise de Jesus Christ Salut. Des Alpes ce XII[e] de feburier 1535. 3) Mit einer Apologie du Translateur: Le translateur a ses freres fideles en nostre Seigneurs, Hilerme, Cusemeth, Cephas, Chlorotes et Antoine Almeutes (fingirte Namen), in welcher es heißt, daß es ihm erschienen sei grandement expedient et necessaire, de repurger*) la Bible selon les langues Ebraiques et grecques en languaige Francoys, auch daß er, wie oben bemerkt wurde, mit einander verglichen habe toutes translations etc. Auf der letzten Seite ist der Drucker und das Druckjahr angegeben: iuprimee en la ville et conte de Neufchastel par pierre de wingle dict pirot picard l'an 1535 le IIII[e] iour de Juing. Der Unterschied der Olivetan'schen Bibel von der Grant Bible und dem Lefebvre'schen Nouveau Testament ist hinlänglich durch den Titel und die Vorreden bezeichnet. Dort heißt es: translatez en Françoys de Lebrieux et du Grec, hier: translate de latin en françois und: selon le latin qui se lit communement partout etc. Vor dem Jahre 1535, und deshalb ist dies Jahr Epoche machend, hat es keine, nach dem Grundtexte des Hebräischen und Griechischen angefertigte französische Bibel, wie vor dem Jahre 1522 keine deutsche, wenn man absieht von der des Ulfilas, gegeben. Als im Jahre 1529 die Nothwendigkeit einer solchen, in der Muttersprache verfaßten Bibel von Louis Berquin behauptet wurde, antwortetete man ihm mit den Flammen des Scheiterhaufens,

*) Ein anderes Reinigungsgeschäft war dasjenige, welches bei den französischen Bibelübersetzern des 17. und 18. Jahrhunderts um sich griff, und zum Theil auch uns Deutsche, infolge des von den Franzmännern ausgehenden Einflusses, inficirte. Es war kein repurger selon les langues ebraiques et greeques, sondern eine auf „Zierlichkeit“ der Sprache hinausgehende Purifikation.

die Lefebvre d'Estaples nicht getroffen hatten, noch trafen, als er 1530 zu Anvers die 3. Auflage seiner Bibelübersetzung auf Grund der römischen Vulgate herausgab*).

Noch mögen hier folgende Mittheilungen stehen über Olivetan und seine Bibel, welche wir der Epître aux Lecteurs, die der Genfer Quart-Bibel vorangeht, entnommen haben. Diese Epistel behandelt drei Punkte. Der dritte Punkt, heißt es, erfordert keine so große Auseinandersetzung (si long propos), er betrifft die Uebersetzung der heiligen Bibel in die französische Sprache. Unter denen, die daran gearbeitet haben, hat der selige Olivetan (feu maître Pierre Robert), bei seinen Lebzeiten ein Diener der christlichen Kirche, und jetzt nach seinem Tode bei uns in gutem Gedächtnisse stehend, so großes geleistet (s'y est porté en sorte), daß seine Arbeit (labeur) ein großes Lob verdient, und auch wohl Niemand, der recht darüber urtheilt, es ihm absprechen wird. Nichts desto weniger darf man sich nicht wundern (il ne se faut pas ébahir)**), wenn viel Fehlerhaftes (beaucoup de fautes)

---

*) Louis Berquin, des Erasmus Freund, ein angesehener Mann am Hofe Franz I., wurde, wie in Johann Georg Müllers Reliquien zu lesen ist, 1529 zum Strang und Feuer verurtheilt. Der erste und vornehmste Klagepunkt gegen ihn war, daß er die Nothwendigkeit einer Uebersetzung der Bibel in die Landessprache behauptet habe. Seine Miene auf dem Todesgange, sagt Erasmus in seiner Epist. ad Carol. Utenhovium, war die nämliche, wie wenn er in seinem Museum studirte, oder im Tempel Betrachtungen der Religion nachhing.

**) Dieser Ausdruck ist, weil von den Genfer Pastoren und Professoren im Jahre 1690 gebraucht, gewiß kein in ihren Augen veralteter oder niedriger (vil et abject) der Politur des Zeitalters nicht entsprechend. Dessenungeachtet nehmen dieselben Anstand, ihn Mark. 1, 22, wo er von der Grant Bible gebraucht wird, anzuwenden, statt der starken Uebersetzung: et tous sesbahissoient en sa doctrine die schwache wählend: et ils s'étonnoient de sa doctrine, dazu Mark. 1, 22 und Mark. 1, 27 das exeplēssonto und das ethambēthēsan, wie wenn kein Unterschied zwischen diesen Ausdrücken wäre, identificirend, was, nach dem von ihnen in der Epitre à tous vrais Amateurs etc. über die seit dem Jahre 1535 gemachten wissenschaftlichen Fortschritte, in einem besonders umfangreichen, wenn auch gerade nicht Hamann'schen (wir meinen den Magus des Nordens) Satze (vergl. Nr. 7 der Notizen und Nr. 8 der zu Nr. 4 der Notizen gehörigen Erläuterungen) Bemerkten, kein für sie günstiges Urtheil aufkommen läßt.

sich in solch einem, ich meine so langen und schwierigen Werke, mit eingeschlichen. Das erste ist dies, daß, während die Sprache damals noch, wie wir aus seiner Uebersetzung ersehen, rauh war und in mancher Beziehung von der allgemein hergebrachten Sprechweise abwich (étoit rude et aucunement éloigné de la façon commune et recuë), er der Mann war, welcher bemüht gewesen ist, sie zu mildern (de l'adoucir), indem er sie nicht nur geebnet und geglättet (polissant le langage), sondern sie auch an leichtere Wendungen gewöhnt hat (l'accomodant à une plus grande facilité), um von jedermann besser verstanden zu werden. Sodann was den Sinn und Zusammenhang der Rede anbetrifft (quant au sens), so hat derselbe die von Gott ihm gegebene Leichtigkeit und das, durch langjährige, ununterbrochene Uebung in der Schrift erlangte Urtheil fleißig dazu gebraucht, wieder in seinen ganzen und vollen Werth einzusetzen (à restituër en son entier) dasjenige, was entweder nicht richtig gefaßt oder verfälscht oder auch nicht klar genug übersetzt worden war (mal pris, ou corrompu, ou trop obscurément translaté). Wie er das fertig bekommen hat und von wie großem Nutzen seine Arbeit gewesen ist, wird man zu beurtheilen im Stande sein, wenn man ihn liest. Wohl erklärt er ganz bestimmt, daß er sich nicht genügen lasse an dem von ihm Geleisteten, ja sein Wunsch vielmehr der sei, daß ein Anderer, der die nöthige Muße dazu habe, und mit all dem zu solch einem Werke Erforderlichen ausgerüstet sei, etwa ein halbes Dutzend Jahre darauf verwenden, und dann dasjenige, was er zu Stande gebracht, sachverständigen und erfahrenen Männern mittheilen möchte, so daß es von mehr denn zwei Augen gründlich durchgesehen würde. Auch ist in der That die von ihm ausgeführte Correctur nicht deshalb unternommen worden, daß er voraneilend sprechen könne: Seht, ich bin der Erste (et de fait ce qu'il a entrepris de faire cette correction, n'a pas été pour s'avancer en préoccupant le lieu). Aber, wie man es ihm als eine Verwegenheit hätte anrechnen können, daß er sich herzugedrängt habe und voreilig in die Schranken getreten sei (comme on lui eût peu imputer à temerité, s'il se fut ingeré pour se jetter hâtivement aux champs), so verdient er darum doch keinen Tadel, daß er, unablässig aufgefordert und belästigt von solchen, deren Wünsche

auf die Ehre Gottes und die Erbauung der christlichen Kirche hinzielten, ihren Bitten nachgab, und weil Andere es an sich fehlen ließzen, herausgerückt ist mit dem, was Gott ihm gegeben. So viel ist gewiß, daß er ohne Anmaßzung behauptet und zu versprechen wagt, man werde finden, daß er die früheren Uebersetzungen um Vieles verbessert habe: viel mehr, als ich hier sage. Wie dem aber auch sein mag, er widmet seine Arbeit, so wie sie ist, mit gutem Gewissen Gott, zum Zeichen der Erkenntlichkeit, daß er Alles von ihm empfangen hat, was er seinem Nächsten mittheilt, und bittet ihn, dieses Opfer, als ihm wohlgefällig, anzunehmen. Zugleich widmet er sie der Kirche Gottes, in der Hoffnung, daß sie nicht unnütz sein, sondern Frucht tragen werde zur Ehre deß, dem jegliche Ehre zukommt. Wir erfahren hieraus, wie Olivetan, als er das lange und schwierige Werk (j'enten si long et difficile) seiner Bibelübersetzung vollendet hatte, wenig zufrieden mit dem, was er geleistet (ne se contentant pas de ce qu'il y a fait), in aller Bescheidenheit den Wunsch hegt, daß eine fleißige und geschickte Hand (garni de tout ce qui est requis à une telle oeuvre), durch jahrelanges Studium (y voulût employer une demi douzaine d'années) dazu befähigt, sich finden und Besseres leisten möchte, als er zu leisten im Stande gewesen. Wie wenig dieser Wunsch in Erfüllung gegangen ist durch den Verfasser der französischen Vulgate des 16. Jahrhunderts und ihre Ueberarbeiter, wird eine aufmerksame Vergleichung seiner Bibelübersetzung mit der ihrigen lehren. Die Olivetan'sche Bibel ist und bleibt insofern ein von ihm sowohl Frankreich als der Schweiz hinterlassenes, hochheiliges Vermächtniß.

Nr. 4.*)

Einiges zum Verständnisse von Mark. 1, 14. 15, dem: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten!

Erstens.

Die meisten der deutschen Interpreten dolmetschen Mark. 1, 15 mit Luther: das Reich Gottes [1]) ist herbeigekommen, oder hat sich genaht (Reitz). Also bereits Ulfilas: jah atnêhvida sik, desgl. Olivetan und nach ihm die französische Vulgate des 16. Jahrhunderts, auch die Genfer Quart-Bibel: le royaume de Dieu (Osterwald und Lenfant-Beausobre: le regne de Dieu) est approché, Calvin: est près, de Sacy: est proche [2]). Desgl. Leander van Eß: das Reich Gottes ist nahe.

Man kann nicht sagen, daß die Uebersetzung derer, die sich wörtlich dem Griechischen anschließen, unrichtig wäre, aber der Gebrauch des Perfects im Griechischen ist doch zu berücksichtigen. „Der Grieche bedient sich", sagt Raphael Kühner in seiner Schulgrammatik, „an der Stelle der Perfectform gemeiniglich der geläufigeren Aoristform, wozu wir als Beleg anführen möchten Mark. 1, 8: ego men ebaptisa hymas, ich taufte euch, für: ich habe euch getauft, und Mark. 2, 17: ouk ēlthon kalesai dikaions, nicht kam ich, für nicht bin ich gekommen in dieses Haus, Ge-

*) Die zu dieser Nummer gehörigen Erläuterungen, zwölf an der Zahl und durch Ziffern im Texte signalisirt, mußten, um nicht allzusehr das Ebenmaß der Notizen unter sich aufzuheben, in den ersten Appendix verwiesen werden.

rechte zu rufen." „Nur in zwei Fällen", fährt Kühner fort, „ist der Gebrauch des Perfects regelmäßig, wenn die Beziehung des Prädicats auf den Act der Rede oder auf die Gegenwart des Sprechenden besonders hervorgehoben werden soll, und wenn das Prädicat nicht blos als ein vollendetes oder abgeschlossenes, sondern zugleich auch als ein in seinen Folgen und Wirkungen gegenwärtig fortbestehendes dargestellt werden soll [3]): gegrapha tēn epistolēn, ich habe den Brief geschrieben, und er liegt nun als geschrieben fertig da, ektistai hē polis, die Stadt ist gebaut worden, und sie steht nun als gebaut fertig da." Hiernach würde ēggike hē basileia tou theou heißen: die Gottesmonarchie hat sich genaht, ist näher herangekommen und steht nun nahe vor der Thür. Anders Mark. 1, 38: eis touto gar exelēlytha, denn dazu (in der Absicht des Predigens) bin ich ausgegangen, habe mich aufgemacht. Das Prädicat ist hier ein vollendetes, ein abgeschlossenes, kein in seinen Folgen und Wirkungen fortbestehendes.

Zweitens.

In der Uebersetzung des metanoeite *) weichen die Interpreten sehr von einander ab. So übersetzt Ulfilas: idreigôth (von reigo = Reue) und nach ihm Otmar: bereüwett, desgl. die lateinische

---

*) Wenn wir aufmerksam dasjenige betrachten, was Lic. Aug. Klostermann S. 7 seines: „Markusevangelium, nach dessen Quellenwerthe für die evangelische Geschichte" (Göttingen 1867) bemerkt in Beziehung auf Mark. 1, 14. 15, so ist es uns, als habe derselbe in der von ihm gebrauchten Textausgabe des Neuen Testaments das Wort metanoeite gar nicht gelesen. Nur von dem pisteuete (glaubet), nicht von dem metanoeite (thuet Buße) weiß er zu sagen, dessen Bedeutung sich bei ihm in ein absolutes Dunkel hüllt, auch S. 23: des ersten Hauptabschnitts erstes Stück 1, 14—20, wo ganz besonders davon zu sprechen Veranlassung war. Er ignorirt es überall, S. 7. 13. 23. 30. 31. 35, statt es in Erwägung zu ziehen und sich von ihm belehren zu lassen, um dann auch uns zu belehren. So daß wir in Betreff dieses Abc, wie Appendix 1 geschieht, immer wieder auf Calvin, als auf unsern Schulmeister, in seiner Institution Chrestienne vom Jahre 1560 zurückkommen müssen. Das von Klostermann S. 7 Bemerkte ist folgendes: „Wenn Joannes die Taufe ausgerufen und angeboten hatte, wenn er verkündigt hatte, die Geistestaufe stehe bevor, so steht Jesu Zeugniß dazu im

Vulgate: poenitemini, und nach ihr die Grant Bible, Lefebvre d'Est. und de Sacy, desgl. Calvin: faites penitènce, Olivetan: repentez vous, Luther und nach ihm Ulenberg und van Eß: thuet Buße [4]), Joh. Piscator und nach ihm die Staatenbibel:

Gegensatze: denn nicht Aufforderung zur Taufe der Sinnesänderung ist es, sondern ein Bringen der Freudenbotschaft von dem Vorhandensein des höchsten Gutes, auf das Israel gehofft, aber so, daß dieses doch nur als Motiv der Forderung des Glaubens benutzt wird, denn hoti ist nicht recitativisch, wie Meyer meint, sondern = weil. Es ist also Jesu Auftreten weder ein Vollziehen des vom Täufer in Aussicht Gestellten, noch directe Aussage seines in der Taufe gewirkten neuen Bewußtseins, sondern Zeugniß und Forderung, daß sein Volk das Himmelreich, dessen Aufrichter, den Geistestäufer, Joannes, als kommend angekündigt hatte, wie es zuvor dasselbe erwartet, nun dieses Himmelreich gegenwärtig glauben soll. Und wenn zu dem Worte des Joannes die Handlung der Taufe hinzukam, um sinnbildlich zu vergewissern, daß die Sünde dem Bußfertigen kein Hinderniß zur Theilnahme an der Geistestaufe sein solle, so kam bei Jesu zu der öffentlichen Versicherung von dem unsichtbaren Vorhandensein des Reiches Gottes und der darauf gegründeten Forderung des Glaubens an die Wahrheit dieser Botschaft das den Glauben anregende Verrichten wunderbarer Heilungen hinzu, wie der Verfasser deren sofort zu berichten hat." Wir haben uns nicht verdrießen lassen, diesen ganzen Passus, der, bei der sich langhin ausspinnenden Rede, manches Ermüdende enthält, hier aufzunehmen, weil er characteristisch ist für die Art und Weise, in der Klostermann das Markus-Evangelium behandelt. Noch findet sich in dem Rückblick, den er S. 30 giebt, folgendes, speciell Mark. 1, 14. 15 Betreffende: das geflissentliche Bestreben des Evangelisten geht dahin, allgemeine Sätze als Ueberschrift mit der eigentlichen Erzählung zu verknüpfen ꝛc., nachdem bereits S. 23 bemerkt worden war, daß wir einen allgemeinen Satz vor uns haben, und S. 13, daß der Erzähler geflissentlich hineilt und verweilt bei dem, was zum kērygma gehört, ohne daß wir über den substantiellen Inhalt der zu diesem kērygma gehörenden metanoia auch nur mit einer Sylbe belehrt werden. Sodann heißt es weiter S. 30: Es läßt sich nicht leugnen, daß durch dieses Bestreben die Erzählung buntscheckig wird und die Verknüpfung vom Allgemeinen und Concreten sich ungeschickt ausnimmt, namentlich Mark. 1, 21—28. Die concrete Erzählung sträubt sich gegen diese allgemein gehaltenen (vorhin waren es Sätze, jetzt sind es) Zusätze. Wir müssen offen gestehen, daß wir von diesem Sichsträuben des Mark. 1, 21—28 Erzählten gegen das Mark. 1, 14. 15 Bemerkte auch nicht das Mindeste empfunden haben, und meinen, es würde Klostermann eben so gegangen sein, wenn er statt des stark hervortretenden scholastischen Elements das exegetische vor Allem zu pflegen sich hätte angelegen sein lassen wollen. Es wäre dann wohl ein anderes Ergebniß herausgekommen, als wir S. 30 u. 31

bekehret euch; desgl. Lenfant=Beausobre und die Nouvelle Version: convertissez vous; Reitz: ändert euren Sinn; endlich Luther in der Wartburg=Bibel (Ed. princ. seiner Vulgate 1522): bessert euch, und nach ihm die französische Vulgate des 16. Jahrhunderts, die Genfer Quart=Bibel und Osterwald: amendez vous. Achten wir, nach den hier vorgeführten Uebersetzungen, jetzt besonders auf das griechische Wort metanoia, welches nach Riemer überhaupt heißt: ich sehe hinterher ein, erfahre und erkenne hinterher, und ändere danach meine Meinung, Sinn, Entschluß, wie metaginōskein, und bei Polybius von Feldherren gebraucht wird, die ein Treffen liefern wollten, sich dann aber anders bedachten, auch bei Plato vorkommt, welcher pronoein und metanoein, vorher bedenken und nachher, zu spät bedenken, einander entgegensetzt, — so liegt wohl bei St. Markus ohne Zweifel darin der Begriff einer Sinnesänderung, die, wenn sie durchgreifend ist, sich demnächst als Lebensänderung kund gibt [5]). Auch ist so viel gewiß, daß eine solche, mit der Bekehrung identische Sinnes= und Lebensänderung ohne Reue über das verfehlte frühere Leben [6]), nicht wohl denkbar ist. Doch liegt diese Bereuung weder in der Etymologie des

---

und auch sonst bei ihm finden, kein Evangelisten=Skelett, dem von Ronsard uns vorgeführten Dichter=Skelett nicht so ganz unähnlich:

„Je n'ay plus que les os, vn squelette ie semble
Decharné, denerué, demusclé, depoulpé,
Que le trait de la mort sans pardon a frappé,
Je n'ose voir mes bras que de peur ie ne tremble.
Apollon et son fils, deux grans maistres ensemble,
Ne me sçauroiēt guerir, leur mestier m'a trompé:
A Dieu plaisant soleil, mon oeil est estoupé,
Mon corps s'en va descendre où tout se desassemble."

(Leb' wohl, du freundliche Sonne, mein Augenlicht verdunkelt sich, und mein Leib steigt hinab an den Ort der Auflösung. — Pulpā ist die Fleischschicht am Leibe, ohne Bein, mithin depulpatus, der Fleischschicht entkleidet.)

Zuletzt erfahren wir noch S. 33, um dies hier beiläufig zu bemerken, daß sich Mark. 1, 40 zu 1, 39 verhalte wie Mark. 1, 16 zu 1, 14. 15, indem Klostermann 1, 16 mit Tischendorf die Partikel de (aber) beseitigt und durch kai (und) ersetzt hat, — ein Beleg dazu, was Minutien zu besagen haben, und wie sehr es Noth thut, daß die Lesart festgestellt werde. Denn so weit sind wir noch nicht, daß die Tischendorf'schen Lesarten unbesehen angenommen werden können, wie Viele der Interpreten auch dazu hinneigen. Unserer Meinung nach führt die Tischendorf'sche Textrecension zu einem Rückschritt in der Kritik, statt zu einem Fortschritte. Wir können nur vor ihr warnen, und zwar recht dringend.

Wortes metanoia, noch in der des Wortes Buße, welches, nach Kaltschmidt's „Sprachvergleichendem Wörterbuche" (Leipzig 1839), mit baß und besser zusammenhängend, Besserung und Strafe bezeichnet, weil die Strafe als ein Besserungsmittel angesehen wurde.

Gehen wir nun auf Luther über und die von ihm vorgenommene Correctur der Wartburg-Bibel, durch welche das ursprüngliche „bessert euch" in „thuet Buße" umgewandelt wurde, so ist der zuerst gewählte, der „natürlich ungezwungenen Mundart" Luthers angehörige Ausdruck ein sich dem biblischen Worte metanoia anschließender, während der in den nachfolgenden Bibelausgaben ihm substituirte sich an die Dolmetschung des biblischen Wortes durch den lateinischen Ausdruck poenitentia anschließt, dessen Wahl Seitens der lateinischen Vulgate jedenfalls anders, als durch ein propter penuritatem linguae latinae, indem bereits Lactanz in seinen Instit. div. VI, 24 vorgeschlagen hat, metanoia durch resipiscentia zu übersetzen, zu erklären ist. Denn es haben hier pädagogische Rücksichten, die nichts seltenes sind in der katholischen Kirche, obgewaltet, eben dieselben Rücksichten, welche maßgebend waren bei Ulfilas (idreigôth) und auch bei Luther (thuet Buße) und Melanchthon, welcher Anderen überlassen wollte, von conversio statt von poenitentia zu reden. Luther hat in dieser Beziehung nichts anderes gethan, als was Melanchthon that [7]), indem er durch den nachträglich von ihm adoptirten Ausdruck „thuet Buße" dem Christenvolk seiner Zeit, wir meinen besonders dem fest an seinen Gewohnheiten hängenden, zur Stabilität, um nicht zu sagen zum Pfahlbürgerthum, hinneigenden sächsischen Stamme, dem die Reformation, das Volk wußte nicht wie, über den Hals gekommen war, nachdem dasselbe seit Jahrhunderten das harte Gesetzesjoch der katholischen Kirche ohne Murren getragen, glaubte Rechnung tragen zu müssen.

So ist es gekommen, daß Luther von dem auf die heilige Schrift Rücksicht nehmenden „bessert euch" zu dem, auf den gegenwärtigen Zustand der Kirche Rücksicht nehmenden „thuet Buße" überging. Durch seinen Einfluß aber ist es geschehen, daß in den evangelisch-lutherischen Gemeinden dieser unadäquate Ausdruck Eingang fand und sich dergestalt festsetzte, daß nicht mehr davon

wird abgegangen werden können. Daher bereits vor langen Jahren, die Anhaltischen Theologi (vergl. Nr. 9 der Erläuterungen) der Meinung waren, daß dem Worte „der rechte Verstand eingebildet werden könne", während in den evangelisch-reformirten Gemeinden die mehr adäquaten, schriftmäßigen Ausdrücke: bekehrt euch, ändert euern Sinn, bessert euch, denen nichts „eingebildet" zu werden braucht, Eingang gefunden und sich behauptet haben[8]). Uebrigens hätte Luther, von der Ueberzeugung ausgehend, daß an dem Hergebrachten festzuhalten sei, unserer Meinung nach, bei der von ihm vorgenommenen Correctur der Wartburg-Bibel, eben so gut von dem „bessert euch" zum „bereuet" als zum „thuet Buße" übergehen können, da der Ausdruck „bereuet", obwohl kein clericaler, gleichfalls, und zwar von uralter Zeit her, wenn man an des Ulfilas' idreigôth denkt, das, auf Grund des poenitemini der lateinischen Vulgate, sich nach tausend Jahren bei Otmar wiederfindet, in der katholischen Kirche, nicht den Theologen allein wohl bekannt war, sondern auch den Laien, welche die weithin über den europäischen Continent verbreiteten Uebersetzungen des Ulfilas und Otmars lasen (vergl. Nr. 6 und Nr. 9 der Notizen). Doch wird zugegeben werden können, daß der Ausdruck „thuet Buße", dem Luther den Vorzug gegeben hat, tiefer in das Volk eingedrungen war, wiewohl, wenn er dafür des Ausdruckes „bereuet" sich bedient hätte, wie er denn 2 Cor. 7, 10 statt eine Buße (metanoia) eine Reue setzt, die Niemand gereut, dieser Ausdruck sehr gut passen würde zu der von der Confessio Augustana und deren Apologia dem Glauben (fides) vorgeordneten Bereuung (contritio)[9]).

Drittens.

Zuletzt finden sich Verschiedenheiten in der Uebersetzung von kai pisteuete en tō euaggeliō. Ulfilas übersetzt: galaubeith ïn aivaggêljôn; desgl. die Grant Bible: croyes en leuangile; Luther: glaubet an das Evangelium; die lateinische Vulgata: credite evangelio; desgl. Otmar und van Eß: glaubet dem Evangelio. Lefebvre d'Est., Olivetan, die französische Vulgate und die Genfer Quart-Bibel, desgl. die Nouvelle Version: croyez à l'evangile, Reitz: trauet der guten Botschaft.

Nun kann en tō euaggeliō wohl nimmermehr heißen: an das Evangelium; es kann nur heißen: in dem Evangelio; aber wie ist das zu verstehen? Ist es etwa gleichbedeutend mit: glaubet dem Evangelio? Wenn es dies bedeuten sollte, müßte die Präposition en vor tō euaggeliō fehlen. Da sie nicht fehlt, bleibt nichts anderes übrig, als daß wir sie uns zu erklären suchen, und zu dem Ende uns vergegenwärtigen, daß diese Präposition, auf nicht sinnliche Verhältnisse übertragen, zuweilen von dem Grunde gebraucht wird, wozu Winer in seiner Grammatik p. 463 als Beispiel anführt Matth. 6, 7: en tē polylogia autōn eisakousthēsontai, bei ihrer Geschwätzigkeit, wofür auch gesagt werden kann: auf ihre Geschwätzigkeit hin, d. h. auf Grund dessen, daß sie viel Worte machen, glauben sie erhöret zu werden. Hiernach metanoeite kai pisteuete en tō euaggeliō: thuet Buße und glaubet (beides) auf dem Grunde der euch verkündeten Freudenbotschaft, daß die Zeit erfüllet und das Reich Gottes nahe ist (auf diese Verkündigung hin). Zu bemerken ist übrigens, daß das Praesens gebraucht wird und nicht der Aorist: metanoēsate kai pisteusate, wodurch etwas Momentanes bezeichnet sein würde; vergl. Herm. ad Vig. p. 747: Praesens et Aoristus eo maxime differunt, quod Praesens rem diutius durantem, vel saepius repetitam, Aoristus rem brevi absolutam aut semel factam indicat.

In Summa.

Die Predigt des Herrn Mark. 1, 14. 15 war, nach dem Allen, wir können nicht anders sagen, ein an das galiläische Volk gerichteter Weckruf, ein „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten!“, das uns den besten Aufschluß gibt über den religiös-sittlichen Zustand dieses Volkes. Es galt, dasselbe aufzurütteln aus der Lethargie und Erstarrung, in die es hineingerathen war durch seine geistlichen Führer, die es abgestumpft hatten in religiöser Beziehung, und der Heuchelei und Roheit Bahn gebrochen; vergl. Mark. 7, 11—13: Ihr lehret, wenn einer spricht zum Vater oder Mutter Corban, das ist, wenn ich's opfere, so ist dir's viel nützer, der thut wohl. Und so lasset ihr hinfort ihn nichts thun seinem Vater oder seiner Mutter — und

desgleichen thuet ihr viel. Darum, wenn Prof. Dr. Frommann in seinem „Joanneischen Lehrbegriffe, im Verhältniß zur gesammten biblischen christlichen Lehre“ (Leipzig 1839), S. 635, von der metanoia, um die es sich Mark. 1, 15 handelt, sagt, es sei die Sinnesänderung, in welcher der Mensch seine Liebe und sein Streben von der Welt und dem Ungöttlichen hinweg zu Gott und dem Heiligen hinwendet, dies im Allgemeinen wohl seine Richtigkeit hat, aber ausreichend ist es nicht zum exegetischen Verständniß der betreffenden Stelle, indem wir dadurch nichts Näheres erfahren über die religiös-sittlichen Zustände des galiläischen Volkes, welche den Weckruf bei St. Markus bedingen.

Zwar liegen in dieser Beziehung nur Andeutungen vor in seinem Evangelio, aber wie gering auch diese Andeutungen sein mögen, die sich unter Anderem finden Mark. 1, 22: Er lehrete sie nicht wie die Schriftgelehrten; Mark. 4, 4—7. 12, wo von dem Schicksal des ausgestreuten Samens, der ohne Frucht bleibt auf dem wegigen, dem steinichten und dem dornigen Lande, die Rede ist, und von der Verstockung des Volks, welche parallel läuft mit der Verstockung (pōrōsis) seiner Führer (Mark. 3, 5), desgl. Mark. 7, 6: Dies Volk ehrt mich mit seinen Lippen, aber sein Herz ist ferne von mir[10]), um dies noch hervorzuheben aus dem besonders wichtigen Capitel, so genügt es doch zu unsrer Orientirung. Bei vorherrschendem Weltsinn, der bei den Nazaretanern (Mark. 6) „das rechte Auge der Seele an seiner Beschauung hindernd“, wie es in der „Deutschen Theologia“ heißt, den Mangel an Glauben (apistian) hinlänglich erklärt, und besonders hervortritt bei der darauf folgenden Rustical-Predigt (Mark. 6, 6: Und er ging umher in die Dorfschaften im Kreise und lehrete), wenn es gestattet ist, die betreffenden Angaben des Lukas- und Matthäus-Evangeliums heranzuziehen, war die pharisäische Gerechtigkeit, ein äußeres Frommthun und leerer Cärimoniendienst, wie wir dem Aehnliches finden in der katholischen Kirche: Ce grand amas de cérémonies, qui font, ou peu s'en faut, tout le corps de la Religion Romaine (bei La Placette), tief in das Volk eingedrungen, und sollte dieselbe durch wahre, aufrichtige Herzensfrömmigkeit verdrängt und das Volk versetzt werden aus dem Zustande des Verderbens (tēs apoleias) in den

Zustand des Lebens (tēs zōēs). Dazu die Verkündigung der Freudenbotschaft des Reiches Gottes, an den Sabbathen, in den Synagogen des Landes: Die Zeit ist erfüllet und die Gottesmonarchie ist nahe. Auf Grund dieser Verkündigung (en tō euaggeliō) erschallt der Ruf des metanoeite: Aendert euern Sinn, bekehret euch von der pharisäischen Scheinfrömmigkeit zur wahren, aufrichtigen Herzensfrömmigkeit — oder weißest du nicht, sagt St. Paulus, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? — und des pisteuete: Glaubet, nehmet an das euch Verkündete. Die Energie aber, womit die Verkündigung Seitens des Herrn geschah, ergibt sich aus ihrem Erfolge in den Synagogen Galiläas und durch das ganze Land. Eben diese Energie war es, welche in hellen Flammen auflodern ließ den Kampf, welcher noch ruhte auf der Verkündigungsreise durch Galiläa, erst ganz zuletzt sich ankündigend, wie ein aus der Ferne heraufziehendes Gewitter (Mark. 1, 44: Gehe hin, zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung — zu einem Zeugniß über sie).

Noch vielfach ist es leider so, wie Calvin sagt (vergl. Nr. 5 der Erläuterungen). Wenn man die betreffenden Interpretationen derer liest, die auf Grund von Mark. 1, 15 dem Glauben die Buße, d. i. die Zerknirschung, vorangehen lassen und leugnen, daß sie, wie die Frucht eines Baumes, aus ihm hervorgeht, so findet man, daß sie, mehr Wort- als Sachliebhaber [11]), ihre Lust am Sylbenstechen haben (s'amusent aux syllabes), was sich dadurch straft, daß die von ihnen verfochtene contritio, in so weit die Zerknirschung als vor der fides gedacht wird, sich nicht über das Niveau der attritio erhebt, welche aus der Furcht vor der Strafe (timore poenae) hervorgehend, neben der die erst aus dem Glauben stammende Liebe zur Gerechtigkeit keinen Platz hat, zur Förderung wahrhaft evangelischen Lebens wenig beizutragen geeignet ist [12]). Melanchthon sagt mit vollem Rechte in der „Apologia": Nicht eher hat man die Liebe, als bis durch den Glauben die Versöhnung erlangt ist.

Nr. 5.

Ueber einige Abweichungen der Luther'schen Vulgate vom Grundtexte und Bemerkungen über sprichwörtlich gebrauchte Redeweisen, welche durch ihren Sprachausdruck veranlaßt worden sind.

Wir hatten bereits in Nr. 3 der Notizen ein Uebersetzungs-Plus der Luther'schen Vulgate zu verzeichnen gefunden in dem Mark. 1, 35 eingeschalteten „Jesus". Ein weiteres Plus ist das „Jesus" Mark. 1, 43: Und Jesus bedräuete ihn ꝛc., welches unter den deutschen Uebersetzern Reitz und van Eß, unter den französischen de Sacy und Lenfant adoptirt haben, welcher letztere so verschwenderisch mit den von ihm vorgenommenen Einschaltungen umgeht, daß drei Mal hintereinander das nur einmal im Originale stehende „Jesus" bei ihm vorkommt, nämlich Mark. 1, 41: Jésus émû de compassion; Mark. 1, 42: comme Jésus parloit encore, und Mark. 1, 43: Jésus le renvoya aussitôt. Als ein drittes Plus, mit dem es noch eine andere Bewandniß hat, ist zu vermerken das von der Luther'schen Vulgate Mark. 1, 44 eingeschaltete, im Folgenden gesperrte „und": Gehe hin*), und zeige dich dem Priester, und opfere für deine Reinigung ꝛc. Nur Reitz und Lange eben so, und von den französischen Uebersetzungen die

*) In der Wartburg-Bibel heißt es: „Gang hin", und bei Ulfilas: „gagg", ein Imperativ, der sich vielleicht noch in irgend einem Winkel Deutschlands versteckt hält.

Grant Bible, die Vulgate des 16. Jahrhunderts und die Genfer Quart=Bibel, während de Sacy, Lenfant und auch die Nouvelle Version zusammenziehen: Allez vous montrer (faire voir)*). Im Originale findet sich dieses, die Rede in ihrem Fortschritt aufhaltende „und" nicht. Das „und" bleibt aufgespart bis zuletzt: Gehe hin, zeige dich dem Priester, und opfere für deine Reinigung 2c.

Man könnte dies als eine Kleinigkeitskrämerei bezeichnen, wenn nicht die Einschaltung des betreffenden „und" dazu angethan wäre, uns auf einen Punkt hinzuführen, der doch einiger Beachtung werth ist. Die Luther'sche Vulgate ist eine tief in das Volk, in seine Redeweisen, wir meinen die sprichwörtlichen, eingedrungene. Wir wollen dies an zwei Beispielen, die in Berührung stehen mit vom Referenten Erlebtem, anschaulich zu machen suchen. Das „Gehe hin und zeige dich dem Priester" (Mark. 1, 43) ist unserm Volke identisch mit: Thue deine Schuldigkeit, erfülle deine Pflicht. Und das „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören" (Luk. 16, 29) identisch mit: Sie haben Alles, was irgendwie wünschenswerth erscheint, wenn sie's nur befolgen. Beides hörte ich aus dem Munde meines, in hohem Alter verstorbenen Vaters, und gehört es zu meinen Jugenderinnerungen, auf die es gestattet sein möge, hier mit Wenigem zurückzugreifen. Das erste Wort fällt in die Gymnasialzeit, deren Ferien zum Besuch im elterlichen Hause benutzt wurden, und zu Ausflüchten in der Umgegend. Aber es waren auch Besuche zu machen in der Stadt, deren Nothwendigkeit ich weniger fühlte als mein Vater, besonders im Hause des Superintendenten und Oberpfarrers, der an meinem Vater einen fleißigen Zuhörer seiner Predigten hatte. Da hieß es denn wiederholt: Gehe hin und

---

*) Der französische Ausdruck allez vous montrer ist für Deutsche zu beachten, welche, wenig vertraut mit der Eigenthümlichkeit der fremden Sprache und fest an den Worten klebend, meinen, „gehe hin und zeige dich" könne nur so in's Französische übersetzt werden, daß ja auch das „und" zu seinem Rechte komme. Dagegen ist zu bemerken, daß allez vous montrer eine kürzere Verbindung ist, als wir Deutsche sie haben, die wir nicht sagen können: gehe dich zeigen, sondern sagen müssen: gehe und zeige dich.

zeige dich dem Priester, — welches Wort ich nicht zu hören bekommen haben würde, wenn Luther, wie die Staatenbibel und auch Ulfilas, sich eng dem Originale angeschlossen hätte. Die Kehrseite davon fällt in eine spätere Zeit, in die Candidatenzeit. Denn als ich, nach erlangter licentia concionandi, nun wirklich Ernst damit machen wollte, mich dem Priester zu zeigen, und eine Predigt zu halten in meiner Vaterstadt, wie es Viele vor mir gethan, wehrte mein Vater*) es mir ganz entschieden, und warum das? Er kannte mich besser als ich, wußte auch, wie über Candidatenpredigten in den öffentlichen Localen der Stadt geurtheilt worden war. Diese Urtheile, er nannte sie „Nackenschläge“, wollte er mir und sich ersparen. Darum, als ich in ihn drang, er mir sagte: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Im Uebrigen war er, um noch dies zu bemerken, in Betreff des hier in Rede stehenden Gleichnisses, wie überhaupt, der Meinung, daß die Geistlichen viel zu viel schwadronirten

*) Im Jahre 1767, als Nachkomme von Refugiés geboren, welche du lieu de la chaise en Languedoc dans le bas Vivarais et du lieu de Crusel près de Metz, nach der Revocation de l'Edit de Nantes, — der Norden, als der stärkere, dem Süden die Hand reichend — hier in Schwedt eingewandert waren, durchlebte er die dürre und seichte Periode des sinkenden Jahrhunderts, ohne daß sie ihm verderblich geworden wäre, besonders gern mit Geistlichen verkehrend, weil er von ihnen „Aufschlüsse“, wie er sagte, zu erlangen hoffte. Denn er forschte gern den Dingen nach. Nach Straßburg kam er in den Jahren seiner Wanderschaft. Er wollte das Straßburger Münster mit seinen Glasmalereien sehen, und langte hier an, während Alles flüchtete und ein unbeschreibliches Gedränge von Wagen und Menschen sich fortwälzte auf der Landstraße. Es war der Tag, an dem der Eid der Treue geschworen wurde und die Stadt in großer Festlichkeit war. Noch erinnere ich mich, in meiner Jugend die Effecten seines Reisecostüms, welches der damaligen Zeit entsprach; Haarbeutel, Dreimaster und ein langes spanisches Rohr, welches er, klein von Statur, vor sich hertrug, gesehen zu haben — nicht ohne Verwunderung. Seines Bleibens war in Straßburg nicht. Nur wenn ein tüchtiges Hagelwetter gekommen wäre und die Fensterscheiben der Stadt zertrümmert hätte, würde sich eine Möglichkeit des Bleibens für ihn gefunden haben. Der Ort la Chaise en Languedoc jetzt, einer Benachrichtigung des verstorbenen Poeten Jean Reboul in Nîmes aus dem Jahre 1846 zufolge, nur noch ein in Trümmer zerfallenes Schloß (château ruiné).

(bataillaient et hablaient), statt kurz und eindringlich den Leuten „in das Gewissen zu reden“. Auch beschäftigten ihn viel die Worte Matth. 5, 26: Ich sage dir wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest, deren Auslegung er vermißte in den Predigten, die er gehört.

Nr. 6.

Weitere Abweichungen der Luther'schen Vulgate vom Grundtexte und Erinnerungen an Ulfilas und seine Bibelübersetzung.

Die Luther'sche Vulgate ist die einzige unter sämmtlichen, vom Referenten collationirten Bibelübersetzungen aus alter und neuerer Zeit, welche das Mark. 1, 22 im Originale stehende autous (sie) außer Acht gelassen hat, wodurch dem Mißverständnisse Raum gegeben wird, als sei der Herr bereits vorher lehrend aufgetreten. Vergl. damit Ulfilas: unte vas laisjands ïns (Plural von ihn = sie), denn er war ein sie lehrender. Auch ist von ihr unbeachtet geblieben das Mark. 1, 28 stehende holēn*). Denn während Ulfilas, sich eng dem Originale anschließend, übersetzt hat: usïddja than mêritha ïs suns and allans bisitands Galeilaias, es ging aber aus die Mär von ihm zur Stund' in alles beiseitige Land von Galiläa (eis holēn tēn perichōron tēs Galilaias), und die Staatenbibel: sijn Geruchte gingh ter stont uyt in't geheel omliggende Lant van Galilea, — übersetzt Luther ungenau: vnd seyn gerucht erschall bald vmbher ynn die grentze Gallilee; dagegen exact und präcise Luk. 4, 37: in alle Oerter des umliegenden Landes (eis panta topon tou perichōrou). Auch finden sich bei Luther Abweichungen vom Grundtexte Mark. 1, 8, wo das aus Matth. 3, 11 herübergenommene: ich taufe euch, von den Bibelrevisoren, da es sich um einen einzigen Buchstaben handelt, längst in: ich taufte (Ulfilas daupja) hätte umgewandelt

*) Seinen Lautverhältnissen nach zusammenfallend mit dem holländischen „geheel" (gesammt).

werden können und sollen. Vergl. dazu die Uebersetzung der Staatenbibel: Ick hebbe u. lieden (euch Leute) wel gedoopt; und des katholischen Ulenberg: ich hab euch getauffet.

Noch ist hier ganz besonders zu bemerken Mark. 1, 36, wo, während von Ulfilas bis zur jüngsten Zeit herab die collationirten Uebersetzungen Simon (Seimôn) lesen, die Luther'sche Vulgate vierthalb Jahrhunderte dabei geblieben ist, Petrus zu lesen, ohne daß sich angeben ließe, worauf diese Variante fußt. Die 1519 herausgekommene zweite Basler Ausgabe des Neuen Testaments von Erasmus, der Luther gefolgt ist bei seiner Uebersetzung, kennt sie nicht, auch kommt der Name Petrus bei St. Markus erst 3, 16 vor, als ein dem Jünger vom Herrn beigelegter. Man mag solche Dinge für Kleinigkeiten halten, sie sind es nicht in einer Geschichtsquelle und -Klitterung wie die des Markus-Evangeliums. So ist es, um recht Kleines anzuführen, nicht gleichgültig, ob Mark. 1, 28 gelesen wird: Es ging aber aus, oder: Und es ging aus, das erste dem exēlthe de, das zweite dem kai exēlthe entsprechend, desgl. Mark. 1, 14: Aber nach dem, oder: Und nach dem, das erste dem meta de to, das zweite dem kai meta to entsprechend. Doch wollen wir hier nicht weiter diesen Gegenstand verfolgen, es würde uns hinführen zu den alexandrinischen Studenten und ihren biblischen Künsten, auf die wir noch zurückkommen werden.

Verweilen wir statt dessen lieber noch einige Augenblicke bei Ulfilas, und theilen Einiges über ihn und seine Bibelübersetzung mit im Anschlusse an Maßmanns „Gothische Sprachdenkmäler" (Stuttgart 1857). Hier erfahren wir, daß Ulfilas, 318 geboren und Bischof der Gothen seit 360, in seinem 70. Lebensjahre verstarb in Constantinopel. Er hatte eine große Schaar seiner christlichen Gothen auf römisches Gebiet geführt, nach Moesien, in die Gegend der von Trajan erbauten Stadt Nikopolis (Nicobi), am Fuße und in den Waldschluchten des Haemus. Ueberall aber, wo diese nordischen Menschen, welche die Welt erneuern und befreien sollten, auf ihren Wanderungen hinkamen, an den blutgetränkten Gestaden des Schwarzen- wie des Mittelmeeres, bis tief nach Asien hin, in Italien, in Frankreich, bis nach Spanien und Afrika, trugen sie des Ulfilas Bibel mit sich, welche durch

anschmiegende Treue und verständige Gewissenhaftigkeit sich auszeichnend, vor den syrischen, ägyptischen (koptischen) und äthiopischen, arabischen und armenischen Uebersetzungen der heiligen Schrift, die den Character der Paraphrase an sich tragen, in den friedlichen Thälern des Haemus, unter glücklicher Verkehrsnähe der byzantischen Hauptstadt — und Handschriften, angefertigt wurde. Auch möge noch hier stehen ein Urtheil über Ulfilas und seine Leistungen, welches einem Literaturblatte der Jetztzeit entnommen worden ist: Die merkwürdige Uebersetzung des Ulfilas gibt einen Beweis dafür, daß die Gothen keineswegesBarbaren waren, allen Literatur-Bedingungen verschlossen*). Sie ist der Nachwelt glücklicher Weise erhalten geblieben, als älteste, hochzuschätzende Urkunde unserer Muttersprache, und als Zeugniß staunenswürdigen Fleißes und Verständnisses für die gewaltige Aufgabe. Das Gothische ging mit dem Gothenvolke unter, und blieb die Bibelübersetzung des Ulfilas, der die fast 400jährige Wüste für das germanische Schriftthum folgte, das erste und letzte Sprachdenkmal der Gothenzeit. Wir unsererseits aber mögen nicht genug die Gnade Gottes preisen, daß die Ulfilas-Bibel, und eben so die Luther-Bibel, im Großen und Ganzen, auf Grund der byzantinischen und nicht der alexandrinischen Handschriften, zu Stande gekommen ist, die den ersteren gegenüber einer Geschichtsauffassung huldigen, welche, in nicht unwesentlichen Dingen, die Thatsachen der Geschichte verdunkelt.

---

*) Es wollen sich das besonders die Franzmänner merken, welche stigmatisirend sprechen: C'est un Goth! Womit denn auch zusammenhängt das poetische Gezwitscher Boileau's in seiner Kunst, Verse zu machen (Art poétique):

Au contraire, cet autre, abject en son langage,
Fait parler ses bergers comme on parle au village.
On diroit que Ronsard, sur ses Pipeaux rustiques
Vient encor frédonner ses idylles gothiques.

(Man möchte sagen, daß Ronsard, der seine Hirten in niederer Sprache reden läßt, wie die Leute auf dem Lande reden, uns mit seinen bäuerischen Rohrpfeifen vorzutrillern kommt seine gothischen Idylle.)

Nr. 7.

Die Grant Bible und die ihr vorangehende wie die ihr nachfolgende Zeit. — Einiges zur Geschichte der französischen Vulgate bis zu ihrer Ueberarbeitung im Jahre 1690. Desgl. zu ihrer Charakteristik Dienendes.

Die ältesten Reste französischer Bibelübersetzung gehören dem 12. Jahrhundert an. Artaud, inspecteur général des études, berichtet darüber folgendermaßen*): Auch nicht eine Spur von einem Werke in Volksprosa vor dem Jahre 1100 ist übrig geblieben, mit Ausnahme einiger Fragmente von Bibelübersetzungen. Für das 12. Jahrhundert wird angeführt eine Uebersetzung der Psalme Davids, Manuscript der königl. Bibliothek Nr. 1152 bis, und eine Uebersetzung der Apocalypse, Manuscript der Bibliothek des Zeughauses, Nr. 6; die Prosa ist uneben und rauh (inculte et pleine de rudesse). Sodann ist bei ihm die Rede von einer noch unedirten Uebersetzung der Psalme Davids, welche aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (1368) stammt, Manuscript der Mazarin'schen Bibliothek Nr. T. 798. Die Vorrede des Uebersetzers, sagt Artaud, ist für die Geschichte der Sprache eine der interessantesten. In diesem Vorworte wird behauptet die Unmöglichkeit, vollständig aus dem Lateinischen in das Romanische zu übersetzen, obwohl das Romanische eine durchaus fixirte Sprache sei (soit la langue la plus fixée)**). Wichtige Details über

*) Vergl. dessen Aperçu historique de la langue française in La France, Tableau géogr. statist. et histor. (Par. 1839).

**) Nach einer Bemerkung von Professor C. Schmidt in Straßburg („Stud. u. Krit." 1857) gab de Gilly in London 1848 aus einer Dubliner und einer Pariser Handschrift das Evangelium Joannis in romanischer Uebersetzung heraus.

die alten, französischen Versionen finden sich in der Einleitung zu der von Leroux de Lincy herausgegebenen französischen Uebersetzung der Bücher der Könige aus dem 12. Jahrhundert Par. 1841. 4.

Die erste französische Bibel fällt, wenn wir den Mittheilungen der Epître à tous vrais Amateurs de la verité de Dieu der Genfer Quart-Bibel vom Jahre 1690 folgen, in die Zeit Carls V. (1364—1380) und folgt dann unter Carl VIII. (1483—1489) die Grant Bible*). Die Worte der Epistel lauten also: Carl V. dieses Namens, König von Frankreich, genannt der Weise, ließ die Bibel in die Schriftsprache seines Landes übersetzen, und wurde sie darauf veröffentlicht, auch sind noch vorhanden Missalien (Meßbücher), Breviere (Gebetbücher) und Psalter in altfranzösischer Sprache. Darauf ließ Carl VIII. dieses Namens, aus den vorerwähnten Gründen, das neue Testament in unsere Muttersprache übersetzen, wie es die damalige Zeit zuließ, indem der Herr noch nicht wieder eingeführt hatte in die Welt die Kenntniß der beiden Grundsprachen der Schrift, noch das Schriftenthum durch gelehrte Studien vervollkommnet**).

Diese letztere Bibel erschien öfter in Folio. Der Titel derselben lautet in der Ausgabe von 1520, welche sich auf der Kaiserlich-Königlichen Bibliothek in Berlin befindet: Grant Bible, translatee de latin en françois historiee et de noueau corrigee sur le latin, imprimee le XXIIII. iour doctobre Lan mil cinq cens et vingt pour Jehan petit marchant libraire iure de l'uniuersite demourāt a paris. In dem ihr vorangehenden Prologue wird bemerkt, daß sie auf Veranlassung Carls VIII. zum ersten Male zum Druck befördert worden sei: Jetzt könnt ihr dieses Buch, welches die heilige Bibel ist, lesen, übersetzt aus dem Lateinischen in das Französische, ohne daß irgend etwas anderes als die reine Wahrheit ihm beigefügt worden ist, könnt es lesen wie in der

---

*) Man wolle damit vergleichen die Epistre exhortatoire Lefebvre's vor seinem Nouveau Testament vom Jahre 1525 in Nr. 9 der Notizen.

**) Mais tout cela fut dressé selon que le tems le pouvoit porter, n'ayant encores le Seigneur comme ramené au monde la connoissance des deux langues originelles de l'Ecriture ni poli les écrits par l'étude des bonnes lettres.

lateinischen Bibel, nichts ist weggelassen worden als dasjenige, was nicht wohl übersetzt werden mag. Und ist diese Uebersetzung nicht für die Kleriker, sondern für die Laien, für einfache Ordensleute und Klausner, die nur sehr dürftige Studien gemacht haben, sowie auch für andere gutgesinnte Leute, die nach dem Gesetz Jesu Christi leben, angefertigt worden*). Besagte Bibel ist zum ersten Male in französischer Sprache gedruckt worden auf Befehl (a la requeste) des allerchristlichsten Königs von Frankreich Carls VIII. dieses Namens**).

Doch kehren wir wieder zurück zu der Epître à tous vrais Amateurs, in welcher es nun weiter heißt, und diese Mittheilung setzt wohl außer Zweifel, daß die in Nr. 2 der Notizen erwähnte französische Vulgate, in ihrer ersten Ausgabe, der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehört***): So geschah es denn, daß seit

---

*) Riens na este laisse sinon choses qui ne se doyuēt point translater (vergleiche damit das in der Vorrede zu der Psalmenübersetzung vom Jahre 1368 Bemerkte: il est impossible de traduire complètement du latin au roman). Et a este la trāslation faicte nom pas pour les clerz mais pour les lais et simples religieux et hermites qui ne sont pas litterez comme ilz doyuēt, aussi pour autres bonnes personnes qui viuent selon la loy de jesu christ.

**) Nach einer handschriftlichen Bemerkung im Jahre 1495 voi. Bayle Dict. au mot Aaron not. A., welcher noch eine spätere Ausgabe vom Jahre 1538 anführt.

***) Es fehlt uns leider an Nachrichten darüber, wer der Verfasser, resp. die Verfasser der Vulgate des 16. Jahrhunderts waren. Vielleicht ist unter den Straßburger Gelehrten Herr Prof. Dr. Reuß, dem wir, laut einer Mittheilung von Prof. Dr. C. Schmidt in den „Stud. u. Krit." 1857 über die französischen, besonders den Waldensern zugeschriebenen Bibelübersetzungen nach bisher noch nie, oder nur unvollständig benutzten Denkmälern, eine Reihe höchst lehrreicher Aufsätze in der zu Straßburg bereits seit Jahren nicht mehr erscheinenden „Revue de theologie" 1851—1853 zu verdanken haben, im Stande, wenn es nicht schon geschehen, über die Entstehung dieser Bibel nach, resp. neben der ihr überlegenen Olivetan'schen vom Jahre 1535 einiges Licht zu verbreiten. Dem Referenten liegt noch eine spätere, Amsterdamer Ausgabe, mit purificirter Sprache, vor, welche den Titel führt: „La Bible, qui est Toute la Ste Ecriture du Vieil et du Nouveau Testament, autrement l'Ancienne et la Nouvelle Alliance. A Amsterdam chez la Veuve de Schippers 1678 in Oct." Das Neue Testament vom Jahre MDCLXXXIV enthält auf dem Titelblatte einen, von den Worten: in

dem Jahre 1535 (in welchem die Olivetansche Bibel erschien) einige sehr ausgezeichnete, in Allem, was zu solch einem Werk erforderlich ist, wohlbewanderte Männer (deren Namen sich leider unserer Kenntniß entziehen) sich die Mühe gaben, von Neuem die ganze heilige Schrift nach dem hebräischen und griechischen Grundtexte mit so großer Arbeit und Geschicktheit zu übersetzen, daß ein großer Gewinn daraus entstanden ist und die Nachwelt ihr Andenken besonders werth und theuer halten muß*). Da aber dessen

oratione perdurantes (haltet an am Gebet), Röm. 12, 12, dem Weckrufe der Marathonen-Kämpfer jener Zeit umgebenen Holzschnitt, welcher den von Raben gespeisten Elias zeigt. Characteristisch für diese Bibel ist die Uebersetzung von Mark. 1, 36: Et Simon et les autres qui estoyent auec lui, le suiuirent iusques a ce qu'ils l'eussent trouué, welche auch in der Amsterdamer Ausgabe beibehalten worden ist und diese Uebersetzung von allen früheren und späteren unterscheidet. Warum der Uebersetzer es vermieden hat, das katediōxan des Grundtextes (sie setzten, oder jagten ihm nach) durch „ils le poursuivirent" wiederzugeben, erklärt sich wohl am besten daraus, daß das damals sowohl sensu bono als sensu malo gebrauchte poursuivre ihm, bei dem Vorwiegen der letzteren Bedeutung, kein empfehlenswerther Ausdruck zu sein schien. Daher die Umschreibung. Die Genfer Quart-Bibel, welche, nach ihrer Angabe, die verbesserte Vulgate ist, hat diese Lection beseitigt und dafür gesetzt: Et Simon et les autres, qui étoient avec lui le suiviront, was keine Verbesserung genannt werden mag. Doch läßt sich zu ihrer Entschuldigung sagen, daß es zu ihrer Zeit, nach glänzend vollbrachtem Purificationsgeschäft, der französischen Sprache an einem prägnanten Ausdruck für nachsetzen, resp. nachjagen, im guten Sinne des Wortes fehlte, ja selbst an einem Wort für den schwächeren Ausdruck nacheilen, welchen Luther und nach ihm Piscator, Ulenberg und auch Leander van Eß gebraucht haben, während die lateinische Vulgate treffend prosecutus est liest und Olivetan das Schwindelgeschäft aufdeckt, welches die Pygmäen des 17. Jahrhunderts, ihre Muttersprache durch ein caudinisches Joch führend, sich rühmen können ausgeführt zu haben. Er übersetzt: Et Simō le poursuyuit et ceulx qui estoiēt auec luy. Zugleich benutzen wir diese Gelegenheit, dem von uns auf dem Felde theologischer Wissenschaft verehrten Veteranen Herrn Prof. Dr. Reuß in Straßburg, dessen „Geschichte der heiligen Schriften Neuen Testaments" (2. Aufl. 1853), in welcher derselbe für die Priorität des Markus-Evangeliums in die Schranken tritt, uns leider nicht zugänglich war, unsern Dank zu sagen für das Wohlwollen und die Freundlichkeit, womit er uns, bevor die Veröffentlichung der Paulula geschehen konnte, entgegengekommen ist.

*) Voila pourquoi des l'An 1535 quelques trés-excellens personnages bien versés en tout ce qui étoit requis pour un tel ouvrage prirent la

ungeachtet es ihnen nicht möglich war, dies Werk seiner Vollendung entgegen zu führen, auch der Herr seit jener Zeit die Kenntniß der hebräischen und griechischen Sprache, ein helleres Licht darüber verbreitend, gar sehr gefördert, so daß die Schrifttexte viel besser verstanden werden konnten, und die Commentare so vieler sowohl jüdischer als christlicher Lehrer spec. der alten lateinischen und griechischen Kirchenväter, der Prüfung unterzogen wurden, überdies mehrere hochgelehrte Männer in allen Ländern Europas, namentlich in Spanien, Italien, Deutschland und Frankreich, erweckt wurden, tüchtig an demselben Werke zu arbeiten, die Einen durch ihre Commentare, die Anderen durch verschiedene Textausgaben, nach alten hebräischen, griechischen und lateinischen handschriftlichen Exemplaren und noch Andere die ihnen vorliegenden Texte in's Lateinische oder in die Volkssprache übersetzten, so ist dies Alles die Ursach gewesen und hat als Mittel dazu gedient, auf's Neue diese selbe französische Uebersetzung (die Vulgate des 16. Jahrhunderts) mit den Originaltexten zu vergleichen, um sie hier und da zu verbessern, sie zu klären und auch zu poliren, nachdem Gott seine Gaben ausgetheilt hat denen, die sich treulich dieser Arbeit zu unterziehen bemüht gewesen sind, nicht, wie einige Tadler gesagt und geschrieben haben, damit durch solche Verschiedenheit der Uebersetzung mehrere Bibeln in die französische Kirche eingeführt werden*).

---

peine de traduire de nouveau sur l'Hebreu et sur le Grec toute cette Ecriture saincte, avec si grand labeur et telle dexterité, qu'un grand fruit s'en est ensuivi, et la posterité en doit avoir la memoire trés-chere et précieuse.

*) (Vordersatz.) Ce neanmoins ne leur ayant été possible d'amener à sa perfection un tel ouvrage et le Seigneur ayant depuis ce tems là grandement éclairci la connoissance de la langue Hebraique et Grecque, pour non seulement mieux comprendre le texte de l'Ecriture, mais aussi examiner les Commentaires tant des Docteurs Hebreux que des Peres anciens Latins et Grecs: et avec tout cela ayant été suscites au monde plusieurs trés doctes écrivains en tous les païs de notre Europe, et nommement en Espagne, Italie, Allemagne, et France, qui ont grandement travaillé en cette même oeuvre, les uns par leurs Commentaires, les autres par diverses impressions des textes sur divers anciens exemplaires Hebreux, Grecs, et Latins, les autres en traduisant mêmes les textes en

Doch ist es, fahren die Genfer Pastoren und Professoren weiter fort, ungeachtet alles bisher auf diese Arbeit verwendeten Fleißes, welcher zu Tage tritt in den verschiedenen Ausgaben der Vulgate, nicht möglich gewesen, und zwar aus triftigen Gründen (et non sans cause), allen Anforderungen zu genügen. Weshalb mehrere unter den Pastoren der französisch reformirten Kirchen sich an das Consistorium unserer Kirche mit der Bitte gewendet (ont requis notre compagnie), daß wir uns schließlich mit allem Fleiß und aller Treue dieser Arbeit (der weiteren Verbesserung der Vulgate) unterziehen möchten. Dem folgend haben wir diese Last uns auflegen lassen und Hand an dieses Werk gelegt, für welches, wie wir gern bekennen, unsere Fähigkeiten durchaus unzureichend sind*). Von dem, was geleistet wurde, war zum Theil bereits in Nr. 2 der Notizen die Rede, so daß hier dem dort Bemerkten nur noch Folgendes beizufügen ist aus der Epître à tous vrais Amateurs: Die Hebraismen anlangend, sind einige davon wörtlich beibehalten, andere gemildert worden (adoucis)

Latin, ou en leur langue vulgaire, (Nachsatz) c'a été la cause et le moyen de conferer derechef cette même traduction Françoise, avec les textes originaux pour l'amender en quelques passages, et l'éclaircir et polir aussi, selon qu'il a pleu a Dieu de distribuer ses dons à ceux qui ont taché de s'y employer fidelement: non pas comme quelques repreneurs ont dit et écrit, pour introduire en l'Eglise Françoise plusieurs Bibles par une telle diversité de translations.

*) Es galt noch weiter fortzusetzen das früher angefangene Reinigungsgeschäft, nämlich manches Fehlerhafte zu verbessern (amender), manche Dunkelheit zu beseitigen (éclaircir) und die Sprache noch mehr auszupoliren und abzuglätten (polir), welches letztere wohl der Hauptzweck war, den jene Pastoren und Professoren im Auge hatten, um die ihnen lieb gewordene Uebersetzung nicht mit einer andern, denn die David Martin'sche ließ nicht lange auf sich warten, vertauschen zu müssen. Die Lesarten der Handschriften ihrem Werthe nach gegen einander abzuwägen und zu sichten nach äußeren und inneren Gründen, um dann das Ergebniß dieser Sichtung einer wirklichen, nicht einer nominellen Verbesserung der Vulgate des 16. Jahrhunderts zu Gute kommen zu lassen, dazu fehlte es an nichts Geringerem als an dem rechten zu solch einem Verbesserungswerke erforderlichen Verständniß, noch trieb dazu das 17. Jahrhundert. Es las nur auf, statt kritisch auszulesen — wie solches auch im 19. Jahrhundert noch von Bibeleditoren, die damit Großes vollbracht zu haben meinen, geschehen.

theils durch beigefügte Erklärung, theils durch Abänderung der durchaus fremden Redeweise. Die am Rande vermerkten Bibelstellen resp. Parallelstellen, welche auch Kritiker wie Tischendorf in jüngster Zeit nicht haben fehlen lassen, sind sorgfältig nachgesehen und corrigirt worden (soigneusement reveus et corrigés). Ein selbständiges, wissenschaftliches Studium ist aus der ganzen Arbeit nicht ersichtlich (vergleiche Nr. 3 der Notizen), während solch ein Studium bei Olivetan überall durchblickt. Es ist eine Dilettanten-Arbeit, der allerdings der Fleiß nicht abzusprechen ist.

Nr. 8.

Bezeichnung der Absicht und des Zweckes bei St. Markus durch causale Partikeln und anderweitige Redewendungen.

Zur Bezeichnung der Absicht und des Zweckes *) werden gebraucht im Markus-Evangelium

---

*) Ueber den Unterschied von Absicht und Zweck wolle man vergleichen, was Hoffmeister bemerkt in seiner „Erörterung der Grundsätze der Sprachlehre, als Prolegomena zu jeder künftigen allgemeinen Grammatik, welche als Wissenschaft wird erscheinen können“ (Essen 1830): All unsre Begehrungen und Handlungen sind von Absicht und Zweck begleitet. Diese beiden Vorstellungen sind einander sehr verwandt, darin aber unterscheiden sie sich, daß Absicht unmittelbar von dem menschlichen oder menschengemäßen Willen und Thun gebraucht, Zweck auch von einer Sache, welche der Mensch als Mittel gebraucht. Das Instrument, die Maschine hat einen Zweck (für den Menschen), aber keine Absicht, sonst müßte es einen menschlichen Willen haben. Der Mensch hat beide zusammen. Absichten schreiben wir nur den Menschen oder Wesen zu, die nach Analogie der Menschen gedacht werden. Absicht ist der engere Zweck, der weitere Begriff. Außerdem bemerkt derselbe noch, daß die Absicht oft, aber nicht immer zugleich der Beweggrund der Handlung ist, d. i. die Ursache, weshalb etwas geschieht. Weder der Sache (dem Gedanken) nach: Wenn ich über den Ozean fahre, um mich in Amerika niederzulassen (Absicht), so ist der Beweggrund meiner Reise Wißbegierde, Geldbegierde, der Wille mich daselbst anzusiedeln 2c. Noch in der Sprache: Ich setze mich zu Tische, um zu essen (Absicht), weil mich hungert (Beweggrund). In: Ich arbeite, um Geld zu verdienen, damit ich meine arme Familie ernähren kann, ist „um Geld zu verdienen“ ein Absichtsatz, der keinen Beweggrund enthält, hingegen „damit ich meine arme Familie ernähre“ enthält eine Absicht, die zugleich Beweggrund ist. — Mark. 1 stellt sich die Sache also. Der Herr durchreist

Erstens:

Conjunctionen, und zwar die Absichtspartikeln hopōs und hina*), am häufigsten hina, indem hopōs nur zwei Mal vorkommt.

Wir finden das hopōs zuerst Markus 3, 6: Sie traten zusammen zu einer berathenden Versammlung wider ihn in der Absicht, zu dem Zwecke**), daß sie ihn zu Grunde richteten (apole-

---

das Land (Galiläa) nicht in der Absicht, es sich anzusehen, wie Touristen, sondern um zu predigen, und ist der Beweggrund dazu kein anderer als der, daß das Volk Buße thue, sich bekehre — in evangelischer Weise. Nur ein einziger Fall, von dem St. Markus allein zu sagen weiß, kommt vor in der evangelischen Geschichte, wo der Herr, und wir meinen, nicht ohne Verwunderung, sich Alles angesehen und nichts weiter gethan hat, nämlich Mark. 11, 11: Und Jesus (Luther: der Herr) ging ein zu Jerusalem, und in den Tempel, und er besahe Alles (kai perīblepsamenos panta), und am Abend ging er hinaus gen Bethanien mit den Zwölfen.

*) Die Partikel hopōs kann wie ut (quo) Adverb sein, vergl. Lukas 24, 20: Und wie ihn überantworteten &c. oder eine den Zweck bezeichnende Conjunction. Die Partikel hina ist ursprünglich Relativadverb: wo, wohin, dann von der localen Richtung auf die Willensrichtung (Absicht) übertragen, ist hina vergleichbar dem lateinischen quo, vergl. Winer S. 527.

**) Diese Auffassung scheint den Vorzug zu verdienen vor der anderen, welche das vorliegende hopōs nicht als Absichtspartikel faßt und es mit „daß" übersetzt, sondern als Adverb betrachtet und es mit „wie" übersetzt, so daß es = pōs ist, auch nicht das apolesōsi durch zu Grunde richten, sondern durch Umbringen übersetzt, so daß es = apokteinōsi ist. Um das wie (pōs) handelt es sich erst Mark. 11, 18 und um das Umbringen oder Tödten (apokteinein) noch viel später. Wir lesen davon, nachdem Mark. 12, 12 von einem Greifen (kratein) die Rede gewesen, erst Mark. 14, 1: Und es suchten die Hohenpriester und Schriftgelehrten, wie sie ihn tödteten (apokteinōsin), nachdem sie ihn mit List gegriffen (kratēsantes). Vergl. noch zu Mark. 3, 6 das von Lange Bemerkte: Es bezeichnet einen Fortschritt in der Feindschaft der Pharisäer, daß sie, die früher mit den Joannesjüngern sich verbündeten, um sich noch bei Jesu selbst zu beschweren, jetzt mit den im Grunde von ihnen gehaßten Herodianern Gemeinschaft machen, um den noch vielmehr von ihnen Gehaßten zu verderben durch einen Rathschlag hinter seinem Rücken. Wohl kann verderben, zu Grunde richten (apoleisthai) mit umbringen (apokteinein) identisch sein; es kann indessen auch etwas anderes als gerade dies bezeichnen. Man vergleiche dieserhalb Mark. 3, 22: Und die Schriftgelehrten, die von Jerusalem herabgekommen waren, sprachen: Er hat Beelzebul, und Mark. 12, 13: Sie senden (Luther: sandten) zu ihm Etliche der Pharisäer und der Herodianer,

sōsi), Reitz: Sie machten mit den Herodianern zusammen einen Rath wider ihn, auff daß sie ihn verderbten. Statt dessen die meisten Interpreten in hergebrachter Weise mit Luther, wie wenn statt apolesōsi, apokteinōsi stünde: auf daß sie ihn umbrächten. Sodann Mark. 5, 23: Mein Töchterchen liegt im Sterben, und ist meine Bitte die, daß Du, gekommen, Deine Hände zu dem Zwecke auf sie legest, daß sie gerettet werde, und sie wird leben.

Viel häufiger, nämlich 30 Mal, findet sich bei St. Markus das hina, mit Ausschluß derjenigen Fälle, in welchen diese Conjunction zur Umschreibung des Infinitiv gebraucht wird *). Wir wollen uns hier darauf beschränken, im Text citirte Stellen anzuführen, als Mark. 1, 38: Lasset uns anderswohin (allachou) gehen, in die benachbarten Städtlein, damit (zu dem Zweck daß) ich auch dort predige**). Mark. 2, 10: Damit ihr aber inne werdet

---

in der Absicht, ihn zu fangen in seiner Rede (hina auton agreusōsi logō). Wer beginnt auch gleich seine Feindschaft damit, umbringen zu wollen, und compromittirt sich durch ein verbrecherisches Complott mit solchen, die von anderer Parteifarbe sind? Den Pharisäern und den Schriftgelehrten ist solches nicht wohl zuzutrauen, wohl aber, daß sie mit den Herodianern gemeinschaftlich auf Mittel und Wege sinnen, dem Herrn Abbruch zu thun, ihm Schaden zuzufügen, sein Ansehen beim Volke zu untergraben, zu erschüttern, ihn zu stürzen, ihn zu ruiniren, wie Mark. 3, 22. Das ist verständlich, denn das entspricht der Situation. Klostermann folgt S. 36 denen, die es mit dem „Umbringen" halten: Jesus zieht sich vor einem feindlichen Anschlage auf sein Leben zurück, den er von den religiösen Leitern des Volkes zu befürchten hatte.

*) Daß die neutestamentlichen Schriftsteller zuweilen hina setzen, wo man nach den Regeln der griechischen Schriftsprache den bloßen Infinitiv erwarten sollte, ist von den älteren biblischen Sprachforschern richtig erkannt, von Fritzsche aber, dem Meyer folgt, entschieden geleugnet worden. Nach Fritzsche soll Mark. 3, 9 heißen: Er gab seinen Jüngern Befehle, damit (hina) ein Nachen für sie bereit stände, vergl. Winer in seiner Grammatik.

**) Beachtenswerth ist hier, wie auch sonst (vergl. Nr. 4 der Notizen das pisteuete und metanoeite), und im weiter oben Folgenden das von Winer Bemerkte: Die Bedeutung der tempora ändert sich im Conjunctiv und Optativ eigentlich nicht, doch hat man die Regel: Praesens et Aoristus in ceteris praeter Indicativum modis eo maxime differunt, quod Praesens rem diutius durantem vel saepius repetitam, Aoristus rem brevi absolutam aut semel factam indicat, auch im neuen Testamente sich immer gegenwärtig zu erhalten. Für diesen Unterschied vergleicht Wahl nicht unpassend

(eidēte Praes. Conj. von dem ungebräuchlichen eideō) ꝛc. Mark. 3, 9. 10: Und er gab seinen Jüngern den Auftrag, daß (hina) ein Nachen für ihn in Bereitschaft gehalten würde, des Volkshaufens wegen, damit (hina) sie ihn nicht drängen. Denn er heilete ihrer viel, also daß ihn überfielen, in der Absicht (hina) ihn anzurühren, alle die geplagt waren. Mark. 4, 12: Damit die Sehenden sehen und nicht erkennen, und die Hörenden hören und nicht verstehen. Mark. 4, 21: Wird etwa eine Leuchte gebracht, damit man sie unter den Scheffel stelle oder unter das Bett? Geschieht es nicht in der Absicht, daß man sie stelle auf den Leuchterstock?

Zweitens:

Präpositionen, und zwar:

Zuerst die Präposition eis 6 Mal, Mark. 1, 4: Joannes taufte in der Wüste und predigte eine zu bußfertigem Sinn und Wandel verpflichtende Taufe, zum Zweck (eis) des messianisch zu ertheilenden Sündenerlasses. Mark. 1, 38: Denn dazu, zu diesem Behufe, in dieser Absicht bin ich ausgegangen, habe mich auf den Weg gemacht. Mark. 1, 44. 6, 11. 13, 9: Zum Zweck eines thatsächlich wider sie abgelegten Zeugnisses. Mark. 14, 4: Zu welchem Zweck ist dieser Salbenverlust geschehen? Der Zweck ist nicht ersichtlich.

Sodann die Präposition epi 1 Mal, Mark. 2, 14: Er sahe Levi sitzend (sich gesetzt habend) zum Zwecke der Zollerhebung*). An ein Zollhaus, eine Zollbude, in welcher Levi — man vergegenwärtige sich die betreffenden malerischen Leistungen — wie mit Argus-Augen, gekrümmt über dem Gelde gesessen, dürfte, da hier epi c. Accus. in causaler Beziehung steht, bei dem Worte telōnion nicht zu denken sein. Von dem Hause des Fährzollpächters (oikia hautou) ist erst Mark. 2, 14 die Rede. Jesus längs

---

Mark. 4, 26 27: Das Reich Gottes hat sich also, wie wenn ein Mensch Samen auf's Land wirft (balē Aor.), und schläft (katheudē Praes.), und stehet auf (egeirētai Praes.) Nacht und Tag, und der Same gehet auf (blastanē Praes.) und wächset (mēkynētai Praes.), daß er's nicht weiß.

*) Denn to telōnion zuerst das Zollhaus, dann die Pacht, die Einnahme der Zölle, der Zoll.

des Meeres hingehend (paragōn) erblickt Levi, den Sohn des Alphaeus, der dort, auf die herankommende Fähre wartend, Platz ergriffen hatte, behufs Erhebung des von der Mannschaft beim Aussteigen zu erlegenden Zolles. Und er spricht zu ihm, nachdem dies Geschäft beendet: Folge mir. Und nachdem Levi sich erhoben hatte (anastas), folgte er ihm.

Endlich die Präposition pros 1 Mal, Mark. 13, 22; Staatenbibel: om te verleyden ook de Uyterkorene, französische Vulgate: pour seduire mesmes les esleus, Luther: daß sie auch die Auserwählten verführen.

Drittens:

Der Infinitiv Praesentis und Aoristi.

Zuerst der nicht substantivirte, ohne den Artikel stehende*), 13 Mal. Beschränken wir uns auch hier auf einige Beispiele. Mark. 4, 9. 23. 7, 16: Wer Ohren hat zu hören (akouein), zum Zwecke des Hörens, des Aufmerkens, um sich überhaupt ihrer zu bedienen, der merke auf**). Mark. 7, 4: Und viel anderes giebt es, was sie zu dem Zwecke, daß sie es beobachten (kratein), überkommen haben. Mark. 2, 17: Nicht bin ich gekommen sc. in dieses Haus, zu rufen (kalesai) Gerechte, im Gegentheil (alla) Sünder. Mark. 3, 21: Sie gingen aus, ihn zu greifen (kratēsai).

Sodann der substantivirte, mit dem Artikel gebrauchte Infinitiv 1 Mal: Mark. 4, 4: Es ging der Säemann aus, des Säens wegen (tou speirai Mat. tou speirein)***), damit er säe, in

---

*) Dieser Infinitiv wird einzelnen Worten und ganzen Sätzen zur näheren Bestimmung beigegeben, wo wir zu, um zu sagen, und bildet dann, wie Winer bemerkt, zum Theil sehr laxe Constructionen.

**) Anders Apoc. 2, 7. 11. 17. 29; 3, 6. 13. 22; 13, 9. Französische Vulgate, dem Grundtexte enspreched: qui a oreille (wer ein Ohr hat) oye ce que dit l'Esprit (das erste Mal: dann: ce que l'Esprit dit) aux eglises. Dagegen Luther: Wer Ohren hat, der höre ꝛc.

***) Dieser Infinitiv kommt öfter vor bei Lukas. Man vergleiche noch in Betreff des Luk. 4, 42 vorliegenden negativen Zweckes: Sie hielten ihn auf, daß er nicht von ihnen ginge (tou mē poreuesthai), das bei Kühner über den Gebrauch dieses Infinitivs sich Findende: Besonders ist der Genitiv zu bemerken zum Ausdruck eines zu Bewirkenden, zu Thuenden, eines Zweckes, einer Absicht, und zwar gemeiniglich eines negativen Zweckes oder Absicht, indem die Sprache häufig die Beziehung des die Thätigkeit Hervorrufenden

dieser Absicht. Tischendorf liest speirai, wodurch dieser Infinitiv bei Markus verschwindet.

---

mit der des zu Thuenden (der Wirkung) vertauscht, vergl. Xen. Cyr. I. 3, 9: Die Mundschenke der Könige, welche zu ihrer Linken eingießen, schlürfen zuerst von dem Weine, d. h. man läßt sie zuerst davon schlürfen, sie müssen davon schlürfen, zu dem Behufe (was den Zweck hat), daß, wenn er vergiftet ist, es ihnen nichts nütze (tou dē ei pharmaka egcheoien mē lysitelein autois).

sōsi), Reitz: Sie machten mit den Herodianern zusammen einen Rath wider ihn, auff daß sie ihn verderbten. Statt dessen die meisten Interpreten in hergebrachter Weise mit Luther, wie wenn statt apolesōsi, apokteinōsi stünde: auf daß sie ihn umbrächten. Sodann Mark. 5, 23: Mein Töchterchen liegt im Sterben, und ist meine Bitte die, daß Du, gekommen, Deine Hände zu dem Zwecke auf sie legest, daß sie gerettet werde, und sie wird leben.

Viel häufiger, nämlich 30 Mal, findet sich bei St. Markus das hina, mit Ausschluß derjenigen Fälle, in welchen diese Conjunction zur Umschreibung des Infinitiv gebraucht wird*). Wir wollen uns hier darauf beschränken, im Text citirte Stellen anzuführen, als Mark. 1, 38: Lasset uns anderswohin (allachou) gehen, in die benachbarten Städtlein, damit (zu dem Zweck daß) ich auch dort predige**). Mark. 2, 10: Damit ihr aber inne werdet

---

in der Absicht, ihn zu fangen in seiner Rede (hina auton agreusōsi logō). Wer beginnt auch gleich seine Feindschaft damit, umbringen zu wollen, und compromittirt sich durch ein verbrecherisches Complott mit solchen, die von anderer Parteifarbe sind? Den Pharisäern und den Schriftgelehrten ist solches nicht wohl zuzutrauen, wohl aber, daß sie mit den Herodianern gemeinschaftlich auf Mittel und Wege sinnen, dem Herrn Abbruch zu thun, ihm Schaden zuzufügen, sein Ansehen beim Volke zu untergraben, zu erschüttern, ihn zu stürzen, ihn zu ruiniren, wie Mark. 3, 22. Das ist verständlich, denn das entspricht der Situation. Klostermann folgt S. 36 denen, die es mit dem „Umbringen" halten: Jesus zieht sich vor einem feindlichen Anschlage auf sein Leben zurück, den er von den religiösen Leitern des Volkes zu befürchten hatte.

*) Daß die neutestamentlichen Schriftsteller zuweilen hina setzen, wo man nach den Regeln der griechischen Schriftsprache den bloßen Infinitiv erwarten sollte, ist von den älteren biblischen Sprachforschern richtig erkannt, von Fritzsche aber, dem Meyer folgt, entschieden geleugnet worden. Nach Fritzsche soll Mark. 3, 9 heißen: Er gab seinen Jüngern Befehle, damit (hina) ein Nachen für sie bereit stände, vergl. Winer in seiner Grammatik.

**) Beachtenswerth ist hier, wie auch sonst (vergl. Nr. 4 der Notizen das pisteuete und metanoeite), und im weiter oben Folgenden das von Winer Bemerkte: Die Bedeutung der tempora ändert sich im Conjunctiv und Optativ eigentlich nicht, doch hat man die Regel: Praesens et Aoristus in ceteris praeter Indicativum modis eo maxime differunt, quod Praesens rem diutius durantem vel saepius repetitam, Aoristus rem brevi absolutam aut semel factam indicat, auch im neuen Testamente sich immer gegenwärtig zu erhalten. Für diesen Unterschied vergleicht Wahl nicht unpassend

(eidēte Praes. Conj. von dem ungebräuchlichen eideō) ꝛc. Mark. 3, 9. 10: Und er gab seinen Jüngern den Auftrag, daß (hina) ein Nachen für ihn in Bereitschaft gehalten würde, des Volkshaufens wegen, damit (hina) sie ihn nicht drängen. Denn er heilete ihrer viel, also daß ihn überfielen, in der Absicht (hina) ihn anzurühren, alle die geplagt waren. Mark. 4, 12: Damit die Sehenden sehen und nicht erkennen, und die Hörenden hören und nicht verstehen. Mark. 4, 21: Wird etwa eine Leuchte gebracht, damit man sie unter den Scheffel stelle oder unter das Bett? Geschieht es nicht in der Absicht, daß man sie stelle auf den Leuchterstock?

Zweitens:

Präpositionen, und zwar:

Zuerst die Präposition eis 6 Mal, Mark. 1, 4: Joannes taufte in der Wüste und predigte eine zu bußfertigem Sinn und Wandel verpflichtende Taufe, zum Zweck (eis) des messianisch zu ertheilenden Sündenerlasses. Mark. 1, 38: Denn dazu, zu diesem Behufe, in dieser Absicht bin ich ausgegangen, habe mich auf den Weg gemacht. Mark. 1, 44. 6, 11. 13, 9: Zum Zweck eines thatsächlich wider sie abgelegten Zeugnisses. Mark. 14, 4: Zu welchem Zweck ist dieser Salbenverlust geschehen? Der Zweck ist nicht ersichtlich.

Sodann die Präposition epi 1 Mal, Mark. 2, 14: Er sahe Levi sitzend (sich gesetzt habend) zum Zwecke der Zollerhebung*). An ein Zollhaus, eine Zollbude, in welcher Levi — man vergegenwärtige sich die betreffenden malerischen Leistungen — wie mit Argus-Augen, gekrümmt über dem Gelde gesessen, dürfte, da hier epi c. Accus. in causaler Beziehung steht, bei dem Worte telōnion nicht zu denken sein. Von dem Hause des Fährzollpächters (oikia hautou) ist erst Mark. 2, 14 die Rede. Jesus längs

---

Mark. 4, 26 27: Das Reich Gottes hat sich also, wie wenn ein Mensch Samen auf's Land wirft (balē Aor.), und schläft (katheudē Praes.), und stehet auf (egeirētai Praes.) Nacht und Tag, und der Same gehet auf (blastanē Praes.) und wächset (mēkynētai Praes.), daß er's nicht weiß.

*) Denn to telōnion zuerst das Zollhaus, dann die Pacht, die Einnahme der Zölle, der Zoll.

des Meeres hingehend (paragōn) erblickt Levi, den Sohn des Alphaeus, der dort, auf die herankommende Fähre wartend, Platz ergriffen hatte, behufs Erhebung des von der Mannschaft beim Aussteigen zu erlegenden Zolles. Und er spricht zu ihm, nachdem dies Geschäft beendet: Folge mir. Und nachdem Levi sich erhoben hatte (anastas), folgte er ihm.

Endlich die Präposition pros 1 Mal, Mark. 13, 22; Staatenbibel: om te verleyden ook de Uyterkorene, französische Vulgate: pour seduire mesmes les esleus, Luther: daß sie auch die Auserwählten verführen.

Drittens:

Der Infinitiv Praesentis und Aoristi.

Zuerst der nicht substantivirte, ohne den Artikel stehende*), 13 Mal. Beschränken wir uns auch hier auf einige Beispiele. Mark. 4, 9. 23. 7, 16: Wer Ohren hat zu hören (akouein), zum Zwecke des Hörens, des Aufmerkens, um sich überhaupt ihrer zu bedienen, der merke auf**). Mark. 7, 4: Und viel anderes giebt es, was sie zu dem Zwecke, daß sie es beobachten (kratein), überkommen haben. Mark. 2, 17: Nicht bin ich gekommen sc. in dieses Haus, zu rufen (kalesai) Gerechte, im Gegentheil (alla) Sünder. Mark. 3, 21: Sie gingen aus, ihn zu greifen (kratēsai).

Sodann der substantivirte, mit dem Artikel gebrauchte Infinitiv 1 Mal: Mark. 4, 4: Es ging der Säemann aus, des Säens wegen (tou speirai Mat. tou speirein)***), damit er säe, in

*) Dieser Infinitiv wird einzelnen Worten und ganzen Sätzen zur näheren Bestimmung beigegeben, wo wir zu, um zu sagen, und bildet dann, wie Winer bemerkt, zum Theil sehr laxe Constructionen.

**) Anders Apoc. 2, 7. 11. 17. 29; 3, 6. 13. 22; 13, 9. Französische Vulgate, dem Grundtexte ensprechend: qui a oreille (wer ein Ohr hat) oye ce que dit l'Esprit (das erste Mal: dann: ce que l'Esprit dit) aux eglises. Dagegen Luther: Wer Ohren hat, der höre rc.

***) Dieser Infinitiv kommt öfter vor bei Lukas. Man vergleiche noch in Betreff des Luk. 4, 42 vorliegenden negativen Zweckes: Sie hielten ihn auf, daß er nicht von ihnen ginge (tou mē poreuesthai), das bei Kühner über den Gebrauch dieses Infinitivs sich Findende: Besonders ist der Genitiv zu bemerken zum Ausdruck eines zu Bewirkenden, zu Thuenden, eines Zweckes, einer Absicht, und zwar gemeiniglich eines negativen Zweckes oder Absicht, indem die Sprache häufig die Beziehung des die Thätigkeit Hervorrufenden

dieser Absicht. Tischendorf liest speirai, wodurch dieser Infinitiv bei Markus verschwindet.

---

mit der des zu Thuenden (der Wirkung) vertauscht, vergl. Xen. Cyr. I. 3, 9: Die Mundschenke der Könige, welche zu ihrer Linken eingießen, schlürfen zuerst von dem Weine, d. h. man läßt sie zuerst davon schlürfen, sie müssen davon schlürfen, zu dem Behufe (was den Zweck hat), daß, wenn er vergiftet ist, es ihnen nichts nütze (tou dē ei pharmaka egcheoien mē lysitelein autois).

Nr. 9.

Die vorluther'sche deutsche Bibel und das Neue Testament von Lefebvre d'Estaples (Faber Stapulensis). — Angestellte Vergleichungen.

Was zunächst die vorluther'sche deutsche Bibelübersetzung betrifft, von uns die Otmarsche genannt nach demjenigen, der sie gedruckt und vollendet hat, so bemerkt Hahn in seiner „Christlichen Glaubenslehre" (1828), daß es die letzte gewesen sei unter den allein in Deutschland erschienenen vierzehn gedruckten Bibelübersetzungen, welche vom Jahre 1462 an der lutherischen vorangingen. Genauer und specieller das von Prof. Dr. C. Schmidt in Straßburg in einer Recension der „Studien und Kritiken" Mitgetheilte: Geffken weist nach, daß in sämmtlichen Ausgaben vor Luther dieselbe Uebersetzung, nur in abweichenden Dialecten, sich findet. Höchst wahrscheinlich sind die bei Heinr. Eggestein und Joh. Mentelin, ohne Zweifel 1466 gedruckten die ältesten, und läßt sich vielleicht noch die Person des Uebersetzers nachweisen. Wie unbeholfen diese vorluther'sche Uebersetzung war, mag man erkennen aus Mark. 1, 22. Otmar übersetzt: vnnd sy erschraken von seiner leere, wann (denn) er was (war) sy lerendt als habendt gewallt, vnnd nichtt als die schreyber. Luther: vnd sie entsatzten sich vber seyner lere, denn er lerete gewaltiglich vnd nicht wie die schrifftgelerten. Doch hat Luther in der Wartburg=Bibel einiges Treffende mit Otmar gemein, ja auch wir noch können von Otmar lernen*). Der Ausdruck Luthers Mark. 1, 22 ist gewiß gut und

*) So schließt sich namentlich seine Uebersetzung von Mark. 1, 45 enger dem Grundtexte an als die Luther'sche und andere nach ihr. Es ist hier die

vortrefflich, aber wie versteht ihn unser Volk? Es denkt bei dem gewaltiglich reden an einen Sprachaufwand, wie man ihn bei denen findet, die viel Geschrei zu machen verstehen. Darum man, so unbeholfen auch Otmar ist, doch im wesentlichen auf seine Uebersetzung, welche übrigens die des Ulfilas ist, wird zurückkommen müssen. Die Gewalt (valdufni), von der beide reden, ist die von Gott dem Menschensohne übertragene Macht, seine Vollmacht. Nur also, mit dieser Vollmacht ausgerüstet, hat er gewaltiglich gepredigt, was Lange dahin erklärt: mit der ganzen, vollen Lebensmacht des ursprünglichen Wortes, ohne uns dadurch die Sache verständlich zu machen; die Erklärung ist viel unverständlicher als dasjenige, was erklärt werden soll. Die Grant Bible übersetzt: comme celluy qui en auoit le pouoir; Lefebvre d'Estaples: comme ayant puissance; Olivetan: comme ayant autorité, welches die stehende Uebersetzung geblieben ist. Die vorluther'sche Folio-Bibel vom Jahre 1518 führt folgenden Titel: „Bibel teutsch". Der erst tail (Altes Testament). Der ander tail (Neues Testament). Auf der letzten Seite des zweiten Theils heißt es: Ain end hat das buch der haimlichen offenbarung sant Johannsen des zwolffpoten vnd evangelisten, damit auch geendet wirt vnd beschlossen diß hochberümbt vnd kostlich werk der gantzen heiligen geschrifft, genannt die Bibel fur all ander vorgeteütscht Bibeln lauterer vnd clarer nach rechtem warem gemeinen teütsch mit gutem flleiß gegen dem lateinischen text gerechtfertigt, vnderschidlich punctiert, mit überschrifften 2c. Gedruckt vnn volendt in der kaiserlichnn stat Augspurg durch Silvann Otmar, in verlegung vn kosten des fürsichtignn herrn Johan Rynmann von öringen.

Rede von dem aus der Nähe des Herrn fortgetriebenen Aussätzigen. Derselbe handelt, obwohl besonders scharf zurecht gewiesen, denn es ist wie wenn der die Gipfel der Bäume aufeinander werfende Sturmwind ihn berührt (kai embrimēsamenos autō), direct wider die ihm Mark. 1, 44 mit auf den Weg gegebene Weisung, indem er nicht unterlassen kann, von dem zu plaudern, was er geheim halten soll: Er fing an, viel zu posaunen (kēryssein polla) und unter die Leute zu bringen das zu ihm gesprochene Wort (diaphēmizein ton logon). Daher Ulfilas 360: jah uskvithan thata vaúrd; desgl. Otmar 1518: vnd zu vermären das Wort; auch Lefebvre d'Estaples 1525: ceste parolle, während Luther übersetzt hat: Er hub an auszubringen und ruchtbar machen die geschicht.

Nach der geburt christi fünfft zehen hundert vnd achtzehnn jar, auf den XXVII tag des Jenners. — Die Anfertigung geschah mithin nicht nach dem hebräischen und griechischen Grundtexte.

Ganz eben so verhielt es sich mit dem Lefebvre'schen Neuen Testament, welches in der Folio=Ausgabe vom Jahre 1525 den Titel führt: Le Nouveau Testament. Imprime a paris par maistre Simon du boys. Recongneu et diligēmēt purge de toutes faultes et incorrections. Lan de grace mil cinq cens vingt cinq. Le seiziesme iour d'octobre. Dem ersten Theile geht eine Epistre exhortatoire voran, desgl. dem zweiten, in welcher es heißt: die da von Gott angerührt und gezogen werden, tragen Verlangen nach der wahren, lebendigmachenden Lehre, welche einzig und allein die heilige Schrift ist. Dies Verlangen wurde angeregt vor ungefähr 36 Jahren (passez trente six ans ou environ) in dem Herzen des sehr edlen Königs Carls VIII. (1483 bis 1489), auf dessen Befehl die heilige Bibel ganz in die Volkssprache übersetzt wurde, damit er dann und wann sich geistlich daran weidete, sowie auch die Unterthanen seines Reiches. Bei diesem heiligen und fruchtbringenden Verlangen stand ihm zur Seite sein Beichtvater, ein gelehrter Theologe, Namens Rely (cooperant a son sainct et fructueux desir ung sçauant docteur en theologie son cōfesseur, qui auoit nom Jehan de Rely), mit bischöflicher Würde bekleidet, ein gewaltiger Verkündiger (grant annonciateur) des Wortes Gottes*). Damals wurde besagte Bibel in französischer Sprache gedruckt, und darauf von Neuem (de rechief), zu wiederholten Malen, wie auch jetzt noch, und kann man sie täglich in den Läden der Buchhändler finden (et se peult trouer de iour en iour aux boutiques des librayres). Jetzt aber hat es der göttlichen Güte gefallen, die edelgesinnten und christlichen Herzen der sehr hohen und mächtigen Damen und Prinzessinnen des Königreichs (haultes et puissantes dames et princesses du royaulme) zu bewegen (inciter), von Neuem (de rechief) drucken zu lassen das Neue Testament, zu ihrer Erbauung

*) Nach einer handschriftlichen Notiz des eingesehenen Exemplares der Grant Bible wurde diese Bibel übersetzt (translate) von Guyarts des Moulins, Beichtvater Carls VIII., und verbessert (corrige) von Jean Rely.

und ihrem Troste und dem der Reichsangehörigen. Und hat es ihnen gefallen, daß diese Ueberseßung durchgesehen und verglichen worden ist mit der lateinischen Vulgate (reueu et confere a la langue latine ainsi comme le lisent les latins), der Fehler, nämlich Zusätze und Weglassungen wegen, welche man in den bisher gedruckten Exemplaren der Grant Bible findet (pour les faultes: additions et diminutions qui ce trouuoient en ceulx qui estoyēt imprimez). Eine bleibende Frucht schaffte diese, auf Grund der römischen Vulgate vollzogene Reinigung der älteren französischen Bibelübersetzung nicht, wie denn überhaupt das auf Reinigung des Katholicismus hingerichtete Streben Lefebvres keinen bleibenden Erfolg hatte.

Nr. 10.

Noch einmal Ulfilas und seine Sprache mit ihren Megalotherien.

Achten wir darauf, wie Ulfilas Mark. 4, 35 das griechische opsias genomenēs übersetzt hat, so war der Abend (opsia) den Gothen das nahe an der Nacht Sein (Andanahtja). Diese Nachtnähe ist hereingebrochen, ist geworden (vaúrthanamma). Welch ein Abstand im Sprachausdruck bei diesem, mit zwei Pinselstrichen hingeworfenen Landschaftsgemälde, dem Andanahtja vaúrthanamma, zwischen Ulfilas (360) und Luther (1522), welcher kurzweg das Original übersetzt: des Abends! Die Staatenbibel sich mehr anschließend dem Grundtexte, nur zu gedehnt: Als't nu Avont geworden was. Kürzer die Grant Bible: Le Vespre venant.

Was überhaupt den Sprachausdruck des Ulfilas anlangt, so ist derselbe durchweg nicht blos ein, seinem Wohllaute nach, von uns unerreichbarer, sondern auch ein solcher, daß im vollsten Sinne des Worts von ihm dem Bischofe der Gothen gilt, was von dem Wittenberger Augustinermönch gesagt worden ist: Seine Sprache — eine halbe Schlacht! Wir wollen uns dessen, nachdem die dem vierten Jahrhundert angehörige Sprachleuchte des Ulfilas für uns eine solche geworden ist, die aus weitester Ferne ihre Strahlen uns zuwirft, noch freuen, ohne darum, mutatis mutan'dis, den Wunsch zu hegen, den Pierre Ronsard hatte*), als er im Hinblick auf die Gebundenheit seiner Sprache ausrief:

*) Einiges von ihm und über ihn befindet sich in Appendix III. Wir wissen aber, was das degothisirte, resp. degasconirte Volk (vergl. Appendix I), infolge der von der Zierlichkeit ihm beigebrachten Dressur sowohl zu leisten, als nicht mehr zu leisten im Stande ist.

„Ah, que ie suis marry que la Muse Françoise
Ne peut dire ces mots comme fait la Grégeoise!“

und zu neuen Wortbildungen schritt, die, auch wenn einiges Verfehlte mit unterlief, keinesweges so schlimm sind, wie die der „Zierlichkeit“ die Energie der Sprache zum Opfer bringende puristische Zeit des 17. Jahrhunderts den Franzmännern eingeredet hat.

Klopstock verherrlicht in verschiedenen Oden, wie: Unsere Sprache 1767, Die Sprache 1782, Die deutsche Sprache 1783, Die deutsche Bibel 1784, Die Sprache des Thuiskon, welche „den Gedanken, die Empfindung, treffend, und mit Kraft, mit Wendungen der Kühnheit, ein Spiel! zu sagen weiß!“ Von Ulfilas ist nicht bei ihm die Rede, noch lassen sein Bardale (Lerche), sein Braga (Gott der Dichtkunst), seine Barden, sein Teutone, dem die angeführten Worte entlehnt sind, das geringste ahnen von der mächtigen Sprache Thuiskons und dem Bau ihrer Megalotherien, dem Insectenheer gegenüber, welches späterhin in dieselbe eingedrungen ist. Das Einzige, was Klopstock in der Anmerkung zu seinem Teutone über Ulfilas und seine Zeit bemerkt, ist dies: Wir endeten in der Mitte des vierten Jahrhunderts, denn wir haben nichts Aelteres von unserer Sprache übrig, und noch lange nachher, nicht wenig Worte mit a. Man braucht, um sich hiervon zu überzeugen, nur ein wenig in Ulfilas zu blättern. Die Endung us hatten wir noch in dem genannten Jahrhundert; wir sagten damals nicht: Winter, sondern Wintrus. Vielleicht hatten wir sie schon zu Hermann's Zeit. Tacitus nennt ein Schlachtfeld Idistavisus. Dies konnte die lateinische Endung sein, wir konnten aber auch damals unser jetziges Wiese Wiesus nennen, so wie wir später den Winter Wintrus nannten.

Nr. 11.

Das edle Leben Christi und die deutsche Theologie des 15. Jahrhunderts.

Beschränken wir uns hier darauf, Mittheilung zu machen aus dem Buche, um welches es sich handelt, daran zwei Urtheile zu knüpfen über dasselbe und abzuschließen mit einigen Bemerkungen.

Die geschaffene Seele des Menschen — heißt es im 7. Capitel der Deutschen Theologia*), welches von den zween geistlichen Augen handelt, und wie eins vom andern gehindert wird — hat zwey geistliche Augen; das rechte ist die Möglichkeit (das Vermögen) zu sehen in die Ewigkeit, das lincke Auge, zu sehen in die Zeit und in die Creaturen, darinnen Unterschied zu erkennen, was besser oder geringer, edler oder unedler ist, und darnach wird der eußere Mensch geführet und geleitet, dem Leibe Leben zu geben und zu erhalten. Aber diese zwey Augen der Seele des Menschen mögen nicht mit einander ihr Werck zugleich üben: Sondern sol die Seele mit dem rechten Auge in die Ewigkeit sehen,

*) Dieselbe findet sich zusammengedruckt mit der Nachfolge Christi von a kempis und zwei kleineren Schriften von Staupitz in der von Johann Arndt im Jahre 1678 veranstalteten, mit zwei Titelkupfern versehenen Duodez-Ausgabe. Der Titel ist hier folgender: „Zwey uhralte edle Büchlein, das Erste, die Deutsche Theologia, d. i., wie Adam in uns sterben und Christus in uns leben soll. Das Ander, die Nachfolg Christi von Thomas a kempis (1441). Item: Zwey Alte Geistreiche Büchlein Doctoris Joh. von Staupitz, von der Liebe Gottes und von unserm Christlichen Glauben, zur Erweckung der Liebe (1518).“ Das Exemplar ist ein Erbstück des Referenten von seinem Großvater mütterlicher Seite.

so muß sich das lincke Auge aller seiner Wercke verzeihen (begeben), das ist, nicht nach den Creaturen sehen und sich halten, als ob es todt sei: Und sol das lincke Auge sein Werck üben nach der Außwendigkeit, das ist, in die Zeit sehen und mit den Creaturen handeln, so muß das rechte Auge gehindert werden an seiner Beschauung. In der Seele Christi aber ist es nicht also: denn in dem Anbeginne, da sie erschaffen ward, keret sie das rechte Auge in die Ewigkeit und in die Gottheit, und stund da in vollkommener Beschauung und Gebrauch göttliches Wesens und göttlicher Vollkommenheit, unbeweglich, und bliebe da unbewegt und unverhindert von allen Zufällen, Arbeit und Bewegungen, Leydens, Marter und Pein, die in dem eusseren Menschen je geschach. Mit dem lincken Auge sahe sie in die Creaturen, was das bessere und geringere, edeler und unedeler wäre und darnach ward der eussere Mensch Christi gerichtet. Also stund der innere Mensch Christi nach dem rechten Auge der Seele in vollkommenem Gebrauch göttlicher Natur, in vollkommener Freude und Wonne. Aber der eussere Mensch und das lincke Auge der Seele mit ihm in vollkommenem Leyden, Jammer und Arbeit, und diß geschach also, daß das inwendige und rechte Auge unbewegt, ungehindert und unberührt bliebe, von aller Arbeit, Leyden und Marter, das im eusseren Menschen geschach. Denn da Christus an der Seulen gegeisselt ward, oder am Kreuz hieng nach dem eussern Menschen, da stund die Seele, oder der innere Mensch nach dem rechten Auge in so vollkommenem Gebrauch der Freuden und Wonne, als nach der Himmelfahrt und jetzund. So ward auch der eussere Mensch, oder die Seele nach dem lincken Auge, in ihren Wercken, oder in allen dem, das ihr zugehört, in der Außwendigkeit oder eusserlichem Thun und Lassen und Leyden nie gehindert oder gemindert von dem inwendigen, ihr keiner hindert das ander. Im Menschen aber ist es nicht also, denn da hindert eins das ander*).

---

*) Also unser Theologus, der, so er nach den 400 Jahren, die seitdem verflossen sind, wieder aufstünde, sich nicht allzusehr verwundern würde, wenn er statt des linken Auges der Seele von einem „Weltbewußtsein", und statt des rechten von einem „Gottesbewußtsein" in der Theologie des 19. Jahr=

Dr. Martin Luther, der dies Büchlein hochschätzte, hat dem alten Theologus, der um hundert Jahre ihm voranging, ein gutes Lob ertheilt in seiner Vorrede zur deutschen Theologie, die er als Augustiner zu Wittenberg Anno 1520 geschrieben: „Einen jeglichen", sagt er, „der diß Büchlein lieset, wil ich verwarnet haben, daß er seinen Schaden nicht verwircke, und sich ärgere in dem schlechten Teuttsch, oder ungefrenselten, ungekrenzten Worten. Denn diß edle Büchlein, so arm und ungeschickt es ist, in Worten und menschlicher Weisheit: also und vielmehr reicher und überköstlicher ist es in Kunst und göttlicher Weisheit. Und daß ich mich nach meinem alten Narren rühme, ist mir nechst der Biblien und S. Augustin nicht vorkommen ein Buch, daraus ich mehr erlernt habe und erlernt haben wil, was Gott, Christus, Mensch und alle Ding seyn. Lese diß Büchlein wer da wolle, und sage dann, ob die Theologia bey uns neu oder alt sey. Gott gebe,

---

hunderts, wir meinen die der ersten Decennien desselben, zu hören bekäme; desgl. von einer Unterordnung des Weltbewußtseins unter das Gottesbewußtsein, die den normalen Menschen bedingt, welcher, der Mächtigkeit der dem Individuo anhängenden Ichheit oder Selbstheit wegen, die ein nur an sich (sein Ich) denken, ein nur für sich (sein Ich) leben, ein nur sich (sein Ich) in Allem suchen, und mit sich äußerst zufrieden mit Andern dagegen sehr unzufrieden sein involvirt†) — denn: „Siehe, diß thut Alles mein annemen und anmassen, daß ich mein Ich, Mir, Mich haben wil" — ein nur langsam, im Laufe der Zeit werdender, nie ein ganz gewordener ist. Wir sind weit weg vom Markus-Evangelium, und sind ihm doch ganz nahe, denn des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er, sein Ich, Mir, Mich suchend, ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für Viele (Mark. 10, 45).

†) Es ist die Troglodyten-Natur, welche Montesquieu also schildert: Die Troglodyten kamen alle darin überein, daß sie hinfort Niemandem mehr gehorchten, daß Jeder einzig und allein auf seine Interessen achtete, ohne viel zu fragen nach den Interessen Anderer. Dieser einstimmige Beschluß schmeichelte ganz außerordentlich den Einzelnen. Sie sprachen: Was soll ich mich noch abtödten, für Leute zu arbeiten, die mich nicht kümmern? Ich werde einzig und allein an mich denken, und ich werde glücklich leben. Was liegt daran, ob es auch die Andern sind? Ich werde mir zu verschaffen suchen Alles was ich brauche, und wenn ich es habe, werde ich mich nicht viel darum kümmern, wenn die andern Troglodyten sammt und sonders im Elend schmachten. (Tous convinrent qu'ils n'obéiroient plus à personne, que chacun veilleroit uniquement à ses intérêts, sans consulter ceux des autres. Cette résolution unanime flattoit extrêmement tous les particuliers. Ils disoient: Qu'ai-je affaire d'aller me tuer à travailler pour des gens dont je ne me soucie point? Je penserai uniquement à moi, et je vivrai heureux: que m'importe que les autres le soient? Je me procurerai tous mes besoins; et, pourvu que je les aie, je ne me soucie point que tous les autres Troglodytes soient misérables.)

daß dergleichen Büchlein mehr an den Tag kommen, so werden wir finden, daß die deutschen Theologen ohne Zweiffel die besten seyn. Amen."

In dieses Lob stimmt ein 150 Jahre später Joh. Arndt, der Verfasser des „Wahren Christenthums", welcher in einer weiteren Vorrede zur deutschen Theologia bemerkt: „Solcher alten, kurtzen Büchlein, die zu einem heiligen Leben führen, liegen viel im Staub verborgen, wie Joseph im Kerker. Und gleichwie Joseph, als er aus seinem Gefängnis erlöset ward, im alten knechtischen Habit einherging, also tritt dieser alte deutsche Theologus auch herfür in einem groben deutschen Baurenrock, das ist, in einer alten, groben deutschen Sprach, in welcher er doch sehr hohe geistliche Ding lehret, nemlich Christi edles Leben an sich nehmen, die Lehre Christi in's Leben verwandeln, wie Christus in uns leben und Adam in uns sterben sol: Und wenn ihn unsere jetzigen deutschen Ohren also solten hören reden, solten sie ihn wol nicht kennen und ihn mit seiner Sprach und Lehre verwerffen. Darumb der jetzigen wolklingenden und liebklaffenden Welt willen, die mehr auff die Zierlichkeit der Rede siehet, denn auff den Geist Gottes und auff ein heiliges Leben, habe ich ihme ein wenig seine schwere Zunge erleichtet*), auff daß der Geistreich Verstand desto baß herfürleuchte."

Man hat nur Vermuthungen darüber, wer der Verfasser der deutschen Theologia sei, die, gleichwie die Nachfolge des Thomas a kempis, doch so, daß sie ihr gegenüber die Priorität behauptet, dem 15. Jahrhundert angehört. Wir reclamiren sie indessen auch für das 19. Jahrhundert, dem es scheint vorbehalten zu sein, das im 15. und 16. Angefangene dahin zu führen, daß sich noch einmal erfülle jenes Wort, welches der greise Lefebvre d'Estaples zu seinem Schüler Farel sprach, als dieser noch, mit ihm die Horen betend, eifrig die Heiligen und das Meßopfer verehrte: „Gott wird den Erdkreis erneuern, und du wirst Zeuge davon sein." Denn nicht bergab, sondern bergauf, nicht zum Tode, sondern zum Leben geht es, wenn das Leben Christi, „welches das

*) Wie mag hiernach wohl die Sprache des um mehr denn zwei Jahrhunderte älteren Originals beschaffen sein?

edelste und beste, obwohl aller Natur und Ichheit das bitterste ist", unter uns Fuß faßt, und damit es Fuß fasse, der Verkündigung der heilsamen Gnade Gottes in Christo die voraneilende Gnade (gratia praeveniens) den Weg bahnen hilft.*) „Wo aber diß edle Leben Christi ist", sagt der alte Theologus in seinem ‚kurtzen' Büchlein, uns zum Troste, „da ist und lebet Gott selbst und alles Gute, wie möchte ein besser Leben seyn?" Noch fehlt es an einer über ihn und seine Lebensverhältnisse angestellten, gründlichen Untersuchung, welche der deutsche Theologe in erster Linie, mit großem und freien Blick, dem Luther in Begleitung seines Compatrons Joh. Arndt ein so hohes Lob ertheilt, längst verdient hat als ein solcher, der einen der beiden Grund-

*) Es ist hier nicht der Ort zu zeigen, wie das geschieht, speciell wie unter den verschiedenen Factoren, die dabei concurriren und durch deren Zusammenwirken allein es möglich ist, daß das edle Leben Christi auf uns übergeht, der Factor des Hauses von der allergrößten Bedeutung ist. Darauf hingewiesen wurde in den Schwedter Bibelberichten pro 1873 und 1874 auch darauf, wie das der Neuzeit eigenthümliche bibelgesellschaftliche Wirken, durch welches je mehr und mehr das reflectirte Sonnenlicht des geschriebenen Wortes Gottes zu selbständiger Aneignung in die Häuser der Menschen hineingetragen wird, gleichfalls dem Gebiete der gratia praeveniens angehört und geeignet ist, das edle Leben Christi auf uns überzuleiten. Ein anderer Punkt, der hier nur wie im Fluge berührt werden kann, ist der von unserm Proletariat, durch seine verkommene Sprache, auf die über ihm stehenden Volksschichten, bis zu den wirklich gebildeten hinauf, ausgeübte deprimirende Einfluß, welcher im Schlimmen illustriren hilft das Montaigne'sche Wort: Qui que ie regarde attentiuement, m'inprime facilement quelque chose du sien: ce que ie considere ie l'vsurpe. Das edle Leben Christi läßt solches nicht zu, so lange eine, wenn auch nur schwache Erinnerung davon uns geblieben ist. Leider wird es nachgerade, denn soweit ist man fortgeschritten, für etwas Geniales gehalten, jene verlotterte Sprache, die weder Hochdeutsch noch Plattdeutsch, sondern das richtige Messingsch ist, in den Mund zu nehmen. Nicht zu der Sprache des ehrenvesten Landmanns, die eine Sprache voll süßer Melodien ist, wird gegriffen, sondern zu der Sprache des Auswurfes in den Städten, und bedient man sich ihrer mit dem größesten Wohlbehagen. „Ach! das klingt schön!" sprach einst eine Pfarrfrau, die meistentheils Messingsch zu hören bekommen hatte, „welch' eine gemüthliche Sprache ist das!" als sie auf einer Reise einen hochstehenden Herrn mit seinem Diener nicht anders denn plattdeutsch reden und sich unterhalten hörte, den messingsch zu uns Redenden, die doch Besseres gelernt haben, zur Beschämung.

züge des deutschen Characters, in seiner Tiefe erfaßt, den des ruhig denkenden Geistes neben dem des warm empfindenden Gemüths, in so eminenter, besonders aus dem in extenso mitgetheilten siebenten Capitel seines Buches erkennbaren Wurfhöhe, uns vor die Augen führt.

Nr. 12.

Die Logomachen und ihre Text-Kritik. — Das von Gust. d'Eichthal angestellte Experiment, um in den Sinn und Zusammenhang des Markus-Evangeliums einzudringen. — Augustin's De consensu Evangelistarum und Lemaistre de Sacy's Neues Testament.

Die oben angezogene windige Kritik ist die der Logomachen, welche den selbständigen Character des Markus-Evangeliums verkennt, resp. in eine so schauerliche Carricatur verwandelt, daß St. Markus noch viel tiefer sinkt als zur Zeit Griesbachs*), welcher nachwies, daß dies Evangelium durchweg herausgepflückt sei aus den Commentaren des Matthäus und Lucas. Denn es werden hier Geschichtsmomente aus dem Leben unseres Herrn dadurch zu nichte gemacht oder doch alterirt, daß diese Kritik, statt in die Tiefe zu gehen, ihre Dreschwagen, gleich zermalmenden Walzen (Jes. 41, 15), über jene Geschichtsmomente hingehen läßt, wie Belege dazu vorliegen in dem von ihr über die erste Synagogen- und die Uferpredigt des Herrn Bemerkten. Es stimmt dies mit ihrem Schlußresultate: Ich habe nichts und ich weiß nichts Gewisses und Bestimmtes über die Urzeit des Christenthums. Das ewig Denkwürdige jenes Tages, an dem der Sieg des Reiches Gottes entschieden wurde; und desjenigen, der den Abschiedsgruß den Massen zuwinkte, ist fern davon, hier auch nur annähernd, seiner Objectivität nach gewürdigt zu werden.

Ein abschreckendes Beispiel davon, wie die Logomachen das Markus-Evangelium studieren, liefert uns, mit großer Offenheit,

*) Vergl. dessen „Commentatio qua Marci evangelium totum e Matthaei et Lucae commentariis decerptum esse monstratur" (Jen. 1789).

Gust. d'Eichthal in seinen Evangiles, Par. 1863. Dieser aus dem Judenthum zum Katholicismus übergetretene Mann hat auf dreierlei geschworen, auf die nach der lateinischen Vulgate angefertigte Uebersetzung von Lemaistre de Sacy, auf Augustin's Buch De Consensu Evangelistarum und auf die Exégèse allemande. Um St. Markus zu verstehen, ist von ihm ein ganz eigenthümliches Mittel erdacht worden, das indessen sich nur der Form nach von dem seiner Collegen in Deutschland unterscheidet, indem d'Eichthal, vermittelst einer von ihm in Anwendung gebrachten Scheere, eigenhändig eine Synopse angefertigt hat, während jene gedruckte Synopsen benutzt haben*), durch welche sie sofort au fait und in den Stand gesetzt worden sind, zu sprechen: Nun, da haben und sehen wir es ja. Denn es steht fest für diejenigen, welche mit Hülfe synoptisch geschliffener Gläser sich an unsern Evangelisten heranmachen, sowie andererseits hinhorchen auf das von ihren Vordermännern ihnen in das Ohr Geflüsterte**), daß diesem Evangelisten keine Berechtigung zu selbständiger Existenz in ursprünglicher Gestaltung zuerkannt werden kann.

Doch hören wir d'Eichthal selbst mit Wenigem. In der Vorrede zu seinem umfangreichen, auf das splendideste ausgestatteten Buche bemerkt er S. LI: Wir sind glücklich, uns in Uebereinstimmung zu wissen mit der Annahme Hilgenfelds, welche zu resumiren und abzuschließen scheint die lange Arbeit der deutschen Exegese, glücklich, diese den Resultaten unserer eigenen Untersuchungen gewissermaßen im Voraus ertheilte Sanction anrufen zu können***). Darauf heißt es weiter: Die Verschiedenheit und der Gegensatz der Meinungen über die ernstesten Fragen der Evangelien-Kritik, welche in Deutschland ventilirt wurden, flößten

*) Es sind gleichsam, wenn man die Sache nicht allzugenau nimmt, die unerlaubten Uebersetzungen, deren Primaner und Secundaner, um rascher zum Ziele zu gelangen, sich bedienen, wie zu Nr. 4 der Notizen in den Erläuterungen beiläufig bemerkt wurde. Wohl wird lebhaft dagegen protestirt, daß es nicht so gemacht werden dürfe, aber die ganze Behandlung, welche St. Markus sich gefallen lassen muß, weist nach, daß es kein Haar anders gemacht worden ist.

**) Beides nennen sie: „St. Markus studiren".

***) Nous sommes heureux de nous trouver ainsi d'accord avec la pensée de M. Hilgenfeld qui nous paraît résumer et clore le long travail

uns den Entschluß ein, in eigener Person dies Problem von Neuem aufzunehmen und, ein anderes Verfahren einschlagend, uns auf ganz neuen Basen zu stützen. Daß darin etwas außerordentlich Verwegenes für uns liege, verhehlten wir uns keinen Augenblick. Wir waren keine Jünglinge mehr. Unser fünfzigstes Lebensjahr war überschritten. Es fehlte uns an practischer Uebung, und noch vielmehr an Geschmack für kritische Arbeiten. Von der alten Kirchengeschichte hatten wir nur eine ganz oberflächliche Kenntniß. Aber Festigkeit des Willens und Selbständigkeit des Gedankens, die Frucht des Alters und einer langen Gewöhnung an geistige Arbeiten, hatten wir, und wog dies, wenigstens einigermaßen, die uns entgegentretenden Hindernisse auf*). Was zu thun sei, begriffen wir gar bald. Die zwischen den Evangelien angestellte Vergleichung war bis dahin, sich auf ein Ungefähr beschränkend, eine äußerst schwankende geblieben. Wir entschlossen uns, sie genau und streng durchzuführen. Es galt, eine Frage von der allergrößesten Wichtigkeit zu ergründen. Also frisch an das Werk!**) Mit der Scheere in der Hand, stellten wir die entsprechenden Texte einander gegenüber, Satz für Satz, ja wir möchten sagen Wort für Wort. So redigirten wir zuerst einen comparativen Text

---

de l'exégèse allemande; de pouvoir invoquer cette sanction accordée en quelque sorte par avance aux résultats de nos propres recherches.

*) La diversité et l'opposition des opinions qui, sur les questions les plus graves de la critique évangélique, existaient alors dans l'école allemande, nous inspirèrent la résolution de reprendre nous-même le problème à nouveau, en y employant d'autres procédés et nous appuyant sur des bases nouvelles. Nous ne nous dissimulions pas cependant ce que de notre part une pareille entreprise pouvait avoir de téméraire. Nous n'étions plus jeune. Notre cinquantième année avait sonné. Nous n'avions point la pratique, encore moins le goût des travaux critiques; de l'ancienne histoire ecclésiastique nous n'avions qu'une connaissance tout à fait superficielle. Toutefois ces inconvenients étaient, au moins en partie, compensés par un avantage incontestable, cette fermeté et cette indépendance de la pensée que donnent l'âge même et une longue habitude des travaux intellectuels.

**) Es erinnert dies an dasjenige, was Odysseus dem Alkinoos erzählt:

„Auch den Sisyphus sah ich, umhäuft von schrecklicher Drangsal,
Eines Marmors Schwere mit großer Gewalt fortheben —
Angestrengt, daß der Angstschweiß ihm rings aus den Gliedern entfloß.“

des Matthäus und Markus, dann einen comparativen Text des Lukas und der ihm entsprechenden Stellen des Matthäus und Markus. Von Stund an standen für uns die wechselseitigen Beziehungen der drei Evangelien unabänderlich fest. Wir sahen nun klar und deutlich, was St. Augustin nur halb und halb gesehen und dunkel angedeutet hatte, daß Markus ein Auszug von Matthäus, und Lukas eine Combination von Matthäus und Markus ist*). Im Besitz unserer comparativen Texte, fühlten wir alsbald, daß wir damit ein Instrument in Händen hatten, welches uns in den Stand setzte, nicht nur die Fundamentalfrage zu lösen, welche die Beziehungen der drei ersten Evangelien betrifft, sondern auch verschiedene untergeordnete Fragen, welche von der Evangelien-Kritik längst debattirt, ihre schließliche Lösung noch

*) Ce qu'il y avait à faire nous ne tardâmes pas à le comprendre. Jusque-là la comparaison entre les Evangiles n'avait été faite que vaguement, et, pour ainsi dire, par à-peu-près. Nous résolûmes de la faire précise et rigoureuse. Il me sembla qu'il y avait là une question de premier ordre à approfondir; et moi-même je résolus de m'y employer. Je me mis donc à l'œuvre. Les ciseaux à la main, nous plaçâmes les textes correspondants en regard, phrase par phrase, et, pour ainsi dire, mot par mot. Nous rédigeâmes ainsi, d'abord un texte comparatif de Matthieu et de Marc, ensuite un texte comparatif de Luc et des passages correspondants de Matthieu et de Marc. Les rapports respectifs des trois Evangiles se trouvèrent dès lors, pour nous, définitivement fixés. Nous vîmes clairement, comme l'avait entrevu et obscurément indiqué saint Augustin, que Marc était un abrégé de Matthieu, et Luc une combinaison de Matthieu et de Marc. Vergl. dazu d'Eichthals Einleitung, S. 25. Er citirt die Worte Augustins: Marcus eum (Matthaeum) subsecutus, tanquam pedissequus et breviator ejus videtur. Cum solo quippe Joanne nihil dixit: solus ipse perpauca, cum solo Luca pauciora, cum Matthaeo vero plurima, et multa pene totidem atque ipsis verbis, sive cum solo, sive cum caeteris consonante, — und übersetzt sie wie folgt: Marc suivant les pas de Matthieu semble être comme son laquais et son abréviateur (Markus, welcher den Fußtapfen des Matthäus folgt, ist so zu sagen sein Lakei und ihn abkürzender Excerptator). Avec Jean tout seul, il n'a rien de commun; lui-même a peu de choses qui lui soient exclusivement propres; il en a quelques unes qui lui sont communes avec Luc, un très-grand nombre communes avec Matthieu, souvent même exprimées en termes identiques, soit que dans ce cas Matthieu soit seul, soit qu'il se rencontre avec les autres.

nicht empfangen hätten*). Behufs der Zusammenstellung unserer comparativen Texte haben wir die Uebersetzung von Lemaistre de Sacy**) angenommen, welche nach der lateinischen Vulgate von ihm angefertigt wurde und die am meisten im katholischen Frankreich verbreitete Bibelübersetzung ist, dazu in jener herrlichen Sprache des 17. Jahrhunderts abgefaßt (d'ailleurs écrite dans cette belle langue du XVII[e] siècle)***), welche so viel als möglich zu erhalten, von Wichtigkeit ist. Sie schließt sich an den Text der Vulgata an, und wir sehen wirklich nicht, welchen anderen Text man diesem vorziehen könnte. Der größte Fehler der Uebersetzung de Sacy's besteht darin, daß sie manchmal, und zwar absichtlich, der Vulgate untreu wird. Dergleichen Stellen, wo solches der Fall ist, haben wir hervorgehoben und verbessert, indem wir zu dieser Controlle uns der trefflichen deutschen Uebersetzung von de Wette bedient haben (en nous aidant pour ce contrôle de la belle traduction allemande de De Wette). — Hieran wird man, denken wir, genug haben.

---

*) Une fois en possession de nos Textes comparatifs, nous sentîmes que nous avions dans les mains un instrument qui nous permettait de résoudre, non pas seulement la question fondamentale des rapports entre les trois premiers Evangiles, mais diverses questions secondaires qui, depuis longtemps débattues par la critique évangélique, n'avaient cependant pas encore reçu de solution définitive.

**) Der Titel derselben lautet: „Le Nouveau Testament de notre Seigneur Jésus-Christ, traduit en françois selon l'édition de la Vulgate, avec les différences du grec.“ A Mons, chez Gaspard Migeot 1667. Mit Noten begleitet, in welchen de Sacy und seine Freunde von Port-Royal zusammengefaßt haben die wichtigsten Meinungen der Kirchenväter im Betreff der Evangelien. Bungener bemerkt in seinem Roman „Julien“, Bd. I, S. 218, daß de Sacy die Bibel übersetzte im Jahre 1666 in einem der Thürme der Bastille, nämlich im Eckthurme (tour du coin).

***) Von dem Engländer Carlyle wird sie eine verarmte Sprache genannt.

Specialitäten.

Nr. 1.

Bemerkungen über die Lage Capernaums. — Was Renan darüber mittheilt, desgleichen über Synagogenreste ꝛc. und was diese Mittheilungen vermissen lassen. — Zur Beachtung für Palästina-Reisende. — Einiges über Capernaum auf Grund der Angaben des Markus-Evangeliums, desgleichen über die Erträge der galiläischen Provinz.

Capernaum, der Ausgangspunkt der Reise des Herrn, lag unweit des galiläischen Sees, der wie der Bodensee (Mare Suevicum) ein Meer genannt wurde, in Ober-Galiläa. Die Lage desselben, meint Professor Dr. J. P. Lange, in seiner Bearbeitung des Markus-Evangeliums (Bielef. 1858), werde veranschaulicht durch Mark. 2, 13: Er ging wieder hinaus an den See, so daß Capernaum vielleicht (?) durch eine Vorstadt von Fischerhütten, die Zollstätte ꝛc., mit dem See zusammengehangen habe. Doch ist zur Zeit die Lage dieses besonders wichtigen Orts, der, mit der Lebensgeschichte unseres Herrn, wie Jerusalem mit seiner Leidensgeschichte auf das engste verknüpft, eben deshalb vor anderen Orten bemerkenswerth ist, so wenig von den Palästina-Reisenden erforscht, daß man sich gänzlich außer Stande befindet, mit Bestimmtheit sagen zu können: Hier sind die Ruinen der Synagoge von Capernaum, oder: Das ist der Platz, wo Capernaum gestanden hat*). Es existiren nur Vermuthungen darüber.

*) Vielleicht giebt näheren Aufschluß darüber der „Palestine Exploration Fund", eine seit Jahren bestehende Gesellschaft zur Erforschung des heiligen

Zunächst bemerkt Ernest Renan, welcher nach p. XXXIV der Einleitung zu seiner Vie de Jésus Galiläa in den Jahren 1861 und 1862 wiederholt gelegentlich durchstreifte, uns die Versicherung gebend, fast keine einzige der wichtigen Localitäten der Geschichte Jesu übergangen zu haben, p. 89 und 148, daß noch Ueberreste von mehreren galiläischen Synagogen aus alter Zeit vorhanden seien in Tell=Hum, unweit der Mündung des Jordan in das galiläische Meer, in Irbid (Arbela), in Meiron (Mero), in Jisch (Giscala), in Kasyoûn, in Nabartein und zwei in Kefr=Bereim. Die Linie, wo die Synagogenreste aufhören, soll abschneiden mit der Höhe des Merom=Sees (Lac Huleh). Darauf werden von ihm p. 93 fünf kleinere Städte namhaft gemacht, welche zur Zeit Jesu in dem Landstriche von Tiberias ab nördlich bis Tell=Hum zerstreut gelegen haben, und wird dazu gerechnet das miserable Dorf Medjdel (Magdala). Eingangs der hinter Tiberias beginnenden, prächtigen Ebene El-Ghoueir (das eigentliche Land Genesareth), auch Capharnahum; doch wird bemerkt, daß wohl Magdala, nicht aber Capharnahum, sich bisher mit Gewißheit habe auffinden lassen. Man suche es bald in Aïn Medawara, einem großen runden Bassin, von antiker Bauart, in der Nähe von Tiberias, bald nördlicher in Khan=Minyeh, einer städtischen Niederlassung (emplacement de ville), oberhalb der Ebene El-Ghoueir, da wo der in den Felsen gehauene, schmale und tiefe, aber hübsche, zu der nördlichen Böschung des Sees führende Weg endet, den Jesus gewiß oft (certainement souvent) gegangen sei, oder noch nördlicher in Tell=Hum mit seinen Hütten und monumentalen Ruinen.

Landes. Dieselbe hat im letzten Jahre 1000 englische Quadratmeilen untersucht und 1067 Ortsnamen festgestellt, laut Notiz vom 16. Juni d. J., mitgetheilt in der Neuen Preußischen Zeitung, über die von den Mitgliedern der Gesellschaft in dem Theater der Royal Institution gehaltene Jahresversammlung. Leider hat Referent nicht in Erfahrung bringen können, ob zu den Orten, deren Namen festgestellt worden sind, auch Capernaum gehört, und welche Resultate die angestellten Nachforschungen in Betreff der Lage und Ueberreste dieses besonders wichtigen Ortes ergeben haben. Der Jahresbericht der Gesellschaft scheint nicht gedruckt worden zu sein. Ein dieserhalb an den Vorsitzenden der Gesellschaft gerichtetes Schreiben de dat. 1. Juli ist ohne Erwiederung geblieben.

Um so mehr überrascht p. 94 die Bemerkung, daß Capharnahum eine Fischerstadt (ville de pêcheurs), hart am See gelegen (sur le bord même de la mer), während Aïn Medawara 1/2 Stunde entfernt von ihm liege, gewesen sei. Eine Nöthigung zu dieser Annahme ist, wenn wir einen Blick auf das Markus-Evangelium werfen, so wenig vorhanden, daß dieselbe vielmehr unvereinbar damit erscheinen will. Auch haben wir keinen Grund, uns bestechen zu lassen von der feierlichen Rede Renan's: Es ist zweifelhaft, ob man je dahin gelangen wird, auf diesem von Grund aus umgewälzten Boden mit Bestimmtheit die Orte anzugeben, wo die Menschheit kommen und küssen möchte den Abdruck der Fußtritte Jesu.

Statt Gewicht hierauf zu legen, möchten wir vielmehr auf Mark. 1, 21 verweisen: Und sie begeben sich oder wandern hin nach (Luther: gingen gen) Capernaum (kai eisporeuontai eis Kap.), desgl. auf Mark. 3, 7: Er entwich in der Richtung nach dem Meere (anechōrēse pros tēn thalassan) und auf Mark. 6, 31—33, wonach Capernaum nördlicher, als unsere Karten es verzeichnen*), vielleicht in der Gegend von Khan-Minyeh, gelegen haben muß, möchten auch, besonders den reiselustigen Söhnen Albions, welche sich nach Palästina hingezogen fühlen, weil von ihnen Besseres zu erwarten ist, als von einem das Land flüchtig durchstreifenden und beobachtenden Reisenden, diejenigen Untersuchungen anempfehlen, welche zur Auffindung der mit der Lokalität Mark. 3, 13**)

---

*) Noch verlautet, daß der „Palestine Exploration Fund", welcher seine Arbeit damit abzuschließen gedenkt, daß er ungefähr noch 1500 Quadratmeilen untersucht, bis Herbst 1876 eine vollständige und genaue Karte des alten westlichen Palästina zu Stande zu bringen hofft.

**) Daß diese Localität zur Auffindung der Lage von Capernaum mit behülflich sein könne, ist bisher außer Acht gelassen worden. Der Berg (to oros) erscheint B. Bauer so wunderbar, daß er darüber in seiner Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker I, p. 291 sich auf das von Wilke in seinem Urevangelisten darüber Beigebrachte stützend, bemerkt: Der anscheinend verständige Geschichtszusammenhang, in dem wir hier den Berg erblicken, ist ein rein gemachter. Worauf derselbe in seiner Weise also diesen Berg, nach dem wir zu fragen uns veranlaßt fühlen, aus der Welt zu schaffen sucht: Nicht ein Gebirge mit seinen weiten Verzweigungen, Schluchten, Wäldern und zahllosen Erhöhungen ist der in Rede stehende Berg, sondern ein solcher, der sich gehörig zu Einer Erhöhung zuspitzt, nämlich zu der Einen Höhe,

zusammenhängenden Lage Capernaums und dessen Ueberreste erforderlich sein dürften. So wie wir anderer Seits ihnen anempfehlen möchten die Untersuchungen über die zum Theil längs des galiläischen Meeres hinführende Landstraße, die Via Maris*), auf welcher der Herr einher geschritten kam (peripatōn para tēn thalassan tēs Galilaias), bevor er vom Meere aus (Mark. 1, 17—20) den Seitenweg nach Capernaum (Mark. 1, 21) einschlug, in gewöhnlicher, sich durch nichts unterscheidender Kleidung, denn er trug Kleidungsstücke (himatia) wie das Volk**), vergl. Mark. 5, 27—30; 6, 56; 9, 3; 11, 7. 8; 13, 16; 15, 20. 24. Auch möchten wir jenen Reisenden anempfehlen eine genauere Beobachtung, resp. Erkundigung, als sie zur Zeit vorliegt, in Betreff der noch auf dem galiläischen Meere vorkommenden Stürme, von denen Renan p. 95 gar nichts zu sagen weiß, so sehr beschäftigen ihn die den See bedeckenden Schwärme von Vögeln, die wahrhaft himmlisch-blauen Gewässer desselben, der darüber ausgebreitete, mit seinem Lichtglanz blendende Horizont, die bis zum Rausche entzückenden Uferstriche, an denen die Wogen des Sees sanft erlöschen, in Mitten — doch brechen wir ab und kehren nach diesen Pinselstrichen, die gerade dasjenige vermissen lassen, was wir suchen und uns Noth thut, zu Capernaum selbst zurück.

Nach Mark. 1, 33. 38, war Capernaum eine Stadt (polis),

---

auf welcher eine so erhabene und bedeutungsvolle Action, wie die Berufung der Zwölfe es ist, geschehen muß, ein Berg, dessen Höhe der idealen Höhe der Begebenheit, die auf ihm vorgeht, entspricht.

*) Vergl. Tob. 1, 1: Es war ein Mann, mit Namen Tobias, aus dem Stamme Naphthali, aus einer Stadt in Ober-Galiläa, über Asser, an der Straßen zur linken Seiten, gegen dem Meer; und Jes. 9, 1: Am Wege des Meeres, diesseit des Jordan, in der Heiden Galiläa.

**) Anders die Schriftgelehrten, welche in langen, bis zu den Knöcheln herabreichenden Gewändern (stolais), resp. Talaren einherschritten, vergl. Mark. 12, 38: Sehet Euch vor vor den Schriftgelehrten, die in langen Kleidern gehen (peripatountes). Das griechische Wort stola — welches noch vorkommt Mark. 16, 5: Und sahen einen Jüngling, zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an — ist ein im Deutschen uns sehr geläufiges, es kommt vor in dem Ausdrucke Stolgebühren, welches Gebühren sind, die in der evangelisch-lutherischen Kirche für Anlegung der Stola, resp. für den in der Stola verrichteten Dienst entrichtet werden.

von Städtlein (kōmopoleis, oppidula), die in Connex mit ihm standen (echomenas) umgeben, so daß es als größere Stadt über dieselben hervorragte, ähnlich wie Cäsarea Philippi, im hohen Norden Peräas, von Dorfschaften (kōmas) umkränzt war, die vom Herrn aufgesucht wurden, um seine Jünger in der Verborgenheit über das ihm bevorstehende Leidensgeschick zu belehren (Mark. 8, 27. 31). Besonders ist hier zu beachten die Zollerhebung in der Nähe des Meeres durch die vielen jüdischen Zollpächter der Parathalassia (Mark. 2, 15: denn ihrer waren viel), welche als Unterpächter von den Generalpächtern, die als römische Ritter (Tacit. An. IV. 6) zu den angesehensten Leuten gehörten, zu unterscheiden sind. Noch immer müssen diese, im Zollhause Levis mit Jesu und seinen Jüngern zu Tische sitzenden Zollpächter (Mark. 2, 15) sich gefallen lassen, als zwei neben einander herlaufende Kategorien von Menschen, die der Zöllner und die der Sünder, dem Feuer der Schriftgelehrten und der Pharisäer gleichmäßig ausgesetzt, uns vorgestellt zu werden. Dazu werden die alexandrinischen Codices B. (Codex Vaticanus) und D. (Codex Cantabrigiensis) benutzt, welche zuerst 2, 15 „viele Zöllner und Sünder“, dann 2, 16 „mit den Sündern und Zöllnern“, und endlich ibidem zu unserm Erstaunen „mit den Sündern und den Zöllnern“ lesend, sich und ihren Patronen hier und auch sonst ein Zeugniß ausstellen, welches über den Werth der von ihnen geübten Text-Kritik ein günstiges Urtheil aufkommen zu lassen nicht geeignet ist. Denn nicht zwei Classen von Menschen sind es, sondern eine Classe, die der Zöllner (telōnai), welche als Sünder (hamartōloi) gescholten, und damit als verächtliche Racaille signalisirt, vor uns aufmarschirt. Sie zeigt uns indessen, daß Capernaum eine, mit den kleineren Städten ihrer Umgebung in Verbindung stehende, wohlhabende Handelsstadt war. Zugleich läßt darauf schließen die neben den vielen Schifflein (ploiaria), welche den See befuhren (Mark. 4, 36), zum Personen- und Gütertransport nach dem transjordanischen Ufer dienende, capernaitische Fähre (to ploion), von der noch die Rede sein wird auf Veranlassung des sich Mark. 4, 37 erhebenden großen Windwirbels (lailaps anemou megalē).

Was die von der capernaitischen Fähre transportirten, vor

der Verladung zu verzollenden Güter betrifft, so wird es wohl kein Mißgriff sein, wenn wir hier an weiter unten Bemerktes erinnern, nämlich an Luk. 16, 1—7 und Luk. 12, 16—21, wo eines Geschäftsbetriebes Erwähnung gethan wird, bei dem 100 Tonnen Olivenöls und 100 Malter Weizen figuriren, und von darüber ausgestellten Schulddocumenten, auch von aufgespeicherten Producten des Ackerbaus in größer gebauten Scheunen (apothēkas) die Rede ist, sowie schließlich an den Ertrag der galiläischen Felder, welcher, abgesehen von den, nur einen geringen Körner- und dem entsprechenden Strohertrag liefernden steinigten Gründen (to petrōdes) und den mit üppigen, die Güte des Bodens und die Trägheit seiner Bebauer bekundenden Wucherpflanzen (tas akanthas) bedeckten Rainen, bei dem guten Lande (tēn gēn tēn kalēn) nach Mark. 4, 8 ein dreißig-, sechzig- und hundertfältiger war, und gewiß den Consum der Scholle, auf der er gewonnen wurde, überstieg. Auch mag Vieles davon auf der Via Maris, der großen Handelsstraße in der Nähe des Meeres, weiter befördert worden sein. Wie es dagegen mit den Erträgen der Fischerei stand, darüber giebt uns das Markus-Evangelium keine Auskunft, und wissen auch diejenigen, welche der Stadt Capernaum den Character einer Fischerstadt mit demselben Rechte vindiciren, womit man beispielshalber die 10000 Einwohner umfassende Stadt Schwedt an der Oder oder auch das am Ükersee liegende Prenzlau, der auf dem Kieze wohnenden Fischer wegen, eine Fischerstadt nennen könnte, nichts Bestimmtes darüber auszusagen, ob die Fischerei, welche von Simon, Andreas, Jacobus, Joannes, dem Vater Zebedäus*)

*) Renan, p. 99: Zabdia, ein wohlhabender Fischer und Schiffsherr, im Besitz von mehreren Barken (patron de plusieurs barques). Woher doch wohl Renan dies haben mag? Vielleicht hat ihn darauf geführt die Bemerkung Hilgenfelds in seinen Evangelien nach ihrer Entstehung und geschichtlichen Bedeutung (Leipzig 1854), S. 127: Bei den Söhnen des Zebedäus wird der Wohlstand ihres Hauses durch die Erwähnung der Lohnarbeiter angedeutet. Da jedoch Mark. 1, 20 nicht die Zahl der Fischerknechte angegeben ist, die Hülfe leisteten theils beim Fischfange, theils zur Herbeischaffung und Bergung der Geräthschaften, so wird sich schwerlich aus der Angabe, daß Zebedäus zurückblieb bei den Fischerknechten, mit Bestimmtheit ein Schluß ziehen lassen auf den Wohlstand des Hauses der betreffenden Fischer. Wenn

und ihren Zunftgenossen betrieben wurde, sich über den Bedarf der nicht unbedeutenden Provinzialstadt hinaus erstreckte. Die Archive des Alterthums haben bis jetzt nichts zu Tage gefördert, wir meinen Schulddocumente, wie die vorhin erwähnten, über 100 Tonnen Olivenöls und 100 Malter Weizen ausgestellten, was als Beleg dazu angeführt werden könnte, während Mark. 10, 28—30*) keine Andeutung enthält über den Umfang des von Petrus und seinen Genossen beim Eintritt in die Nachfolge Jesu aufgegebenen Geschäftsbetriebes.

---

aber Tholuck in der Einleitung zu seinem Commentar zum Evangelium Joannis Gewicht darauf legt, daß Joannes dem Hohenpriester bekannt war, so würde die Wohlhabenheit des Zebedäus jedenfalls erst dadurch einen Stützpunkt erhalten, wenn über bedeutende Fischlieferungen desselben, etwa durch seinen Sohn, nach Jerusalem, speciell in die Amtswohnung des Hohenpriesters etwas bekannt wäre.

*) Siehe — spricht hier Petrus —, wir haben Alles (panta) verlassen und sind Dir nachgefolgt. Dies Alles kann viel, es kann aber auch wenig sein, indem das Wenige, ein Haus, ein Acker, ein Fischernetz ꝛc. in den Augen derer, die es sich erworben, einen hohen Werth zu haben pflegt.

Nr. 2.

Angestellte Vergleichungen von Mark. 1, 38 mit Mark. 4, 3 und von Mark. 1, 21 ff. mit Mark. 1, 32 ff. und Mark. 2, 2. — Die Mittheilung Mark. 1, 39, der Schlüssel zum Verständniß des Mark. 1, 14 Bemerkten. — Genaue und ungenaue Uebersetzungen von Mark. 1, 45, wie noch andere Ungenauigkeiten. — Zur Orientirung über das 1. Capitel St. Marci. — Noch einiges nicht außer Acht zu Lassende.

Was sodann die Reise des Herrn durch Galiläa*) betrifft, so möge hier verglichen werden Mark. 1, 38: Lasset uns anders

*) Renan bemerkt über diese Reise, von dem Reisebericht Mark. 1 abgehend, p. 89: Jesus kehrte wieder nach Capernaum zurück (Mark. 2, 1), fand hier eine viel bessere Stimmung und veranstaltete (organisa) nun von Capernaum aus eine Reise von, sich über die kleinen Städte der Nachbarschaft (Mark. 1, 38) erstreckenden Missionen. Desgl. Neander, dem Renan gefolgt ist. Auch er läßt die Zeitfolge bei St. Markus außer Acht in seinem Leben Jesu Christi (Hamburg 1837) und gelangt dadurch zu eigenen Behauptungen. Die große Missionsreise des Herrn durch Galiläa (Mark. 1, 39) verwandelt sich ihm S. 416 in größere Verkündigungsreisen, die von Capernaum aus unternommen werden, und von denen der Herr wieder nach Capernaum zurückkehrt, daselbst in der Synagoge zu lehren. Ferner, das Volk von Capernaum hat erfahren, daß er eine neue Verkündigungsreise antreten will, während es sich bei St. Markus nur um eine Reise dieser Art handelt, von welcher, als von einer beschlossenen, Niemand außer ihm etwas weiß, und eilt deshalb, sagt Neander, noch spät am Abend, bei ihm Hülfe zu suchen. Die Sache ist aber die: Die Hülfesuchenden kommen deshalb spät Abends, als die Sonne dabei ist unterzugehen, weil sie sich scheuen, durch ein früheres Kommen die Sabbathsruhe zu unterbrechen, aber auch befürchten, wenn sie länger zögern, der Herr möchte unmittelbar nach beendeter Sabbathsruhe sich auf und davon machen. Bei einer Darstellung,

wohin (allachou) gehen, in die benachbarten Städtlein (kōmopoleis), damit (hina) ich daselbst auch predige, denn dazu (eis touto) bin ich aus- oder fortgegangen, bin aufgebrochen, habe mich auf den Weg gemacht (exelēlytha). Ebenso die Olivetansche Bibel: pour ce suis ie party. Constantin Tischendorf liest hier wie auch sonst*), den Egalisationshebel in Anwendung bringend, exēlthon statt exelēlytha. Auch möge mit Mark. 1, 38 verglichen werden Mark. 4, 3: Siehe, es ging aus (exēlthe) der Säemann (ho speirōn) — so bereits Henrich Reitz — zu säen (tou speirai).

Sowohl hier (Mark. 4, 3) als dort (Mark. 1, 38) ist von ein und demselben Zweck, von ein und derselben Absicht die Rede, nur mit anderen Worten und verschiedener Ausdrucksweise. Dort handelt es sich um ein Predigen (kēryssein), hier um ein Säen (speirein). Dort wird ein damit (hina) und ein dazu (eis touto) gebraucht, hier ein zu = um zu, vergl. die Staatenbibel: om te zaeijen (tou speirai). Im Uebrigen bezeichnen die Mark. 4, 3 gebrauchten Aoriste (exēlthen, speirai) das in der Reise durch Galiläa vorliegende Factum, während das Mark. 1, 38 gebrauchte Perfectum (exelēlytha) das Prädikat als ein vollendetes resp. abgeschlossenes bezeichnet. Die Veranlassung aber, welche der Herr hatte, Mark. 1, 38 die für den ersten Abschnitt seines Lebens maßgebende Absicht, in der er ausgegangen war, mit wiederholter Ausdrucksweise (hina, eis touto) zu betonen, liegt darin, daß die Bevölkerung von Capernaum, seine Mission ganz anders verstehend, als er sie verstanden wissen wollte, ihn mit Gesuchen um leibliche Hülfe, kaum daß der Sabbath beendet war, überstürmt hatte**).

---

wie Neander sie giebt, und nach ihm Renan, kann das Markus-Evangelium, von dem beide, so verschieden sie sonst sind, eine sehr geringe Meinung haben, unmöglich zu seinem Rechte kommen.

*) Vergl. Mark. 1, 16 und 2, 14; Mark. 1, 28 und Luk. 4, 37; Mark. 1, 37 und Luk. 4, 42; Mark. 1, 40 und Matth. 8, 2; Mark. 1, 41 und Matth. 8, 3; Mark. 2, 5 und Matth. 9, 2; Mark. 4, 37 und Luk. 8, 23 ꝛc.

**) Eine gleiche Ueberstürmung erfolgte später in der Conflictszeit Mark. 3, 9—12 und auch 3, 20—35, so daß Jesus hier mit den Zwölfen, obwohl der Stärkung sehr bedürftig, nicht Raum hatte zu essen, in dem von ihm betretenen Hause, und seine Verwandte, die bestürzt herbeikamen und ihn rufen ließen, keinen Zutritt finden konnten.

Vergleichen wir noch Mark. 1, 21 ff. mit Mark. 1, 32 ff. und Mark. 2, 2. Capernaum war der Ausgangspunkt der vom Herrn angetretenen Reise durch das gesammte Galiläa. Hier zuerst trat er lehrend auf, als die Sonne untergegangen war, am Sabbath, in der Ortssynagoge (Mark. 1, 21 ff.), nicht aber in der Herberge, nach Beendigung des Sabbaths, als es Abend geworden war und die Sonne abermals ihren Untergang gehalten hatte (Mark. 1, 32 ff.), obwohl sich die ganze Stadt, nach der Thür hindrängend (pros tēn thyran), versammelt hatte. Auch predigte er nicht, als Simon mit denen, die bei ihm waren, in der Frühe des darauf folgenden Sonntags, der der Tag seines Aufbruches war, ihm an den einsamen Ort (eis erēmon topon)*), wohin er sich des Gebetes wegen (Mark. 1, 35), zu entsprechender Vorbereitung auf seine Reise, zurückgezogen, nachjagten (katediōxan), und mit den Worten: Jedermann suchet Dich, ihn dazu bestimmen wollten, noch länger, über den Sabbathtags-Aufenthalt hinaus, in Capernaum zu verweilen (Mark. 1, 35—37). Anders nach beendeter Reise durch Galiläa, als er wieder eingetroffen war in Capernaum (Mark. 2, 2). Kaum war es ruchbar geworden, daß er in ein Haus der Stadt (eis oikon) eingegangen war, so versammelten sich, wie Mark. 1, 32 abermals ihrer Viele, also daß sie nicht Raum hatten, auch haußen vor der Thür des Hauses, in dem er zur Herberge war, und er nahm keinen Anstand, sie anzutönen mit dem Wort (elalei autois ton logon).

Die letzte Vergleichung möge die von Mark. 1, 39 mit Mark. 1, 14 sein. Sie ergiebt, daß die Worte Mark. 1, 39: Er predigte in ihren Synagogen in ganz Galiläa hinein, den Schlüssel bieten zum Verständnisse des Mark. 1, 14 Bemerkten: Der von Joannes im Jordan getaufte Jesus (ho Jēsous)**) kam,

---

*) Der Ausdruck hier eine Stätte bezeichnend, die von Menschen, Mark. 6, 35 eine Stätte, die von Nahrungsmitteln, welche die umliegenden Flecken und Dörfer darboten, entblößt war.

**) Nachdem der Träger der evangelischen Geschichte Mark. 1, 9 ohne Artikel eingeführt worden, steht hier der Artikel in demonstrativer Bedeutung auf Mark. 1, 9 sich zurückbeziehend. Hierher gehört auch Mark. 1, 12 und Mark. 1, 6, wo gleichfalls eine solche Rückbeziehung stattfindet auf Mark. 1, 10 und Mark. 1, 4.

in Galiläa hineinpredigend das Evangelium vom Reiche Gottes. Die Sache ändert sich nicht, auch wenn man festhalten wollte an dem hergebrachten Kommastrichelchen hinter Galilaia. Dazu noch die Bemerkung, daß das umschriebene Imperfect (ēn kēryssōn), welches wir Mark. 1, 39 finden, ein die Dauer der Handlung mit Nachdruck bezeichnendes ist: Er war in allen Städten, durch die er kam, ein am Sabbath in ihren Synagogen Predigender. Ulfilas, wie immer, wortgetreu: Jah was mêrjands, und er war ein seine Mär (= Botschaft) Vortragender.

Gehen wir nun zu den genauen und ungenauen Uebersetzungen über. Der Posaunist Mark. 1, 45 kann nicht unterlassen, das ihm Mark. 1, 44 mit auf den Weg gegebene Verbot zu vermären (Otmar), wovon der Erfolg der ist, daß der Herr nicht mehr öffentlich (phanerōs) in eine Stadt (eis polin) eintreten kann. So der Herborner Professor Johann Piscator (1603) und der Berlemburger Prediger Johann Henrich Reitz (1703). Der Professor Peter Lange (1858) und die revidirte Hallesche Ausgabe des neuen Testaments (1871) noch: in „die" Stadt, letztere auch: in „den" wüsten Oertern (en erēmois topois), während der katholische Ulenberg (1666) und auch Leander van Eß in der 2. Ausgabe seines neuen Testamentes (1816) richtig übersetzt: in wüsten Oertern. Als weitere Ungenauigkeiten der luther'schen Vulgate sind zu vermerken: Das Präsens Mark. 1, 8, ich taufe statt ich taufte, habe getauft (ebaptisa), das Mark. 1, 28 gebrauchte „und" statt aber (de), das Mark. 1, 44 aus Matth. 8, 4 herübergenommene, beide Mal im Original fehlende zweite „und", auch die Mark. 1, 10. 21. 30. 37. 38. 40. 41; 2, 3. 4. 5. 8. 10. 14. 18; 3, 3. 4. 5. 13. 20. 31. 34; 4, 13. 35. 36. 37. 38 ꝛc. statt der Präsentia gebrauchten Imperfecte*), sowie anderer Seits unberücksichtigt geblieben ist Mark. 1, 22 das im Original stehende

*) Ueberhaupt ist der Gebrauch des Imperfects statt des historischen Präsens bei Luther im Markus-Evangelium ein bei weitem ausgedehnterer als im Joannes-Evangelium, welches mehr von ihm beachtet wurde, wie sich ergiebt aus der Vergleichung der Luther'schen Vulgate mit dem Grundtexte. Auch hat Luther eine größere Aufmerksamkeit dem Lukas-Evangelium zugewendet. Vergl. Nr. 6 der Notizen.

sie (autous), Mark. 1, 27 das vorletzte und (kai) und Mark. 1, 28 das gesammt (holēn). Vergl. hiermit Nr. 6 der Notizen, auch Nr. 5, wo noch Anderes vorkommt, zu dem Geröll der Minutien, dem kleinen Gekrabbel, gehörig.

Weiter zur Orientirung über Markus 1 zu Bemerkendes wäre dies, daß Mark. 1, 9—15 berichtet wird, was der Ueberantwortung des Joannes voranging: die Taufe Jesu und die Versuchung in der Wüste, und dann was ihr folgte: das Auftreten des Herrn in Galiläa, zunächst im Allgemeinen, seiner Modalität nach bezeichnet, worauf Mark. 1, 16—20 der Uebergang gemacht wird zum ersten öffentlichen Auftreten in Capernaum. Wie aber Jesus von der Wüste aus, in die er sich zurückgezogen (Mark. 1, 12), an das galiläische Meer gelangte, in dessen Nähe wir ihn, nicht etwa den Strand entlang lustwandeln, sondern auf der öffentlichen Landstraße neben dem Meere einherschreiten sehen (Mark. 1, 16)*) braucht wohl nicht gefragt zu werden, da es hinreicht zu wissen, daß er auf dem Wege nach Capernaum war (Mark. 1, 21) und diesen Weg eingeschlagen hatte, um von Capernaum aus, als Verkündiger des Evangeliums, seine Reise durch die Provinz zu machen (Mark. 1, 38. 39). Und was die Aufstellung des Themas der vom Herrn auf dieser Reise gehaltenen Synagogenpredigten betrifft, so finden wir, daß dasselbe am zweckmäßigsten Mark. 1, 15 aufgestellt ist, bevor näher eingegangen wird auf die Reise selbst**).

Noch einiges zu Beachtende finden wir Mark. 1, 32. Das capernaitische Volk erscheint hier als ein solches, welches, dem Gesetz gemäß, streng die Sabbathsruhe inne hält. Denn erst nach

*) Das hier gebrauchte peripatein kann allerdings lustwandeln heißen, dann sind aber die Verhältnisse andere. Die Peripatetici des Alterthums waren Lustwandelnde.

**) Durchaus verfehlt ist es wohl, aus dem Mark. 1, 14. 15 Bemerkten auf eine Seepredigt des Herrn zu schließen und von einem ersten Auftreten desselben am Meere mit der Verkündigung des Reiches Gottes zu reden. Ein solches Auftreten beginnt erst Mark. 2, 13; es fällt in die Conflictszeit. Darum wir Hilgenfeld nicht zustimmen können, welcher S. 126 bemerkt: Jesus tritt zunächst mit der durchaus frohen Botschaft auf (1, 14. 15), und diese findet zuerst Glauben bei den vier Fischern &c. (1, 16—20).

Beendigung des Sabbaths, Sonnabend Abends nach 6 Uhr*), kommen die Leute der Stadt und wenden sich an den Herrn mit ihren Anliegen, nachdem sie sich zu ihm auf den Weg gemacht während des Unterganges der Sonne (hote edy ho hēlios). Vergl. nebenher, indem das Verhältniß hier noch ein anderes ist, Mark. 15, 43. 46, wo Joseph von Arimathia, vor Beginn des Sabbaths, Freitag Abends vor 6 Uhr, die Leinwand kauft, darin er den Leichnam Jesu wickelte, und Mark. 16, 1, wo Maria Magdalena, Maria Jakobi und Salome, erst als der Sabbath vergangen war, Sonnabend Abends nach 6 Uhr, die Specerei kaufen, womit sie den Leichnam Jesu salben wollen. Jener mußte eilen und diese mußten warten, die Capernaiten warten und eilen. Vergleiche noch die Mark. 15, 29. 30 am Kreuze Vorüberwandernden (paraporeuomenoi), welche vor dem Beginne des Sabbaths, zur Feier desselben, bei den Ihrigen sein wollen. Darum sie von dannen eilen, man möchte sagen an dem Galgen vorüberhuschen, nachdem sie ihren Spott ausgelassen.

---

*) Vergl. Wetstein: Judaeos religio tenebat, quo minus ante exitum Sabbati aegrotos suos afferrent = Wir haben ein Gesetz, daran wir müssen halten.

Nr. 3.

Das Zurückweichen des Herrn nach seinem Siegeszuge durch Galiläa kein Aufgeben seiner Sache. — Die Schwierigkeiten, welche der weiteren Evangelisation entgegentreten: die überwiegende Indolenz der Volksmasse und die Feindseligkeit ihrer geistlichen Führer.

Was nun im Gegensatze zu dem anfänglichen Siegeszuge des Herrn durch die Städte Galiläas, in der conflictlosen Zeit, die rückgängige Bewegung desselben betrifft, welche, mit der Conflictszeit zusammenfallend, ein schrittweises Zurückweichen zeigt, von den Städten an das Meer, in die Dorfschaften, in die Wüste ꝛc., so ist dieses Zurückweichen kein Aufgeben der von ihm verfolgten Zwecke. Man vergleiche dieserhalb Mark. 4, 26—32, wo von dem stillen Wachsthum des zu größerer Extension berufenen Reiches Gottes die Rede ist. Ferner den Mark. 7, 27 dem griechischen Weibe aus Syrophönice gegebenen Bescheid: Laß zuvor die Kinder (das Volk Israel) satt werden. Sodann die vom Herrn, trotzdem er nach Mark. 3, 7 bereits auf der Flucht war, vollzogene Wahl der Zwölfe*), unmittelbar nach dem von den Pharisäern, in Gemeinschaft mit den Herodianern (Mark. 3, 6), wider ihn (kat' autou) gehaltenen Rath, ihn zu Grunde zu richten (hopōs auton apolesōsi)**), zu dessen Ausführung die von Jerusalem

---

*) Das Werk der Evangelisirung sollte nach der Wahl der Zwölfe wiederholt in Angriff genommen werden (Mark. 3, 13—19) und wurde auch in Angriff genommen (Mark. 6, 7—13. 30. 31).

**) Ein Versuch dazu die Beschuldigung Mark. 3, 22: „Er hat Beelzebul", welcher die Absicht zum Grunde liegt, den Herrn in den Augen des Volks zu verdächtigen. Wohl schwerlich ist bereits Mark. 3, 6 an ein Um-

herabgekommenen Schriftgelehrten (Mark. 3, 22) hülfreiche Hand leisten. Endlich auch Mark. 13, 10: Und hinein in die ganze Heidenwelt (eis panta ta ethnē) muß zuerst gepredigt werden das Evangelium, womit verglichen werden möge das, die erste Katholicität des Evangeliums bezeichnende „Hinein in das gesammte Galiläa" (eis holēn tēn Galilaian), Mark. 1, 39 und Mark. 1, 14. 15.

Aus dem oben erwähnten Zurückweichen des Herrn werden nur die Schwierigkeiten ersichtlich, welche der weiteren Evangelisation entgegentreten, und den Modus seines Auftretens mit der von ihm gehandhabten Gleichnißrede bedingen: die theilweise Indolenz der Volksmasse und die Feindseligkeit ihrer geistlichen Führer. Zur Characterisirung jener Indolenz*) ist es nicht nöthig, noch scheint es exact zu sein, die Volkshaufen der evan-

---

bringen desselben zu denken, nämlich an ein kakopoiēsai, das bis zum apokteinai geht (woran man wegen Mark. 3, 4 gedacht haben mag). Wie denn Professor H. Holtzmann in dem Aufsatze: „Jesus Christus im zweiten Evangelium vom Jahre 1861" dieser Meinung ist: Schnell reift in den Gegnern der Entschluß, ihn vom Leben zum Tode zu bringen (3, 6). Erst Mark. 14, 1. 2 ist von einem Umbringen oder Tödten (apokteinein) die Rede. Uebrigens möge zum Verständniß von Mark. 3, 6 noch verglichen werden Mark. 11, 18. 27—33. 12, 12—17. 14, 1. 2. 10. 11. 43—49; in letzter Stelle die saubere, mit Dolchen (machairōn) und Knütteln (xylōn) — Luther den Ausdruck abschwächend: mit Stangen — bewaffnete, von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und Aeltesten gedungene Schaar, an deren Spitze Judas, der Mann von Carioth, zur Mitternachtsstunde einhergeschritten kommt. Näheres hierüber enthält das Addendum am Schlusse der Paulula.

*) Holtzmann redet in seinem Aufsatze von einem schweren, sittlich rohen und harten Stoffe, aus welchem das ganze (?) Volk gebildet war, und meint, nur ein Umstand hätte dem, schon früh feststehenden Todesurtheile (?) die Spitze abbrechen können: eine Reihe unmißverständlicher, energischer Demonstrationen des Volkes. Solche aber hervorzurufen hätte Jesus, wenn auch nur vorübergehend, die volksthümlichen, triebkräftigen, rasch entzündbaren Messiasgedanken in Dienst nehmen, oder vielmehr sich ihnen in Dienst geben müssen. Daß er diese, aller sonst geltenden menschlichen Politik zufolge unverfänglichen, weil allein gangbaren Geleise mit keinem Schritt und Tritt betreten hat, ist, bei den außerordentlichen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, allein der ausreichende, Alles erklärende Grund seines Unterganges geworden.

gelischen Geschichte als solche, die überall und immer durch selbstische Nothdurft an den Herrn gekettet seien, mit dem Chor der griechischen Tragödie zu vergleichen, der durch sein sittliches Pathos mit dem Helden des Stücks in Verbindung stehe (Br. Bauer). Dagegen dürfte es hinreichend sein, zu ihrer Erklärung, auf die, von dem Pharisaismus der Volksführer und seiner gesetzlichen Praxis ausgehende, mit ihrer Schriftmurkelei zusammenhängende, religiöse Abstumpfung und Knechtung des Volks zu verweisen, wie sie sich aus Mark. 7, 1—23 ergibt. Wenn Luther in der Randglosse seiner Wartburg=Bibel zu Mark. 1, 22 die Schriftgelehrten, als richtige Schriftmurkler, mit den Prädicanten seiner Zeit vergleicht, über deren Auftreten man „vnlust vnnd grewell gewynnet“, so mag dies für den Eindruck bezeichnend sein, den sie nach Mark. 2, 3. 7—12 auf den Herrn zu machen nicht verfehlen konnten.

Nr. 4.

Der Rückzug des Herrn von Capernaum, ein Ausgang an das galiläische Meer zur Evangelisation des Volkes, zuerst Mark. 2, 13, dann Mark. 4, 1. — Der mit dem ersten Ausgange seinen Anfang nehmende Zöllnerumgang ein vom Herrn, Behufs Erweiterung seines Jüngerkreises, absichtlich aufgesuchter. — Auf die Erweiterung dieses Kreises Mark. 2, 14 folgt der Abschluß desselben Mark. 3, 14.

Sein erster Rückzug geschah somit von Capernaum aus, welches der Ausgangsort seines Siegeszuges gewesen war, in der Weise, daß er Mark. 3, 7 die Richtung nach dem galiläischen Meere einschlug*), nachdem kurz vorher, Mark. 2, 13, ein Aus=

*) Auch Mark. 4, 1 wird die Richtung bezeichnet durch pros: hin zu, hin nach. Wäre dies von Holtzmann berücksichtigt worden, so würde derselbe nicht, nachdem er die öffentliche Wirksamkeit Jesu durch Galiläa von seinem einstöckigen Hause aus (2, 4), darinnen er die Jünger (3, 20), und in Fällen auch weiter sich hinzufindende Personen (2, 15) bewirthet habe, in sieben, stets weiter ausgedehnte Kreise getheilt, über den dritten Abschnitt (Mark. 3, 7—19) Folgendes, nicht ohne sentimentalen Beigeschmack, bemerkt haben: Jesus hatte sich aus Capernaum an den See begeben, sinnend über die neue, schwüler und verhängnißvoller werdende Sachlage. Das Schifflein (ploiarion) Mark. 3, 9 mag Holtzmann dazu veranlaßt haben. Auch Hilgenfeld bemerkt: Jesus geht wieder mit seinen Jüngern an den See. Durch den großen Volkszulauf verliert der Aufenthalt Jesu am See den Character einer Zurückziehung vor seinen Gegnern. Und Klostermann in Beziehung auf Mark. 4, 1 S. 82, daß das hier stehende pros tēn thalassan mit dem ihm vorangehenden en tē thalassē sich fast (?) so ausnehme, als ob es gälte, auf genaue, augenzeugenschaftliche Kunde hin, einen minder genauen Erzählungstypus zurecht zu stellen, welche Auslassung als eine solche, die nicht weiß, ob eine tendenziöse Nebenbeziehung dem Evangelisten

gang dorthin stattgefunden hatte, welcher zu einer Evangelisation des Volkes führte, ohne daß zu diesem Behufe ein Schiff bestiegen worden wäre. Die Vergleichung mit Mark. 4, 1: Er fing abermal (palin) an zu lehren am Meere hin (para tēn thalassan), läßt uns übrigens erkennen, daß sein Lehren Mark. 2, 13 ein sich auf einzelne Volksgruppen längs des Meeres hin erstreckendes war, gerade wie dasjenige, welches Mark. 4, 1 der Riesenarbeit des Tages*), die der tiefe Schlaf auf der Prümna des Schiffes unter Sturm und Wogendrang (Mark. 4, 38) bezeugt, präludirend voranging, nämlich der großen, an die Gesammtmasse des Volks, von der capernaitischen Fähre aus, gerichteten Uferpredigt.

Was aber der Wiederausgang des Herrn von Capernaum (Mark. 2, 13: kai exēlthe palin), der nicht abermals, wie sein erster Ausgang von dort (Mark. 1, 35: kai anastas exēlthe), ein Weggang an einen wüsten Ort (kai apēlthen eis erēmon topon), sondern ein Ausgang an das Meer (para tēn thalassan) war**), eintrug, war der hier seinen Anfang nehmende Zöllnerumgang, den das Zollhaus Levi's, als Vereinigungspunkt der vielen, in der Parathalassia stationirten Zollpächter, vermittelte (Mark. 2, 14—22). Der Verkehr mit diesen Zollpächtern, an

---

zuzuschreiben sei oder nicht, ohne sonderliche Bedeutung ist. Dagegen acceptiren wir bestens die im Betreff des Berichtes hervorgehobene „genaue, augenzeugenschaftliche Kunde", welche ganz dazu angethan ist, von der Qual, ob nicht noch Anderes dahinter stecke, zu befreien.

*) Anders Holtzmann: Der Evangelist benutzt den Ruhepunkt, der eingetreten ist, um einen Ueberblick über die nunmehr folgenden, einer weniger von außen bewegten Lehrwirksamkeit gewidmeten Tage zu geben (4, 1—34). Diese parabolischen Stücke wollen daher in ähnlicher Weise im Zusammenhang des Ganzen betrachtet werden, wie das Programm im ersten Evangelio (Matth. 5—7).

**) Die Meinung Hilgenfelds, wonach Markus diesen Ausgang an den See durch palin mit ausdrücklicher Rückbeziehung auf Mark. 1, 16 als den zweiten bezeichne, hängt damit zusammen, daß derselbe Jesum Mark. 1, 16 am Meere auftreten läßt mit der frohen Botschaft, daß die Zeit erfüllet und das Gottesreich herangenaht sei: diese frohe Botschaft findet zuerst Glauben bei den vier galiläischen Fischern am Meere (1, 16—20). Die neue Lehre findet ferner auch in Capernaum Anerkennung (1, 21—34).

denen, wegen der Ausübung ihres Berufes, die von den Gesetzesgerechten (dikaioi), speciell den Schriftgelehrten und den Pharisäern, ihnen aufgedrückte Schmach, daß sie Sünder (hamatōloi) seien, haftete, war ein vom Herrn, Behufs Erweiterung seines Jüngerkreises, absichtlich aufgesuchter (Mark. 2, 17: ēlthon kalesai, ich kam oder bin gekommen, in der Absicht zu rufen; Staatenbibel: om te roepen). Dazu war er ausgegangen an das Meer, und fand, was er suchte, im Kreise der dortigen Zollpächter. Hier das Verlorne, dem er nachgeht, wie die Gleichnisse Luk. 15 bemerken, im Anschlusse an Ezech. 34. Hier der Zunder zu dem Funken, der zum Brande werden sollte. Hier der zweite Ring zu dem ersten, welcher zurückweist auf die Synagogenpredigt in Capernaum (Mark. 1, 21 ff.), und auf die Erstlingsfrucht des Wirkens und Waltens des Herrn, seitdem er in Galiläa öffentlich aufgetreten war, auf seine vier Jünger oder Mannen, die nach Mark. 3, 16. 17; 5, 37; 9, 2; 13, 3—5; 14, 33 seine vertrautesten, keinen Judas in ihrer Mitte bergend, blieben. Worauf Mark. 3, 14 der Abschluß der Kette erfolgt: Und er ordnete ihrer zwölfe (dōdeka, nicht hoi dōdeka, die Zwölfe, wie Luther übersetzt hat), daß sie bei ihm sein sollten.

Nr. 5.

Einiges zum Verständniß von Mark. 2, 15—17. — Von der Lectio recepta abzugehen und den Alexandrinischen Codicibus zu folgen, ist kein Grund vorhanden. — Wie de Beausobre, nach dem Vorgange Richard Simon's, urtheilt über die von seinem Collegen Lenfant adoptirte Uebersetzung der französischen Vulgate. — Biographisches zur Erinnerung an die genannten Kritiker.

Beachtenswerth ist besonders Mark. 2, 17: Nicht dazu bin ich gekommen (ēlthon) sc. in dieses Haus, Gerechte zu rufen (kalesai dikaious), solche, die sich für Gerechte halten, infolge ihrer peinlichen Gesetzesbeobachtung, und von Anderen dafür gehalten sein wollen, sondern Sünder (alla hamartōlous), solche, die den Gerechtigkeitsdünkel jener und ihre peinliche Gesetzesbeobachtung nicht theilend, von ihnen mit dem Schimpfnamen Sünder (hamartōloi) belegt werden. Dazu ein Exeget: Er bezeichnet die Schriftgelehrten und die Pharisäer, wie sie sich selbst bezeichneten, aber so, daß sie wohl dabei wußten, daß er ganz anders von ihnen dachte. Dies seine Feinheit ihrer Insolenz gegenüber. Das so entstandene Adagium*): Zöllner und Sünder (telōnai kai hamartōloi), welches Mark. 2, 17 den „Medicijnmeester" veranlaßt, den Schriftgelehrten und den Pharisäern mit feiner Ironie entgegenzutreten, ein Mark. 2, 15. 16 drei Mal wiederkehrendes, zur Bezeichnung der jüdischen Zollpächter als ketzerischer, von der Classe der Gesetzesgerechten geschiedener

*) Eine, Jedermann bekannte, sprichwörtlich gebrauchte Rede — la chanson des rues.

Leute, die beiden ersten Male vom Evangelisten, das dritte Mal von den Schriftgelehrten und den Pharisäern gebraucht als stehend gewordene Rede, die speciell von ihnen ausgegangen war, sonst weiter nicht vorkommend in den folgenden Abschnitten des Markus-Evangeliums, weil keine weitere Veranlassung dazu vorhanden ist. Nur Mark. 2, 17 noch werden vom Herrn die Zöllner als Sünder (hamartōlous) den Schriftgelehrten und Pharisäern, als Gerechten (dikaious) entgegengesetzt: Nicht Gerechte, im Gegentheil (alla) Sünder. Ein Grund ist nicht vorhanden, von der Lectio recepta abzugehen, welche bei Feststellung der Zeit, in welcher, und des Leserkreises, für den St. Markus schrieb, zu verwerthen sein möchte, wie die ihr entgegenstehende zur Characterisirung der Zeit dient, in der sie entstanden.

Noch ist zu bemerken, daß erst durch die französische Vulgate des 16. Jahrhunderts die Wiedergabe des telōnai kai hamartōloi durch péagers et gens de mauvaise vie (Zöllner und Leute von schlechtem Lebenswandel) in die französischen Bibelübersetzungen eingeführt worden ist. Die erste Reaction gegen diese verfehlte Uebersetzung*), welche auch de Sacy (1666) angenommen hat, nur daß er statt péagers sich des Ausdrucks publicains bedient, erfolgte im 17. Jahrhundert durch Richard Simon (1638—1712), bekannt durch seine „Histoire critique des Versions du Nouveau Testament“, und dann im 18. Jahrhundert durch Mr. de Beausobre, in seinen werthvollen „Remarques historiques critiques et philologiques sur le Nouveau

*) Es blieb dieselbe, auch nachdem das Verfehlte derselben nachgewiesen worden war. Man konnte sich nicht mehr davon trennen, zum Theil aus harmonistischen Gründen. Zwar ist in keiner einzigen unserer deutschen Uebersetzungen zu lesen: „Zöllner und Leute von schlechtem Lebenswandel“; aber welch ein Geschrei würde von mancher Seite her entstehen, wenn Jemand, weit entfernt davon, den fehlerhaften Ausdruck der französischen Vulgate anzunehmen, sich entschließen wollte, den oft so gedankenlosen Mechanismus des „Zöllner und Sünder“ durchbrechend, zu übersetzen: Zollpächter und Sünder, resp. jüdische Zolleinnehmer und Sünder! Gestehen wir nur offen, es würde uns selbst schwer ankommen, und zugleich, wie tief der Mechanismus uns in den Gliedern steckt, indem der adäquate, das historische Verhältniß kennzeichnende Ausdruck, uns nicht zusagen will.

Testament" (la Haye 1742)*). Derselbe bemerkt hier S. 38 gegen die von seinem Collegen Lenfant adoptirte Uebersetzung der Vulgate des 16. Jahrhunderts „Leute von schlechtem Lebenswandel": Das ist doch, wenn ich nicht irre, zu stark, es gibt eine falsche Vorstellung. Ich ziehe vor: Sünder (pécheurs), wie Simon wörtlich wiedergegeben hat, aus dem Grunde, weil die Uebersetzung „Leute von schlechtem Lebenswandel" uns glauben lassen könnte, daß jene Leute wirklich sehr schlechte Sitten hatten, was keineswegs feststeht, noch zu vermuthen ist. Sie werden

*) Wie Mr. de Beausobre, nach dem Vorgange von Richard Simon, sich der Detail-Arbeit mit besonderem Fleiße widmend, studirte, erfahren wir aus der Vorrede zu den „Remarques" von seinem Biographen, welcher Folgendes über ihn mittheilt: Da seine Studienmethode während der ganzen Dauer seines Lebens die war, daß er mit der Feder in der Hand las, so hatte er eine Menge von Bemerkungen angehäuft (une infinité d'observations), welche den Kritikern entgangen waren, oder die sie übersehen, auch wohl gar gemißbraucht hatten (ou dont peut-être même ils avoient abusé). Sein größeres wissenschaftliches Werk über den Manichäismus nahm ihn dergestalt in Anspruch, daß sein frühzeitiger Tod dadurch mit herbeigeführt wurde. Noch anders war es bei Richard Simon, über dessen Hingang uns M. de la Martinière Folgendes berichtet: Er lebte zu Dieppe in einer um so größeren Zurückgezogenheit, als er ein Feind alles Geräusches und Getöses (fracas) der Welt war, nichts anderes mit sich führend als massenhafte Convolute von Bemerkungen über die heilige Schrift (des amas considérables d'observations sur l'Ecriture sainte). Der Intendant von Dieppe, dem er verdächtig gemacht worden war, forschte ihn aus über die Werke, an denen er arbeitete, und ließ einige Worte fallen, welche unserm Gelehrten die Meinung beibrachten, daß man sich seiner Papiere bemächtigen wolle, unter dem Vorwande, sie zu untersuchen. In der Unruhe (trouble), worin ihn die Befürchtung, welche er hegte, versetzte, füllte er mehrere Tonnen von beträchtlichem Umfange (plusieurs gros tonneaux) mit diesen Papieren an und ließ sie während der Nacht über die Stadtmauern, an der Stelle, wo sie sehr niedrig sind, in einen Wiesengrund hinabrollen. Auch hatte er Zündstoffe darin angebracht, welche sie in Asche verwandelten — ohne seinen Freunden das Geringste davon mitgetheilt zu haben, welche ohne Zweifel bessere Mittel gefunden haben würden, diese Scripturen der von ihm befürchteten Nachsuchung zu entziehen. Der Schmerz (regret) über einen für ihn so bedeutenden Verlust, und die Aufregung, welche der Ausführung seines Entschlusses folgte, verursachten einen Fieberanfall, der ihn in das Grab führte. Wie Vieles aber, was man längst aufgehört hat sich in das Ohr zu flüstern, mag auf den Zettelchen jener Tonnen gestanden haben!

Sünder genannt, weil die Juden sowohl als die Heiden sie so nannten, wie aus den Worten St. Pauli an die Galater (2, 15) zu ersehen ist: Wir, die wir Juden von Geburt sind, und nicht zu jenen Sündern der Heidenwelt gehören. Obwohl im Grunde die Heiden eben so gute Sitten hatten, als die Juden, und diese eben so sündig waren als jene, wie derselbe Apostel bezeugt in den drei ersten Capiteln seiner Epistel an die Römer. Der Evangelist spricht die Sprache der Juden, welche diejenigen als Sünder behandelten, deren Beruf es mit sich brachte, den Tribut zu erheben, was ein sehr unschuldiges Geschäft sein kann. Denn, wenn der Apostel verlangt (Röm. 13), daß man denen Tribut zahle, welche ihn zu fordern haben, so kann nichts Schlimmes darin liegen, diesen Tribut zu erheben. Cotelier hat bereits diese Bemerkung gemacht in einer Note über die Epistel des heiligen Barnabas, in welcher dieser Kirchenvater sagt, daß unser Heiland seine Apostel als Sünder über alle Maßen (ontas hyper pasan hamartian anomōterous) gewählt habe*). Es heißt das, sagt dieser Gelehrte, die Hyperbel übertreiben, wenn man behauptet, die Apostel seien, als Jesus Christus sie erwählte, die größesten aller Sünder gewesen. Ich gebe zu, daß sie nach ihrer Berufung, vor der Ausgießung des heiligen Geistes, ihre Gebrechen hatten (qu'ils eurent plusieurs défauts), aber obwohl die Schrift in dem, was sie von ihnen sagt, anzeigt, daß sie Menschen waren und manchmal nicht ohne Tadel (quelquefois vicieux), wird man daraus doch nimmermehr schließen können, daß sie ursprünglich die sündhaftesten aller Menschen (les plus méchants de tous les mortels) waren. Auch leugne ich nicht, daß Matthäus dem Berufe eines Zollpächters oblag, wie Matthias, nach Clemens von Alexandrien, und Jacobus, der Sohn des Alphäus, nach Theodoret, und daß die Kirchenväter viel Schlimmes sagen von den Leuten dieses Standes. Wer wird indessen behaupten wollen, daß alle Zöllner

---

*) Die Stelle lautet im Briefe des Barnabas (IV, 15) also: Nachdem er aber seine eigenen Apostel, die sein Evangelium predigen würden, erwählet hat, welche über alle Sünder die Ungerechtesten waren, auf daß er zeigete, daß er nicht gekommen ist, die Gerechten zur Bekehrung zu berufen, sondern die Sünder, offenbarete er sich als Gottes Sohn.

mit Lastern jeder Art bedeckt waren?*) Es steht fest, daß St. Paulus sich selbst den ersten der Sünder nennt. Daraus folgt indessen nicht, daß sein sündiges Verderben das Verderben aller Menschen übertroffen habe.

---

*) Man vergleiche damit unter Anderem (in Nr. 8 der Notizen) den, auf Grund dessen, was die Kirchenväter Schlimmes sagen, mit Argus-Augen, gekrümmt über dem Gelde, in seiner Zollbude sitzenden Levi, wie die drastische Kunst ihn darzustellen liebt, sich unterscheidend von der plastischen, welche nicht von einem Fantasiebilde ausgeht, sondern von dem, was geschichtlich vorliegt, so daß die davon im Menschengeiste erzeugte Copie (Vorstellung) den Künstler leitet (vergl. Nr. 3 der Notizen).

Nr. 6.

Weiterer Rückzug des Herrn in die Dorfschaften seiner väterlichen Heimath, um Rustical-Predigt zu treiben. — Das Auditorium der Rustical-Predigt ergiebt sich aus verschiedenen Gleichnissen und Beispielen des Lukas-Evangeliums, desgl. aus Beispielen des Matthäus-Evangeliums. — Die das Quintilianische Nihil in studiis parvum nicht beachtende, flüchtige Exegese, eine sich schnell aus der Analysis in die Synthesis stürzende.

Darauf folgt ein weiteres sich Zurückziehen in die Dorfschaften (kōmas) seiner väterlichen Heimath, zu den dort im Umkreise ansässigen Landbewohnern (kōmētais), um Rustical-Predigt zu treiben unter ihnen, da die Stadtbevölkerung sich durchaus unempfänglich gezeigt hatte (Mark. 6, 1—6). Aber auch hier scheint sein Wort und die Weisheit seiner Rede (sophia dotheisa autō) keinen besonderen Eingang gefunden zu haben. An die, das Auditorium der Rustical-Predigt bildende, ländliche Bevölkerung und ihre Handthierung erinnert uns lebhaft das Gleichniß vom großen Abendmahl, Luk. 14, 18 ff.: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen 2c. Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu erproben (dokimasai), d. h. zu sehen, wie sie den Pflug ziehen und im Felde arbeiten 2c., wodurch wir die Bekanntschaft eines wohlhäbigen, von der galiläischen Sonne gebräunten Landmannes*) machen, und

*) Fünf Joch Ochsen bezeichnen eine florirende Landwirthschaft. Die Thiere sollen aber ihre Probe leisten, ob sie auch stark und kräftig genug zur Beackerung des Feldes sind. Wie Luther dazu gekommen sein mag, das dokimazein durch besehen zu übersetzen, ist schwer erfindlich. Ulenberg,

Luk. 16, 1—7, die seines Oekonoms (oikonomos)*) — jener auf dem Felde liegend, dieser im Hause waltend — während Luk. 12, 42. 45 von einem anderen Oekonom (oikonomos) die Rede ist, der die Abwesenheit seines Herrn und dessen Weinvorräthe benutzt, die Knechte und Mägde des Hauses zu schlagen und sich voll zu saufen, denn das typtein und methyskesthai ist seine Force. Sodann in dem weiter oben angeführten Gleichniß die Bekanntschaft eines jugendlichen Bäuerleins, das, zum Ehemanne avancirt, den himmlischen Dingen keinen Geschmack abgewinnen kann. Ich habe, lauten seine Worte, ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Desgl. Luk. 16, 13 die Bekanntschaft eines Hausknechts (oiketēs)**), den wir so wenig kennen gelernt haben würden, wie das Heer der, nach Luk. 12, 24 die Ackerfelder und Olivenpflanzungen umschwärmenden Raben (korakas)***), wenn uns Matthäus allein, spec. Matth. 6, 24—26 vorläge. Außerdem ist noch zu beachten das Luk. 12, 16—21 mit scharfer Betonung gegen den Mammonismus Bemerkte, welcher nach kurzem Besinnen sich entschließt, die zu kleinen Scheunen (apothēkas) abzubrechen und größere zu bauen, um alles auf dem Felde ihm Gewachsene (gennēmata) darin aufzuspeichern: Liebe Seele, spricht der Mammons-Diener zu sich selbst, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß, trink und sei guten Muths. Aber Gott ruft ihm zu: Du Unverständiger (aphrōn, Staatenbibel: Gy Dwaes).

Endlich ist auch in Erwägung zu ziehen Matth. 5, 39: So dir Jemand einen Streich versetzt (eine Ohrfeige giebt) auf den

---

Piscator, Reitz haben richtig übersetzt, auch die Staatenbibel: Ick hebbe vijf Jock Ossen gekooft, ende ick ga henen om die te beproeven.

*) Ein die Hauswirthschaft führender Diener, hier spec. vergl. Luk. 16, 6. 7, ein, weil der Schreiberei kundig, seinem Herrn, wegen des nicht unbedeutenden Absatzes von Weizen und Olivenöl, die Bücher führender und die Schuldbocumente annehmender Wirthschaftsinspector.

**) Ein zum Hausgesinde gehörender Diener, dem Kleines und Geringes, vergl. Luk. 16, 10, obliegt.

***) Diese Raben (korakes) haben bei Matthäus ein Colorit angenommen, aus dem es absolut unmöglich ist, sie zu erkennen. Denn sie treten hier auf als das Geflügel des Himmels (ta peteina tou ouranou):

rechten Backen*) — und noch anderes, in diesem Evangelio Bemerkte, wie das „Racha"-Schimpfen und das „Du Narr"-Sagen Matth. 5, 22, das oft genug, in Verbindung mit dem, aus unverträglichem Sinne hervorgehenden Streiten und Processiren über das Mein und Dein, in den galiläischen Dorfschaften vorgekommen sein mag und uns ein Bild giebt von den sittlichen Zuständen in der galiläischen Provinz. Nur die flüchtige Exegese läßt solches unbeachtet, weil sie bei ihrer Vielschreiberei keine Zeit erübrigt, nach Quintilian's Sprüchlein: Nihil in studiis parvum, das Kleine und Geringe zu erforschen, um seine Geständnisse entgegenzunehmen, eben deshalb sich schnell aus der Analysis, bei der sie nicht lange aushalten mag, in die ihr mehr zusagende Synthesis stürzt, und Beispiels halber, an der Hand des Mark. 4, 1 und Mark. 4, 36 egalisirenden Tischendorf, nachdem dieser „das" Seeschiff in „ein" Seeschiff und die andern „Schifflein" in andere „Seeschiffe" umgewandelt, den Herrn auf „die Seeschiffe" führt, ihn hier eine freiere Stellung einnehmen und von den Seeschiffen aus Seepredigten halten läßt. Was wir nach St. Markus über des Herrn Lehrthätigkeit am Meere wissen, ist dies, daß er Mark. 2, 13 das Volk lehrete längs des Meeres hin (para tēn thalassan), ohne ein Seeschiff zu besteigen, und anfänglich auch Mark. 4, 1, aber bald darauf, als der Volksandrang zunahm, die capernaitische Fähre bestieg. Daß er noch andere Seeschiffe als dies, ev. dieselben öfter zur Belehrung des Volks bestiegen habe, ist eine Ausweitung des thatsächlich Vor-

---

Sehet die Vögel unter dem Himmel an 2c. Während der Hausknecht (oiketēs), den Lukas uns zeigt: Kein Hausknecht kann zween Herrn dienen, sich bei Matthäus versteckt hält hinter dem Niemand (oudeis), der hier seine Stelle eingenommen hat: Niemand kann zween Herren dienen 2c., wobei tapfer behauptet wird, unser Matthäus-Evangelium habe früher existirt als das des Lukas. Außerdem noch mögen unterschieden werden von den Raben, deren wir gedachten, die Sperlinge (strouthia, Dim. winzige Thiere), deren fünf nach Luk. 12, 6 zwei Aßstücklein (assaria), nach Matth. 10, 29 zwei eins werth sind — kein diebisches Gesindel wie jene, die dessenungeachtet hoch in Ehren stehen.

*) Sie dir, links ausholend, mit gewendeter Rechten flankirt, — ein ganz unscheinbares, den leidenschaftlichen Affect kennzeichnendes Moment.

liegenden, resp. eine Abstraction, die besonders dadurch einen phantastischen Anstrich gewinnt, daß auf die von demselben Tischendorf Mark. 3, 7 adoptirte Lesart des Codex D., welche eis statt pros führt, in einer Weise recurrirt wird, daß Folgendes herauskommt: Er zog sich zurück mit seinen Jüngern nicht „an" das Meer, sondern „in" das Meer, so daß Jesus, noch ehe die Zwölfe von ihm geordnet sind (Mark. 3, 14), separatim mit den fünf Jüngern seines Gefolges, statt die Richtung nach dem Meere hin (pros) einzuschlagen, in das Meer hinein, resp. auf die Seeschiffe abmarschirt. Die hier dem adoptirten eis vindicirte Bedeutung von „hinein in" konnte in der That nicht unglücklicher gewählt werden, während dieselbe Mark. 5, 13 durchaus passend erscheint: Und es brauste die Heerde über den Abhang hinein in den See (kai hōrmēsen hē agelē kata tou krēmnou eis tēn thalassan).

Nr. 7.

Des Herrn Rückzug in eine Wüste des transjordanischen Gebiets. — Das Gemeinsame der langen Wüstenpredigt, der langen Uferpredigt und der Herbergspredigt, desgl. der Synagogenpredigt und der Rustical-Predigt. — Weiteres sich Zurückziehen in das nordwestlich gelegene Grenzgebiet von Tyrus und Sidon. — Die Evangelisation des Volkes hört auf. — Letzter Rückzug in die dem nordöstlichen Grenzgebiet angehörigen Dorfschaften der Stadt Cäsarea Philippi. — Rückreise von diesen obscuren Dorfschaften durch Galiläa nach Jerusalem. — Zusammentreffen mit dem Blinden bei Bethsaida.

Dann folgt ein weiterer Rückzug in eine Wüste des transjordanischen Gebiets (Mark. 6, 31. 32)*). Noch wird hier, wie in den Dorfschaften Mark. 6, 6 die vom Herrn in der Herbergspredigt Mark. 2, 1 angefangene Evangelisation des Volkes in der „langen" Wüstenpredigt fortgesetzt, welche mit der Uferpredigt und Herbergspredigt das Gemeinsame hat, daß das Volk den Herrn aufsucht, indem Volkshaufen, sich in Schaaren zusammenthuend, zu ihm hinpilgern, wie Mark. 10, 1, so Mark. 6, und Mark. 3 u. 4, des dort gebrauchten palin (abermal) wegen, während das Gemeinsame der Synagogen- und Rustical-Predigt darin liegt, daß der Herr das Volk aufsucht, dort das Stadtvolk, hier das Landvolk, jenes in seinen Synagogen, während der Verrichtung seines Gottesdienstes, dieses in seinen Wohnhäusern und Wirthschaftslocalen, resp. außerhalb derselben, bis zum Gesinde herab, das ihm nicht zu gering ist, nachdem er die jüdischen Zollpächter

*) Lasset uns besonders in eine Wüste gehen — und er fuhr da mit dem Schiff zu einer Wüsten besonders, während das Volk, nach Mark. 6, 33 Stadtvolk, ihm aus allen Städten zu Fuß in die Wüste nachlief.

(Douaniers) der Parathalassia*) aufgesucht, um es in Mitten der Ausübung seines Alltagsberufs, während es in Scheunen und Ställen beschäftiget ist, in die Lehre zu nehmen, ohne daß es dazu einer besonders aufgeschlagenen Lehrkanzel bedurft hätte. Es entspricht dem das von Justin dem Märtyrer, in seinem Dialog. cum Tryphone Judaeo 47 dem Herrn zugeschriebene Wort: Worin ich euch ergriffen haben werde, darin werde ich euch auch richten. Zwar sind uns keine Bruchstücke der Rustical-Predigt, eben so wenig wie der Wüstenpredigt, von St. Markus aufbewahrt worden, doch scheint die erstere, wenn wir auf die umfangreichen Schätze des von Matthäus und Lukas aufbewahrten dialectischen Vortrages des Herrn achten, und dazu die großen Taschen durchmustern, welche sie bergen, die köstlichsten Stücke pädagogischer Lehrweisheit enthalten zu haben.

Darauf ein sich Zurückziehen in das nordwestlich gelegene Grenzgebiet von Tyrus und Sidon (Mark. 7, 24), wo keine Evangelisation des Volkes mehr stattfindet, indem der Herr in die Herberge tritt, und es Niemand wissen lassen will. Bereits Mark. 6, 56, bevor die Reise in jenes Grenzgebiet unternommen wird, hat die Evangelisation des Volkes auf den Wanderungen aufgehört, welche ihn in Dörfer (kōmas) oder in Städte (poleis) oder auch in Flecken (agrous)**) führen, indem er nur die Kranken dieser Orte heilt, welche, auf ihren Ruhebetten (epi tois krabbatais)***) herbeigebracht, vom Volk auf ihren Marktplätzen (agorais) niedergelegt werden. Endlich ein sich Zurückziehen in die, dem nordöstlichen Grenzgebiet angehörigen, in besonders gebirgiger Gegend (Mark. 9, 1)†) gelegenen Dorfschaften (kōmas)

---

*) Die „Zackermenter" des pharisäischen Judenthums.

**) Nach Mark. 6, 36 Orte, wo Brod gekauft werden kann.

***) Es sind sellae plicatiles, zugleich als Sitz und Lager zu gebrauchen, im Mittelalter faldistólia genannt, weil sie sich zusammen falteten, daher Feldstuhl.

†) Und nach sechs Tagen nimmt Jesus zu sich (Luther: nahm) Petrus und Jacobus und Joannes, und führt sie (Luther: führete) auf einen hohen Berg (eis oros hypsēlon), etwas ganz anderes als Mark. 3, 13: Und er geht (Luther: ging) auf den (Luther: einen) Berg (eis to oros) und auch Mark. 6, 46: Und er ging hin auf den (Luther: einen) Berg (eis to oros), zu beten.

der Stadt Cäsarea Philippi, wo er anhub, seine Jünger zu lehren (Mark. 8, 31), in tiefster Verborgenheit, die bereits seinen Aufenthalt in dem Grenzgebiete von Tyrus und Sidon characterisirte, und auch weiterhin das characteristische Merkmal bleibt seiner, von jenen obscuren Dorfschaften aus unternommenen Rückreise durch Galiläa — nach Jerusalem, wie sich später (Mark. 10, 33) ergiebt, weil der Lauf der Ereignisse dahin drängte — indem er nicht wollte, daß es jemand wissen sollte, er reise durch das Land (Mark. 9, 30). Denn er lehrete seine Jünger, heißt es Mark. 9, 31, war damit so beschäftigt, daß er, wie es scheint, für Anderes keine Zeit hatte. Auch mag hier noch verglichen werden die von ihm, kurz vor seinem Aufbruche nach dem Norden, dem Blinden, der zu ihm gebracht wird, Mark. 8, 26 gegebene Weisung: Gehe nicht hinein in das Dorf, und sage es auch Niemand drinnen. Der Entschluß zur Reise stand fest, das störend in den Weg Tretende war zu beseitigen.

Nr. 8.

Eine Bemerkung über Jerem. 23, 29. — Joannes Goßner und die Gewalt seiner Rede — ein Erlebniß aus den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts. — Was Calvin in seiner Institution bemerkt über den von der Majestät Gottes überwältigten Menschen, und wie er selbst überwältigt wurde. — Die verhüllte Rede des Herrn und die vielen der Conflictszeit angehörigen Gleichnisse bei Matthäus und Lucas. — Verwunderung der Nazaretaner über die dem Herrn gegebene Weisheit.

Um auf die im Texte der Paulula allegirte Stelle des Jeremias (23, 29) zurückzukommen, so lesen wir darüber Folgendes in dem vierten Jahresbericht der Bibelgesellschaft zu Friedeberg in der Neumark pro 1873: Das Wort Gottes gleicht nicht nur dem Feuer (es ist, sagt der Prophet, wie ein Feuer, kaësch), mit seiner, je nach der Verschiedenheit des Stoffes, mit dem es in Verbindung gebracht wird, theils verzehrenden, theils belebenden, nämlich reinigenden, erhaltenden und umbildenden Kraft*), sondern es gleicht auch

*) Wir wollen hier noch aus demselben Bericht anführen das damit zusammenhängende, im weiteren Verlauf der Rede gesprochene gewichtige Wort, welches das Gebiet der gratia praeveniens berührend, also lautet: „Wie bei einem großen Brande nur zu leicht Funken und Feuerstrahlen hierhin und dorthin fallen und zünden, ohne daß wir es vermuthen, so sprühen aus dem Feuerbrand des göttlichen Wortes, nach allen Richtungen hin, Funken hinweg und fallen hierhin und dorthin in ein Menschenherz, und wenn auch viele dieser Funken ohne Wirkung bleiben und ersticken, so glimmen doch andere im Geheimen fort, und später, viel später entwickelt sich der Funke zum

einem Hammer, der Felsen zerschmeißt (und ist wie ein Felsen zerschmeißender Hammer, ukepatisch jepōzetz salan), womit die gewaltige Kraft desselben, die auch den stärksten Widerstand zu brechen vermag, hervorgehoben wird. Ein Hammer, der Felsen zerschmeißt! — welch ein gewaltiges Bild! welch ein erschütterndes Gemälde! Heidnische Ideen und Bilder sind es, die dem kundigen Leser unwillkürlich vor die Seele treten, Bilder von jenen, als Personen gedachten, Naturmächten (den Giganten), die

---

Brand, der das Herz erfaßt, und die Flammen der Liebe lodern empor aus dem Herzen." Dieses eben so wahre, als tief empfundene, dazu schlicht und einfach (nonchalant de l'art) einherschreitende Motto hat auf uns den Eindruck gemacht, welchen Michel Montaigne als den seinigen schildert mit den Worten: Wenn es sich, wie öfter, zufällig ereignet, daß ich bei den guten Schriftstellern, als bei Plutarch, den ich gerade vorhabe, dieselben Gegenstände behandelt finde, mit denen ich beschäftigt bin, so muß ich mir, von Mitleid, ja von Geringschätzung gegen mich selbst erfüllt, eingestehen, wie schwach und armselig, wie schwerfällig und eingeschlafen ich bin solchen Leuten gegenüber (si foible et si chetif, si poisant et si endormi au prix de ces gens la). So traf es sich neulich, daß ich bei einem jener Schriftsteller einen derartigen Passus fand. Ich hatte lange sehnsüchtig nach französischen Worten gesucht, aber nur Wörter, die französisch klingen, gefunden, ein kraftloses Gewäsch, ein dürres Gestrüpp, ohne Inhalt und gesunden Menschenverstand (des parolles si exāgues — blutlos — si descharnees et si vuides de matiere et de sens). Nach einem sehr langen und ermüdenden Wege, den ich beim Suchen zurückgelegt, fand ich endlich ein hohes, reiches und erhabenes, bis an des Himmels Wolken reichendes Schriftstück (au bout d'vn lōg et ennuyeux chemin, ie vins a rēcontrer vne piece haute, riche et esleuee iusques aux nues). Wenn ich gefunden hätte, was ich vermuthete, ein allmäliges Aufsteigen von sanften Abhängen zu des Berges Höhe, so würde dies kein Tadel sein für den Verfasser des bezeichneten Schriftstückes. Dagegen war es ein so steiler und jäher Abgrund, daß nach den sechs ersten Worten, die ich gelesen, es mir vorkam, als wäre ich versetzt in eine andere Welt. Von dort aus entdeckte ich das unter mir liegende Morastloch, von dem ich herkam, als ein so entsetzlich tiefes und grundloses, daß ich den Muth verlor, mich zu ihm wieder herabzulassen. (Si i'eusse trouué la pēte douce, et la mōtee vn peu allōgee, cela eust esté excusable: c'estoit vn precipice si droit et si couppé que des six premieres parolles ie conçus que ie m'ēuolois en l'autre mōde: de la ie descouuris la fondriere d'ou ie venois, si basse et si profonde, que ie n'eus oncques puis le cœur de m'y raualer [Essais I, 25, p. 107]).

Felsen zermalmen und damit spielen, wie die Hand des Kindes mit dem Balle.

Wer in den dreißiger Jahren des laufenden Jahrhunderts von den jetzt am Abende ihres Lebens stehenden Zeitgenossen den seligen Joannes Goßner in der böhmischen Kirche von Berlin zu hören Gelegenheit gehabt hat, wird von der Gewalt seiner Rede, die Henrich Steffens mit beredten Worten schildert, je entschiedener dieselbe sich fern hielt von einem nutzlosen, auf Echauffement beruhenden, pathetischen Loshämmern, den Eindruck empfangen haben, welchen des Jeremias Wort bei uns wach ruft.

Referent sah, es sind jetzt über vierzig Jahre her, Leute aus der Kirche von Vater Goßner fortgehen, die wie vom Schlage getroffen (attoniti) dastanden. Es hing dies zusammen mit der Dialectik des für Kleines mit scharfem Auge begabten Redners, die eine so eigenthümliche war, von den Momenten des Erhabenen auf die Specialitäten des alltäglichen Lebens in raschem Wechsel übergehend, daß der Alltagsmensch, der sich geborgen glaubte in seiner Verschanzung hinter Verstandessophismen, von der hier ihm entgegentretenden, die Kräfte der zukünftigen Welt in sich tragenden Evangelisation überrascht, sich auf das tiefste ergriffen fühlte — eine Eigenthümlichkeit, die man vermißt bei dem von unserm großen Dialectiker Niedergeschriebenen*). Er sagt selbst einmal, daß wohl feurige Zungen, aber nicht feurige Federn vom Himmel gefallen seien. Nichts desto weniger noch ersichtlich ist aus dem, was er schriftlich hinterlassen hat, die Feuertaufe seines Geistes. Was aber in jener Beziehung ein Knecht seines Herrn in Schwachheit vermochte, sollte das nicht der Herr vom Himmel selbst, mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln, in noch ganz anderer Weise und mit ganz anderem Erfolge vermocht haben!

Noch wollen wir hier, nach dem oben im Text von Erasmus Bemerkten, die Worte Calvins aus seiner „Institution“

---

*) Das Schreiben war große Nebensache bei ihm, das Predigen die Hauptsache — hinein in ganz Galiläa! hinein in die Heidenwelt!

(Gen. 1560) p. 2 **) anführen: Wenn wir sehen, wie diejenigen, welche, so zu sagen, weit weg von Gott, in tiefer Sicherheit lebten, und stolz ihre Häupter empor hielten, sobald sich seine Herrlichkeit ihnen offenbarete, auf das heftigste erschüttert wurden dergestalt, daß sie, von Furcht und Todesschreck überwältigt, niedersanken und fast vernichtet waren, so läßt sich daraus erkennen, daß der Mensch erst dann recht zum Gefühl seiner Armuth und Ohnmacht gelangt, wenn er, der Majestät Gottes gegenüber, sich zu betrachten anfängt. Man findet Beispiele von diesem Entsetzen bei den Propheten. Vergl. weiter das von eben demselben Bemerkte über die, wie vom Himmel herab, ihn anfassende, gewaltige Hand Gottes, als Farel, sein Prophet, 1536 in Genf ihn, der als ein junges Bürschchen kaum die Studienbank verlassen hatte, festhielt: Genevae non tam consilio vel hortatu, quam formidabili Farelli obtestatione retentus sum, ac si Deus violentam mihi e coelo manum injiceret.

Ueber die verhüllte Rede, die Gleichnißrede des Herrn, vergl. Mark. 4, 2. 33. 34: Und durch viel solche Gleichnisse tönete er sie an mit dem Wort, nach dem sie es hören konnten, und ohne Gleichniß tönete er sie nicht an. Also in der Uferpredigt und auch später Mark. 7, 14—17. Daher die vielen, des Reichthums ihrer Dialectik wegen, als Kästchen mit Juwelen bezeichneten, der Conflictszeit angehörigen Gleichnißreden, welche wir im Matthäus- und Lukas-Evangelium finden, deren Verfasser eine in dieser Beziehung recht sorgfältige Juwelensammlung zu veranstalten, sich haben angelegen sein lassen, wie denn auch in dieselbe Zeit fällt die Predigt des Herrn Mark. 6, 1—5, welche die Synagogengemeine seiner Vaterstadt in Verwunderung gerathen ließ über die ihm gegebene Weisheit (sophia dotheisa

*) Sie lauten im Originale: Quand nous voyons ceux qui estans comme eslongnez de Dieu, se trouuoyent asseurez et alloyent la teste leuée, si tost qu'il leur manifeste sa gloire estre esbrālez et effarouchez, en sorte qu'ils sont opprimez, voire engloutis en l'horreur de mort, et quasi s'esuanouissent: de là on peut bien conclurre que les hommes ne sont iamais assez bien touchez et esmeus du sentiment de leur poureté iusques à ce qu'ils se soyent comparez à la maiesté de Dieu. Or de tel estonnement nous auons assez d'exemples aux Prophetes.

autō), während er sich ihres Unglaubens verwunderte (ibid.), der diese Juwelen mit in das Grab genommen hat. Der Ausdruck Mark. 4, 33: „Er tönete sie an mit dem Wort“, welcher sich auch Mark. 2, 2 findet, gestattet einen Rückschluß auf die Predigten Mark. 2, 2 und auch Mark. 2, 13.

Nr. 9.

Die luther'sche Vulgate. — Zunächst eine Corruption, welche die Uebersetzung von Mark. 4, 2 im Laufe der Zeit erfahren, und Beseitigung derselben. — Dann ein Urtheil der Biblia Pentapla über die früheren und späteren Ausgaben dieser Vulgate.

Die Editio princeps der luther'schen Vulgate vom Jahre 1522 — welche in der December-Ausgabe den Titel führt: Das Newe Testament Deutzsch .Wittemberg*) — übersetzt Mark. 4, 2: Und er predigte ihnen „lang" durch Gleichnisse. Statt dieses „lang" hat sich im Laufe der Zeit der corrumpirte Ausdruck „lange" Geltung zu verschaffen gewußt. Auch die Canstein'sche Bibelanstalt hatte die Corruption zugelassen, man findet sie noch in der 379. Stereotyp-Auflage 1846, bis sich dieselbe in der revidirten Ausgabe 1871 entschloß, das ursprüngliche, den Umfang der Predigt bezeichnende „lang" (au long), welches dem „Viel" (polla)**) des Grundtextes am nächsten kommt, und in bester Harmonie steht mit der Uebersetzung Luthers von Mark. 6, 34: Und er fing an eine lange (d. i. umfangreiche) Predigt, wieder aufzunehmen, während die Berliner Stereotyp-Ausgabe 1872 ihr darin nicht gefolgt ist, es noch mit dem die Zeit betonenden „lange" (long temps) haltend.

---

*) Es ist die eigentlich so zu nennende Wartburg-Bibel. Noch fehlt viel daran, daß sie in sprachlicher, und auch in exegetischer Beziehung so gewürdiget worden wäre, wie sie es verdient.

**) Lange, sich nicht gleich bleibend, übersetzt einmal „Vieles" und das andere Mal „Viel".

Was sodann das Urtheil der Biblia Pentapla (Wandsbeck 1710) betrifft, daß die erste Uebersetzung Luthers, wegen der natürlich ungezwungenen Mundart Lutheri, alles viel besser und genauer ausdrücke, als die „um Zierlichkeit der Sprache willen" nachgehend verbesserte und noch gebräuchliche luther'sche Bibel, so muß Referent, dem nur eine geringe Anzahl von Bibelausgaben bis zum Jahre 1710 vorliegt, es dahingestellt sein lassen, in wie weit jene Bibel darin Recht hat, resp. in wie weit der von den Franzmännern im 17. Jahrhundert, dem Jahrhundert der „Zierlichkeit", ausgeübte Einfluß auf unsere Sprache dafür verantwortlich gemacht werden kann*). Dagegen findet sich in der uns vorliegenden Wartburg-Bibel Einiges, was den späteren Bibelausgaben vorzuziehen sein dürfte, neben Anderem, was mit Recht aufgegeben worden ist, wie Mark. 1, 27: „vnd sie erzitterten alle", obwohl das ihm substituirte „vnd sie entsatzten sich alle", was Mark. 1, 22 ganz an seiner Stelle ist, dem Wortlaute des Grundtextes: „und sie staunten alle" (Reitz) eben so wenig entspricht wie die Uebersetzung der dem sprachfegenden Purismus des 17. Jahrhunderts zum Opfer gefallenen französischen Vulgate des 16. Jahrhunderts: et tous furent en esmoi.

*) Eine Behandlung dieses besonders wichtigen Gegenstandes würde, wir zweifeln nicht daran, weit und breit Anklang finden in der literarischen Welt.

Nr. 10.

Noch einmal die luther'sche Vulgate. — Die nicht mehr von den Todten zu erweckenden obsoleten Imperfecte der Wartburg-Bibel. — Ein drei Jahrhunderte hindurch dem prüfenden Auge der Bibelrevisoren entgangenes obsoletes Imperfect. — Wie Luther ursprünglich Mark. 15, 43 übersetzt hat. — Warum er abging von dieser Uebersetzung, und was zu ihrer Empfehlung dient. — Montaigne über den alterthümlichen Sprachausdruck und die vom Volke gebrauchten Redeweisen.

Zu bemerken sind ferner in der Wartburg-Bibel die nicht mehr von den Todten zu erweckenden obsoleten Imperfecte, von denen Mark. 1 allein zwanzig aufzuweisen hat, nämlich 1, 4: tauffet vnd prediget (it. 1, 7. 14), statt: taufte und predigte; 1, 10: vnd er steyg, statt: stieg; 1, 12; vnd bald treyb yhn der geyst (it. 1, 34. 39. 43), statt: trieb; 1, 26: reys yhn vnd schrey (it. 1, 23), statt: riß ihn und schrie; 1, 31: vnd richtet sie auff vnd sie dienet yhn, statt: richtete und dienete ihnen; 1, 33: versammelt sich, statt: versammelte; 1, 35: vnd bettet, statt: betete; 1, 40: knyet fur yhm, statt: kniete; 1, 41: er recket aus vnd rüret an, statt: reckte und rührte; 1, 43: bedrawet yhn, statt: bedräuete*). Desgl. der obsolete Imperativ 1, 44: gang hin, statt: gehe hin.

---

*) Ob man recht daran gethan hat, Mark. 1, 28 das Imperfect „erschall" (und sein Gerücht erschall bald umher) durch „erscholl", und Mark. 3, 9 das Imperfect „drüngen" (daß sie ihn nicht drüngen) durch „drängeten", desgl. Mark. 16, 19 das Particip „aufgehaben" (und der

Zu demjenigen, was geraume Zeit dem prüfenden Auge der Bibelrevisoren entgangen ist, gehört unter Anderem das wahrscheinlich für ein Präsens von ihnen gehaltene obsolete Imperfect Mark. 15, 43: der „wagets" und ging hinein zu Pilato. Es wurde sehr lange, wie eine Reliquie aus alter Zeit, welche an ihre Sprech- und Schreibweise erinnert, in die neue Zeit mit herübergenommen, bis die Berliner (1817) und auch die Halle'schen Ausgaben zuerst: „der waget's", und dann: „der wagte es", aufzunehmen anfingen*).

Auch Piscator übersetzt 1603: „der wagets", während Luther in der Wartburg-Bibel, seiner natürlich ungezwungenen Mundart folgend, übersetzt hat: „der gieng thurstig hyneyn zu Pilato". Da das Adverb thurstig von thüren = wagen abgeleitet ist, so heißt es so viel als: mißliches versuchend. Der Ausdruck ist kürzer als der jetzige, auch schmiegt er sich mit seiner Kürze dem Originale an (tolmēsas eisēlthe pros Pilaton), und empfiehlt sich dadurch denen, die, um mit Montaigne zu reden, eine feine Nase haben (bon nez). Aber er ist veraltet, sagt man, ist außer Gebrauch gekommen, und hatte bereits zu Luthers Zeit aufgehört, allgemein verständlich zu sein. Indeß scheint Luther ihn weniger aus diesem Grunde, als des

---

Herr ward aufgehaben gen Himmel) durch „aufgehoben" — zu ersetzen, ist dem Referenten zweifelhaft geblieben. Dagegen hat man, den Miß- resp. Unverstand der Leute nicht scheuend, Mark. 8, 3 das Particip „ungegessen" (und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen) statt „ohne daß sie gegessen, tapfer, um nicht zu sagen „thürstiglich", beibehalten. Die Wartburg-Bibel liest übrigens „ungessen", wie auch Piscator und Reitz, und ist noch bis in dieses Jahrhundert hinein so gelesen worden; die Staaten-Bibel dagegen „nuchteren" und Ulenberg „ungespeiset".

*) Die Halle'sche Ausgabe hat desgleichen, der Conformität wegen, Mark. 12, 34 statt des luther'schen: Und durfte (etolma, Matth. etolmēse) ihn niemand weiter fragen, „es wagte" angenommen. Ist aber die von Jac. Heinr. Kaltschmidt in seinem „Sprachvergleichenden Wörterbuche der deutschen Sprache" (Leipzig 1839) bei dem Worte „dürfen", in zweiter Stelle angegebene Bedeutung desselben: sich erkühnen, erdreisten, unterstehen, die richtige, so war keine Veranlassung vorhanden, den luther'schen Ausdruck abzuändern; wohl aber ist eine vorhanden, ihn zu restituiren.

Anklanges mit „durstig" wegen, der durch „thürstiglich" vielleicht noch hätte abgeschnitten werden können, fallen gelassen zu haben. Nachdem die Correctur geschehen, haben daran festgehalten, wie an dem „thuet Buße", statt des „bessert euch", sämmtliche Bibelrevisoren, in deren Befugniß es ohne Zweifel lag und liegt, den obsoleten, zu Mißverständnissen führenden Ausdruck zu verwerfen, nicht aber überhaupt den alterthümlichen, der die Continuität des Sprachbewußtseins aufrecht erhaltend, in neuerer Zeit, von Dichtern besonders, in Schutz genommen worden ist. Darum er nicht aufgegeben zu werden braucht, auch wenn er nur zum Theil noch verständlich sein sollte*). Wenn erst die rechten

---

*) Besonders lehrreich ist es, zu sehen, wie im 16. Jahrhundert Montaigne keinen Anstand nahm, für die Energie des alterthümlichen Sprachausdrucks und der vom Volk gebrauchten Redeweisen in die Schranken zu treten. Er sagt III, 5. S. 796, nachdem er die französische Sprache seiner Zeit (nostre langage) als hinlänglich wortreich (suffisamment abondant) bezeichnet: Von etlichen der Wörter, die ich soeben ausgelesen habe, erkennt man nicht sogleich die Energie, weil der häufige Gebrauch derselben ihre Anmuth und Schönheit in etwas herabgedrückt und vulgär gemacht hat (auili et rendu vulgaire). Man stößt hier, wie in der alltäglichen Umgangssprache, auf ganz vortreffliche Redeweisen und Metaphern, deren Schönheit eine durch ihr Alterthum hinwelkende geworden ist, und deren Farbe sich durch ordinäre Handhabung verdunkelt hat (desquelles la beauté flestrit de vieillesse, et la couleur s'est ternie par maniement trop ordinaire). Aber es thut dies keinen Eintrag dem Geschmacke derer, die eine feine Nase haben!, noch schmälert es den Ruhm jener alten Schriftsteller, die, allem Anschein nach, zuerst diesen Wörtern ihr Ansehen und ihren Glanz verliehen haben (mais cela n'oste rien du goust, à ceux qui ont bō nez: ni ne desroge a la gloire de ces anciēs autheurs, qui, comme il est vraysemblable, mirent premierement ces mots en ce lustre). Montaigne war weit entfernt davon, den volksthümlichen Ausdruck zu verachten. Sein Streben ging dahin, durch zweckmäßige Verwendung desselben ihn zu veredeln, während die nach ihm auftretenden Pygmäen des 17. Jahrhunderts ihn verwarfen, weil er, als Ausdruck des niederen Volkes, ihnen verächtlich erschien (vil et abject). Von jenem Veredelungsstreben, das mit der Veredelung des Volkscharacters zusammenhing, verstanden sie nichts, denn sie waren wie versessen darauf, mit dem Firniß ihrer pathetischen Rede für sich einzunehmen (de plaire), den Sinn des Volkes auf das Schimmernde und Blendende hinzurichten, und es dafür zu gewinnen. So halfen sie mit, an

Werkmeister da sind, die den Stein zu gebrauchen wissen, wird er kein verachteter mehr sein.

---

ihrem Theile, die Geleise bahnen zu den Abgründen, in welche die Geblendeten auf der Höhe ihres Dünkels hineingestürzt sind. (Vergl. den literaturhistorischen Appendix II.)

Nr. 11.

Der von Luther durch seine Bibelübersetzung dem deutschen Volke in sprachlicher Beziehung erwiesene Dienst. — Aeußerungen Montaignes über den fluctuirenden Character der Sprache seines Volkes.

Der Dienst, welchen Luther als Bibelübersetzer seinem Volke in sprachlicher Beziehung erwiesen hat, ist kein geringer, insofern es ihm gelungen ist, die deutsche Sprache in den ersten Decennien des 16. Jahrhunderts, nachdem der Sprachrumor im Auslande begonnen, festzunageln (clouer) an dem Werke seiner Bibelübersetzung, sie also daran zu binden, daß das von ihm geredete Deutsch noch jetzt das bei uns in Kirchen und Schulen gebräuchliche ist. Dadurch ist unsere Sprache in Gnaden bewahrt geblieben vor dem Schicksal der französischen, die nicht das Glück gehabt hat, als sie noch voll und kräftig war (expressive), fixirt zu werden, nicht etwa durch das Monstrum einer Sprachacademie, sondern durch überlegene Geistesproducte.

Das darüber von Montaigne Bemerkte ist Folgendes*): Ich schreibe mein Buch für wenig Menschen, und rechne auf einen

*) Vergl. dessen Essais III, 9. p. 899: J'escris mon liure a peu d'hōmes, et a peu d'années. Si c'eust esté vne matiere de duree, il l'eust fallu commettre a vn langage plus ferme: Selon la variation continuelle qui a suiui le nostre iusques à cette heure, qui peut esperer que sa forme presente soit en vsage, d'icy a cinquante ans? Il escoule tous les iours de nos mains: et depuis que ie vis, s'est alteré de moitié. Nous disons, qu'il est à cette heure parfaict. Autant en dict du sien chasque siecle. Je n'ai garde de l'en tenir la tant qu'il fuira et s'ira difformant comme il faict. C'est aux bons et vtiles escrits de le clouer a eux, et ira son credit, selon la fortune de nostre estat.

Bestand desselben nur für wenig Jahre. Wenn es ein Stoff wäre, der auf längere Dauer Anspruch machen könnte, hätte ich ihn in einer Sprache behandeln müssen, die mehr Festigkeit besitzt als die unsere. Wer kann, nach dem fortwährenden Wechsel, dem sie bis zu dieser Stunde unterworfen gewesen ist*), sich der Hoffnung hingeben, daß sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt, nach Ablauf der nächsten 50 Jahre, noch gebräuchlich sein wird?**) Sie entrinnt täglich unsern Händen, und hat sich, seitdem ich am Leben bin, um die Hälfte zu ihrem Nachtheil verändert. Wir meinen zwar, daß sie jetzt den Höhepunkt ihrer Vollendung erreicht hat. Aber so urtheilt jedes Jahrhundert von seiner Sprache. Ich denke nicht daran, die unsere für vollkommen auszugeben, so lange sie uns entschlüpfen und sich umformen wird zu ihrem Nachtheil, wie solches geschieht. Den guten und gediegenen Schriften kommt es zu, sie an sich festzunageln, und wird dann unsere Sprache in Credit stehen, je nachdem die Geschicke unseres Landes sich gestalten werden.

Die rechte Sprachacademie für uns Deutsche ist Dr. Martin Luther gewesen, welcher zu der Zeit, wo es Noth that, in unsere Sprachentwicklung eingriff, und der deutschen Sprache, die, hierin von den übrigen Sprachen nicht verschieden, immer weiter und höher, ihrem Genius folgend, in die Bäume der Abstraction, wie ein vagabundirendes Eichkätzchen, hinein klettert, ihre reale Grundlage durch das von ihm ihr aufgedrückte Gepräge erhalten hat.

---

*) Die Vorrede Montaigne's zu seinen Essais datirt vom 1. März 1580.
**) Vergl. den literatur-historischen Appendix II.

Nr. 12.

Die den alterthümlichen Ausdruck der luther'schen Vulgate Verwerfenden und die zu großes Gewicht darauf Legenden. — Ein Wort von Montaigne über das kindische Wesen der Sprachneuerer. — Sein Rath und der von Luther in Betreff der zu gebrauchenden volksthümlichen Redeweisen.

Die unter uns Deutschen den alterthümlichen Sprachausdruck der luther'schen Vulgate verwerfen, weil er nicht ihrem Ideale, dem einer glattgekämmten Jünglingsrede*), entsprechen will, sind meistentheils solche, welche in Mitten des die Jahrhunderte umfassenden Reichthums ihrer Muttersprache, und der ihr angehörigen Etymen**), zu leben aufgehört haben. Daher sie über die Maßen

*) Dem parler délicat et peigné wie Montaigne es bezeichnet, im Unterschiede von dem parler nerueux court et serré, plustot difficile qu'ennuieux, esloigné d'affectatiō.

**) Das Verständiß derselben ist noch, wie die Erfahrung lehrt, am meisten geeignet, die von der Masse des realen Wissens geistig Abgestumpften aufzuwecken dergestalt, daß sie ihre Muttersprache zu begreifen anfangen, sie lieb gewinnen und sich wegwenden von dem leeren Stroh der Phrasenmänner, wenn sie das parler délicat et peigné in Scene zu setzen anfangen. Die französische Sprache erweist sich hierin als eine solche, die dem etymologischen Verständniß wie dem tieferen Empfinden des Volkes Rechnung zu tragen außer Stande ist. Denn nicht blos die von Schnitzler in La France angeführten wissenschaftlichen Wörter (lithographie, caleidoscope, catoptrique, géognosie, néologisme, hippiatrique, psychologie, technologie, pédagogique etc.) kommen hier in Betracht, sondern auch die, welche außer allem Zusammenhang stehen mit der Wissenschaft. Das Nachtheilige von all diesen Wörtern, sowohl der wissenschaftlichen, als der nicht wissenschaftlichen, liegt darin, daß sie, so zu sagen, stumm sind für die Masse des Volks, daß sie nicht reden zur Einbildungskraft der Ungebildeten, daß sie, speciell die wissenschaftlichen,

verwundert sind, wenn der alterthümliche Ausdruck ihnen entgegentritt in Mitten der ihnen geläufigen, zur Zeit cursirenden Wörter, welche von Mund zu Munde fliegen, mit derselben Leichtigkeit, womit unsere Münzen von Hand zu Hand gehen, bis ihr Lauf stockt, weil andere Werthzeichen aufgekommen sind, und sie abgethan werden. Doch kann auch zu großes Gewicht gelegt werden auf den alterthümlichen Sprachausdruck, der den Pedanten und Phrasenmännern besonders deshalb gefällt und lachend erscheint, weil sie

---

nur hängen bleiben in ihrem Gedächtniß, wenn es treu genug ist, die ihnen so fremden Ausdrücke, die für sie so barbarischen Namen zu behalten (ces mots ont l'inconvenient, d'être en quelque sorte muets pour la masse de la population, de ne point parler à l'imagination des hommes illettrés et d'adhérer tout au plus à leur mémoire, si elle est assez fidèle pour retenir des dénominations si étranges, des noms si barbares). In dieser Beziehung kann man sagen, daß die französische Sprache für das Volk eine Stiefmutter ohne Erbarmen ist — ein schauerliches, aber wahres Wort — weil sie mit so großen Schwierigkeiten umgiebt seinen Fortschritt in der geistigen Cultur. Die ursprünglichen Sprachen, nämlich diejenigen, welche wie die griechische und die deutsche, ihren Fond in sich selbst tragen, sind, so zu sagen, weniger aristokratisch, denn sie bedienen sich solcher Wörter, welche den Gegenstand, den sie zu bezeichnen haben, aus sich selbst heraus dem Volke erklären (sous ce rapport on peut dire que la langue française est pour le peuple une marâtre sans entrailles, puis qu'elle entoure de telles difficultés son progrès dans la culture intellectuelle. Les langues originales, c'est à dire, tirant leur fond d'elles-mêmes, comme le Grec et l'Allemand sont, pour ainsi dire, moins aristocratiques, elles se servent de mots qui expliquent par eux-mêmes au peuple l'objet qu'ils doivent exprimer). Das hier Bemerkte fällt besonders in's Gewicht, wenn man die religiös-sittlichen Zustände Frankreichs in's Auge faßt. Wäre das französische Volk im Stande, sich selbst den Wortausdruck seines Sprachidioms zu interpretiren, dessen Interpretation jetzt von Anderen ausgeht, wer weiß, ob es nicht schon längst, in viel größerem Umfange, als es bisher der Fall war, sich von der tödtenden Umarmung des auf Mechanisirung des religiösen Gedankens hinarbeitenden papistischen Glaubens frei gemacht hätte? Wer will es jetzt befreien, wo der Papismus, „nachdem die Todtenglocke geläutet", am 18. Juli 1870, ihm tief in den Gliedern steckt? und die tiefsten Mutterlaute der Sprache (— Muttersprache, Mutterlaut ꝛc.) dagegen zu reagiren außer Stande sind. Die Franzmänner verstehen nicht etymologisch ihre Sprache, daher es, neben vielem Anderen, gekommen ist, daß sie eine Beute des Romanismus geworden sind, und es so überaus schwer für sie hält, trotz ihrer natürlichen Begabung, die im Durchschnitt eine viel größere ist als die des deutschen Volkes, sich dieser Knechtschaft zu entwinden.

dadurch, zur Erzielung nichtigen Effects, ihrer Sprech- und Schreibweise, darin ähnlich den ungeschickten Verfechtern neuer Wortbildungen im 16. Jahrhundert auf französischem Boden*), einen besonderen Reiz und Nachdruck meinen geben zu können.

Gewiß hat Montaigne hier das Richtige getroffen, wenn er sagt: Wie es bei den Kleidungsstücken, die angelegt werden, einen kleinlichen, kindischen Geist verräth, sich hervorthun zu wollen durch eine absonderliche Form, die von dem Hergebrachten gänzlich abweicht, so ist auch in der Sprechweise das Aufsuchen neuer Phrasen und wenig bekannter Ausdrücke ein Zeichen scholastischen und kindischen Ehrgeizes**). Worauf von ihm angedeutet wird, wie es besser zu machen sei: Es ist hier keine geringe Hülfe, welche das Jargon unserer Jäger- und Kriegersprache, als ein freigebiges Terrain, dem sich viel entnehmen läßt, bietet. Dazu kommt, daß die Sprechweisen wie die Kräuter sich veredeln und an Stärke gewinnen, wenn sie verpflanzt werden. Ich für mein Theil scheue mich nicht, irgend eine der Redewendungen zu gebrauchen, welche man täglich zu hören bekommen kann auf unseren Straßen, ja könnte ich mich nur der Worte bedienen, die gang und gebe sind in den Markthallen von Paris! Denn es ist eine Thorheit, mit der Grammatik einschreiten zu wollen gegen die Sprechweisen des Volkes***).

---

*) Montaigne sagt von ihnen: Es giebt unter uns Schriftsteller, welche, um ein neues Wort zu erhaschen, das bisher gebräuchliche, welches viel kräftiger und nerviger ist, fahren lassen. Wenn sie sich nur gehörig, bis zur Kehle, mit neuen Modeausdrücken vollgestopft haben, die Wirkung, welche sie damit hervorbringen, kümmert sie nicht (pourqueu qu'ils se gorgiasent en la nouuelleté, il ne leur chaut de l'efficace). Ganz eben so ist es auf der entgegengesetzten Seite. Auch das Antiquitäten-Krämerthum ist vom Uebel, weil das Alterthümliche mit den Haaren herbeiziehend und sich damit vollstopfend.

**) Comme eux accoustremẽs c'est pusillanimité de se vouloir marquer par quelque façon particuliere et inusitee: De mesme au langage, la recherche des phrases nouuelles et des mots peu cogneuz vient d'une ambition scholastique et puerile. Man bemerke nebenbei, wie Montaigne hier vertieft die Bedeutung des an einen homo pusilli animi erinnernden Wortes pusillanimité, welches sonst immer nur Kleinmüthigkeit und Verzagtheit bezeichnet.

***) Il n'est rien, qu'on ne fist du iargon de nos chasses et de nostre guerre, qui est vn génereux terrein a emprunter. Et les formes

Es möge damit noch verglichen werden, was Luther sagt: Man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt fragen, und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden.

---

de parler, comme les herbes, s'amendent et fortifient en les transplantant. Je ne refuis aucune des phrases qui s'vsent emmi les rues Françoises: ceux qui veulent combattre l'vsage par la grammaire se moquēt. Peusse-ie ne me servir que des mots qui seruent aux hales a Paris (Ess. I, 25 p. 131). Anders das 17. Jahrhundert und die Leute von der Akademie, ceux qui veulent combattre l'vsage par la grammaire. Den Jäger-Jargon zu veredeln, auch die Sprache der Hallen für tiefer Gedachtes geschickt heranzuziehen und auszubeuten, war doch zu viel verlangt von ihnen, es überstieg die Capacität dieser Heldenschaar.

Nr. 13.

Die vom Herrn Mark. 4, 1 bestiegene capernaitische Fähre und sein Schlummer auf der Prümna des Schiffes, nach des Tages gewaltiger Anstrengung. — Unsichere Codices, denen Const. Tischendorf folgt, und Georg Bened. Winer über den Gebrauch des Artikels. — Was die Prümna des Schiffes zu besagen hat, nach Samuel Pitiskus, und der in der Parathalassia von den vielen Zöllnern erhobene Zoll.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdient das Mark. 4, 1 vom Herrn bestiegene Schiff, auf dessen Prümna er, während der Abwesenheit seiner das Volk entlassenden Jünger, eingeschlummert*)

*) Anders Neander, welcher S. 362 von der Seelenruhe des unter dem Toben der Stürme und Wellen einschlafenden Herrn redet: Als er einst mit seinen Jüngern von dem westlichen nach dem östlichen Ufer überfuhr, wurden sie von einem heftigen Sturme überrascht, und Jesus, ermattet von den Anstrengungen seiner Wirksamkeit, unter der seine leibliche und geistige Hülfe in Anspruch nehmenden Menge, der er sich eben entzogen hatte (— wir wissen nur, daß er soeben Viel dem Volk gepredigt hatte), war mitten unter dem Toben der Stürme und Wellen in einen Schlaf verfallen, welcher von seiner, durch keine schreckende Naturgewalt zu störenden Seelenruhe zeugte, aber die Jünger und die Uebrigen im Schiffe waren unterdessen voll Furcht und Schrecken, da Sturm und Wellen ihnen den Untergang zu drohen schienen. Die Jünger wecken ihn auf 2c. Das Toben des Sturmes und der Wellen beginnt aber, nachdem der Herr in Schlaf versunken ist, und nicht vorher, so daß seine, durch keine schreckende Gewalt zu störende Seelenruhe erst, als die Jünger ihn aufgeweckt haben, sich zu zeigen Gelegenheit hat. Die Nichtbeachtung St. Marci hat das übersehen lassen. Noch anders die schriftausweitende, nach allem, was von ihr in den Text hineingelegt worden ist, über den Reichthum desselben in Erstaunen gerathende Exegese, welche sich also über den Schlaf des Herrn vernehmen läßt: Er schläft — freilich zunächst darum, weil Er müde war von den großen Anstrengungen

auf dem daselbst vom Schiffsvolke*) ihm sorgsamst untergebreiteten Kissen**). Dieses Schiff war nicht etwa ein Nachen (ploiarion) ähnlich demjenigen, von welchem Mark. 3, 9 die Rede ist, oder gar dieser***). Da das Wort ploion, im Unterschiede von seinem Diminutiv ploiarion, vorzüglich ein rund gebautes Schiff zum Transport bezeichnet, so ist an ein solches hier zu denken, spec. an die große, zur Ueberfahrt nach dem transjordanischen

---

der letzten Tage — aber diesmal schläft Er noch aus anderem Grunde! — Er will, daß die Jünger zuerst Alles versuchen, damit sie die Ohnmacht ihrer eigenen Kraft erfahren; Er will, daß sie erschrecken und zagen lernen, damit sie Ihn wecken; denn Er will helfen, aber nur als solcher, den die Seinen zur Hülfe wachgerufen haben; — darum schlief Er. Dem ähnlich Zinzendorf: Es ist eine bekannte Geschichte von des Heilands ruhigem, und dem Ansehen nach, nachlässigen Bezeigen, da das Schifflein mit Wellen bedeckt war. Es sieht aber nur so aus 2c. Er zeigt seinen Kindern, wie man zuweilen so mit kaltem Blut auf das Äußerste warten, und darnach Ordre stellen muß, wenn's Zeit ist.

*) Ueber die Bemannung solcher Schiffe und den Reichthum der Schiffherren vergl. Apok. 18, 17—19: Und alle Schiffherren (pās kybernētēs) und der ganze Haufe auf den Schiffen (pās epi tōn ploiōn ho homilos) und die Schiffleute und die auf dem Meere handthieren (kai nautai kai hosoi tēn thalassan ergazontai), stunden von ferne und schrien: Wehe, wehe die große Stadt, in welcher reich worden sind alle, die da Schiffe im Meere hatten, von ihrer Waare (eploutēsan pantes hoi echontes ploia en tē thalassē ek tēs timiotētos autēs).

**) Er war auf der Prümna schlafend, nicht auf einem Kissen, wie Luther und auch die Staatenbibel übersetzt: hy was in het Achter-Schip slapende op een Oorkussen, sondern auf dem Ohrkissen, eigentlich hingestreckt auf das Kissen (epi to proskephalaion). Klostermann: auf das Kissen des Steuermanns. Der Artikel hier wie bei to ploion ein wohl zu beachtender.

***) Klostermann hat jedenfalls, was Tischendorf zu thun Anstand genommen, Mark. 3, 9 und Mark. 4, 1 egalisirt, hier wie dort ploion lesend. Das Fahrzeug 4, 1 ist in seinen Augen ein Kahn, der Kahn, den Jesus 3, 9 von seinen Jüngern sich hatte zur Verfügung stellen lassen. Der Artikel 4, 1 bei dem Worte (to ploion) soll deutlich darauf zurückweisen. Wenn dagegen der sel. Nitzsch in seiner am Stiftungsfeste der Kölner Bibelgesellschaft (10. Dezember 1843) gehaltenen Predigt, auf Mark. 4, 35—38 anspielend, von einem Nachen redet, so geschieht es in erbaulicher Rede, nebenher: In welchem Nachen, sagt er, liegt der schlummernde Erlöser so aufweckbar zu Hülfe und Aufruf für seine Jünger, als in diesen aufgeschriebenen Reden seines Mundes?

Ufer*) dienende, für den Personen- und Gütertransport eingerichtete, des Abends (Mark. 4, 35), wenn nicht gerade die Sabbathsruhe eingetreten war, ihre Rückfahrt machende, capernaitische Fähre (to ploion)**), vom Herrn benutzt, wenn er mit seinen Mannen über den See fuhr, weil die Schifflein (ploiaria), aus leicht ersichtlichen Gründen, sich nicht dazu eigneten. Die kurze Bezeichnung des Fahrzeuges mittelst des Artikels Mark. 4, 1 und auch sonst***), weist hin auf ein bekanntes Fahrzeug, bekannt dem ursprünglichen Erzähler, bekannt dem Evangelisten, bekannt den griechisch redenden Lesern seines Evangeliums, weil er es anders ihnen nicht so kurz hätte bezeichnen können. Es war eben das ihnen Allen wohlbekannte Fahrzeug, welches den galiläischen Handelsverkehr zwischen den beiden Jordanufern vermittelte†). Daß das erwähnte Fahrzeug kein Nachen (franz. Vulgate: nasselle) war, wie bis in die neueste Zeit herab gefabelt worden ist††),

---

*) Vollständig to peran tēs thalassēs, abgekürzt to peran, vom Ostufer, aber auch vom Westufer 5, 21; 6, 45; 8, 13 gebraucht.

**) Tischendorf liest Mark. 4, 1 ploion „ein“ Schiff, mit Byz. Codd. und Par. 2 ꝛc. im Widerspruch mit seinem Canon: Studiose tenenda sunt quae a consuetudine uniuscujusque auctorum N. T. commendantur, und Mark. 4, 36 ploia, aus Kähnen Schiffe machend, während Klostermann umgekehrt aus Schiffen Kähne macht S. 99: Ohne erst aus dem Kahne (?) auszusteigen, so wie er darin gesessen hatte, und zwar, da (?) die am Lande befestigten Kähne (es giebt dies keine Bürgschaft dafür, daß Klostermann 4, 36 ploiaria gelesen hat) den Stern dem Lande zukehren, in der prymnē gelagert und auf das dort befindliche Kissen des Steuermanns hingestreckt, ist er abgefahren.

***) Winer bemerkt in seiner Grammatik S. 115 über den Gebrauch des Artikels, daß derselbe bei Nom. appellat. vorkomme, wenn der nur einmal vorhandene Gegenstand durch diese Einheit der Existenz als ein ganz bestimmter characterisirt werden soll.

†) Diese Bekanntschaft mit den Ortsverhältnissen mußte hinfällig werden im Laufe der Zeit, und den späteren Lesern des Markus-Evangeliums die Signatur desselben sich verdunkeln.

††) Was daher gekommen, daß man den Unterschied von ploion und ploiarion unbeachtet gelassen hat, besonders aber den Nachen, von dem Mark. 3, 9 die Rede ist, nicht vergessen konnte, nachdem man in der Lectüre bis zu Mark. 4, 1 gekommen. Er summte den Lesern unabläſſig fort in dem Ohre und bewog eine verwegene Kritik, die mitleidig sich in's Mittel

ergiebt sich aus dem Umstande, daß der Herr auf der Prümna des Schiffes, dessen Mannschaft (das Schiffsvolk sammt den Zwölfen) ein Kahn, zumal bei stürmischem Wetter, zu fassen außer Stande gewesen sein würde, eingeschlummert war. Die Prümna (puppis) ist, nach p. 536 des antiquarischen Handwörterbuchs von Pitiskus, der Theil des Schiffes, wo der Steuermann sich befand (Cic. Senect. 6), auch der Befehlshaber des Schiffs (Virg. Aen. IV) und der Schutzgott des Schiffs stand, daher dieser Theil für heilig gehalten wurde und zu einem Zufluchtsort diente (Liv. XXX, 36; Cic. ad Div. XII). Beides, die capernaitische Fähre und der in der Parathalassia von den „vielen Zöllnern" erhobene Zoll, zeigt an einen regen Handelsverkehr mit der transjordanischen Provinz und ihrem Hinterlande. Es sind neben Anderem höchst schätzenswerthe Notizen, welche uns das Markus-Evangelium, wenn auch nur indirect, giebt über die galiläische Provinz.

---

glaubte schlagen zu müssen, 4, 1 den Artikel vor ploion zu streichen. Das Weitere folgte dann, nämlich die Identificirung von ploion und ploiarion, resp. die Egalisirung, hier ploion und dort auch, wie wir es bei Klostermann finden, der jedoch 4, 1 den Artikel wieder aufgenommen hat, um ihn in aparter Weise zu verwenden.

Nr. 14.

Der Abgang der Fähre vom Westufer und der sich erhebende Sturm. — Eine der detaillirtesten Schilderungen von auf stürmischer See Erlebtem im Neuen Testament. — Die nach dem Wiederabgang der Fähre vom Ostufer zurückgelegte beschwerliche Fahrt und das der Abfahrt vorangehende Brockensammeln (Mark. 6). — Das große Schiffsgefäß und die dasselbe umschwärmenden Nachen (Mark. 4, 36). — Wohin das Bestreben führt, St. Markus zu egalisiren, statt sich in ihn zu fügen.

Der Abgang der Fähre vom West=Jordanufer geschah unmittelbar nach beendeter Predigt, als die zahlreiche Zuhörerschaft von den Jüngern entlassen war (Mark. 4, 36), auf Befehl des Schiffshauptmanns (nauarchos), unter dessen Commando der Steuermann und die Ruderknechte standen. Durch sein Entgegenkommen hatte er dem Herrn Gelegenheit gegeben, vom Verdecke seines Schiffes aus zur Volksmenge zu reden. Und als nun die Anker gelichtet waren, kam näher und näher jener große, während der Predigt noch fern am Horizonte hängende Windwirbel (kai ginetai lailaps anemou megalē), nach Aristophanes, dem Grammatiker, ein mit Regen und Finsterniß, besonders zur See, verknüpfter, die Meeresfläche von unten nach oben aufwühlender Wirbelwind, auch sonst dem Alterthume nicht unbekannt (vergl. Hom. Il. XI, 305). Die Macht dieses Ungethüms war eine so gewaltige, daß ein Anlauf desselben genügte, den ihm entgegenfahrenden Riesen unter Wasser zu setzen (Mark. 4, 37)*)

*) Die Worte ta de kymata epebalen bereits richtig von der Staatenbibel intransitiv gefaßt: de Baren sloegen over in't Schip. Das Imperfect

und die Schiffsinsassen in Furcht und Schrecken*). Anders Mark. 6, 47. 48. Die in den Nachmittagsstunden vom Ost-Jordanufer abgegangene Fähre, welche die Jünger des Herrn auf seinen Befehl, zwölf Körbe voll Brocken mit sich führend, bestiegen hatten**), wurde diesmal nicht überfluthet. Es war nur ein widriger Zephyrus, der sie belästigte, jedoch so scharf und anhaltend, daß die Fähre am Abend, d. i. in der ersten Nachtwache (6—9 Uhr), noch nicht weiter gelangt war, als bis zur Mitte des Sees, und unter fortgesetzter Anstrengung der sie mit nervigen Armen regierenden Ruderknechte***), bis zur vierten Nachtwache (3—6 Uhr Morgens) mit dem Westwinde zu kämpfen hatte, der das Fahrzeug an das Ostufer zurücktrieb, so daß erst Tags darauf die Ueberfahrt wirklich zu Stande kam (diaperasantes), und die Fähre Mark. 6, 53 in der herrlichen Ebene Gene-

---

epeballen statt des Aorist bei Tischendorf ausmalende Correctur. Das von ihm exmittirte de wegen Luk. 8, 23 durch kai ersetzt.

*) Eine der detaillirtesten Schilderungen von auf stürmischer See Erlebtem enthält Act. 27: da wir aber in ein Adramitisch Schiff (ploio Adramyttēnō) traten ꝛc. Auch St. Paulus wurde Act. 27, 14 von einer Windsbraut erfaßt, die loc. cit. als ventus typhōnicus (vergl. Plin. Hist. nat. 2, 49) bezeichnet, den besonderen Namen Euroklydōn, alias Euroakylon (Euro-Aquilo) führt, wenn die alexandrinische Handschrift (Cod. A) die richtige Lesart giebt. Euroklydōn könnte indessen ein vom Volksmunde corrumpirter Ausdruck und lectio recepta die richtige sein. Werden doch deutsche Namen von Franzosen und französische von Deutschen vielfach corrumpirt. Man erinnere sich hier des fast durchgängig von unserem Volke bis in die gebildeten Stände hinein, theils durch Vernachlässigung, theils infolge stümperhafter Zungenausbildung, die den ß-Laut nur in der Mitte oder am Schluß eines Wortes ohne Schwierigkeit herauszubringen vermag, weich statt scharf gesprochenen Sédan und Sédan-Feier.

**) Mark. 6, 45: Und er trieb sie (ēnankase), daß sie in das Schiff träten. Was dieses Treiben anbetrifft, so erklärt sich die dringende Aufforderung des Herrn, die Fähre zu besteigen, wohl am besten daraus, daß seine Jünger über dem fleißigen Einsammeln von Brocken (Mark. 6, 42), die ihnen gewiß gute Dienste leisteten bei der diesmaligen, überaus langen und beschwerlichen Fahrt, ohne seine Erinnerung den Moment der Abfahrt verpassen konnten, wie sie denn Mark. 8, 14 vergessen hatten, Brod mit sich zu nehmen, und nicht mehr denn ein Brod mit sich im Schiff hatten.

***) Die Wucht der Arbeit in dem basanizomenous liegend: sie folterten sich ab.

zaret (El-Ghoueir) landete (kai prosōrmisthēsan), worauf die Mark. 6, 54—56 bezeichneten Wanderungen begannen eis kōmas ē poleis ē agrous.

Blieb aber bei dem Windwirbel, von dem wir oben sprachen, das große Schiffsgefäß (to ploion) so wenig verschont, daß es durch den übermächtigen Windstoß, von den Wellen überfluthet, seinem Untergange nahe war (Mark. 4, 37. 38), so kann man sich denken, wie es den in seiner Umgebung schwimmenden Nußschalen*) ergangen sein würde, wenn sie, bei Annäherung der Windsbraut, noch auf dem Wasser gewesen wären. Dieser Fall ist ein sehr unwahrscheinlicher**). Ganz anders stellt sich die Sache, wenn man annimmt, daß die anderen Schifflein (Mark. 4, 36) auch Schiffe waren, wie jenes, und gemeinschaftlich mit ihm abfuhren vom Westufer. Dann bricht, nachdem es Abend geworden (opsias genomenēs), Mark. 4, 35, ein recht ansehnliches Geschwader auf, aus jenen Seeschiffen bestehend, auf die sich der Herr, wie Lange meint, mit seinen fünf ersten Jüngern: Simon, Andreas, Jakobus, Joannes und Levi, um Seepredigten zu halten, zurückgezogen, und kann Angesichts dessen in Scene gesetzt werden „die malerische Anschaulichkeit der Fahrt: Abendzeit, rasche Abfahrt, ein Geleit von Schiffen, die Gewalt des Sturmes, das beinah schon sinkende Schiff, das Bild des Schlafenden an der

*) Denn es waren noch andere Schifflein (alla ploiaria) bei ihm: Nachen, Barken, Fischerkähne, unter denen auch der Mark. 3, 9 vom Herrn Vorsichts halber bestellte Nachen (ploiarion) gewesen sein mag. Und wozu all' diese Schifflein? Es war der Tag der großen Uferpredigt, der größesten unter den bisherigen Volksevangelisationen des Herrn, und das Gewoge zur See gewiß kein geringes in den Kähnen, die sich herandrängten, dazu das Gekletter derer, die ungehindert nach oben blicken wollten. Eine eigenthümliche Bemerkung hier die von Hilgenfeld, S. 134: Wenn Mark. 4, 36 sagt, daß noch andere Fahrzeuge mit Jesu gingen, so bedarf er derselben offenbar für das große Gefolge, für den weiteren Jüngerkreis, den Jesus nach S. 132 in dem Volksanhang hat (3, 32. 34), und S. 133: Mit seinen Jüngern im weiteren Sinne (Mark. 4, 10: die um ihn waren sammt den Zwölfen) läßt Markus (ibid.) Jesum allein sein.

**) Nur das größere Fahrzeug, welches öfter den Kampf mit der Windsbraut bestanden haben mochte, durfte es wagen, sich ihm auszusetzen, nicht die kleineren.

Kopflehne ꝛc.“, wobei nur das Eine nicht recht scheint beachtet zu sein, wie der unter das Geschwader fahrende Lailaps die von ihm aufeinander geworfenen Schiffe unfehlbar zertrümmert haben würde. Dahin führt das Bestreben, St. Markus zu egalisiren, nach dem Vorgange jenes neutestamentlichen Editors, welcher, den unsicheren Codicibus das Wort redend*), in den Zusammenhang einer selbständigen Evangelienschrift einzudringen und sich darin zu vertiefen Anstand genommen hat, wie wenn der Titel eines Magisters der Exegese, um erstrebt zu werden, für den recensirenden Editor, der eine Reform des neutestamentlichen Textes, zunächst in der Originalsprache, auszuführen sich vorgenommen hatte**), viel zu leichtwiegend wäre.

---

*) Vergl. die Prolegomena Tischendorfs zu seiner Stereotyp-Ausgabe des Neuen Testaments (Lips. 1850): Primo loco habendos esse alexandrinos codices, eosdem fere superstitum antiquissimos dixi, ultimo, byzantinos. Unbefangener Bengel in seinem Apparatus criticus: Antiquitatis jactatio vereor ut nunquam circulatoria sit, das Rühmen des hohen Alters gewisser Handschriften, fürchte ich, ist nichts als Aufschneiderei. Man könnte dies Bengel'sche Wort in der Kürze also umschreiben: die Alexandriner? Chansons!

**) Vergl. dessen Audienz bei Pio Nono, „Daheim“ 1867. Pius mochte ihn wohl leiden, auch ist er von demselben decorirt worden.

Nr. 15.

Ueber den Werth unserer Recepta, desgl. der Ulfilas-Bibel und der Staatenbibel. — Geschichtliche Entstehung des Textes der Recepta.

Der Werth der seit 1633 allgemein so genannten Recepta, mit deren Lesarten Ulfilas, dessen Bibelübersetzung nach Tischendorf etwa der Mitte des 4. Jahrhunderts angehört, im Markus-Evangelium vorwiegend übereinstimmt*), wie denn auch die Staatenbibel an diesen Lesarten mit großer Treue festhält**), ist so wenig ein antiquirter, daß er vielmehr als ein antiquirender bezeichnet werden kann. Die Recepta stützt sich, wie bekannt, sowohl auf die von Erasmus, als auf die von den complutensischen Gelehrten in der Polyglotte von 1514—1517 benutzten Codices, welche, obwohl zu den kleineren, den Minuskeln gehörend,

---

*) Als Abweichung davon, so daß Ulfilas übereinstimmt mit der lateinischen Vulgate, ist zu bemerken unter Anderem Mark. 1, 2: ïn Esaïïn praúfêtaú, Vulgate: in Isaia propheta, Mark. 1, 38, beide das Hapaxlegomenon kōmopoleis auseinanderreißend: hâimôm jah baúrgim, Vulgate: vicos et civitates, und ibid.: untê duthê kvam, Vulgate: ad hoc enim veni. Anders Mark. 1, 15: kvithands, Vulgate: et dicens, und auch sonst.

**) Man vergl. Mark. 4, 1: Alsoo dat hy in't Schip gegaen zijnde neder satt op de Zee, und Mark. 4, 36: Ende daer waren noch andere Schipkens met hem. Nur ein einziges Mal (Mark. 6, 32) — interdum dormitat Homerus — übersetzt die Staatenbibel das durchweg (16 Mal) von der Recepta gebrauchte to ploion mit een Schip, während die luther'sche Vulgate 3 Mal, nämlich Mark. 4, 1. 6, 32. 8, 10 ein Schiff, und Mark. 4, 36 statt andere Schifflein, mehr Schiffe übersetzt hat.

denen auch Ulfilas folgte, als A B C D*) noch nicht waren, oder in den Windeln lagen, sich ganz entschieden vor den, ihres Alters wegen, besonders gerühmten**), großen Uncial-Codices auszeichnen durch die Vortrefflichkeit des uns von ihnen gebotenen Textes, weshalb wir, jenen großen Uncial-Codices und ihrer oft recht leidigen Text-Mache gegenüber, keine Veranlassung haben, in tiefes, ehrerbietiges Staunen zu versinken und unsrer Recepta gram zu werden.

Die erste Ausgabe des Erasmischen Neuen Testaments erschien 1516, die zweite, welche Luther zu seiner Uebersetzung benutzte, 1519. Die fünfte vom Jahre 1535 wurde besonders bevorzugt von Robert Estienne (Stephanus)***), geb. 1530,

---

*) Nach Tischendorf Cod. A (Alexandrinus) post med. saec. V script., Cod. B (Vaticanus) med. fere saec. IV, Cod. C (Ephraemi Syri) ante med. saec. V, Cod. D (Cantabrigiensis) circ. med. saec. VI. Auch die von Tischendorf († 7. Dec. 1874) im Jahre 1859 in einem Kloster am Berge Sinai aufgefundene Handschrift des Neuen Testaments (Codex Sinaiticus), welche für den Kaiser Alexander I. von Rußland mit einem Kostenaufwande von 800,000 Silberrubel erworben und abgedruckt wurde in mehreren hundert Exemplaren, von denen alle Universitäten, sowie die meisten regierenden Familien ein Exemplar geschenkt erhielten, reicht nicht über das 4. Jahrhundert hinaus.

**) Vergl. dagegen Bengel in Nr. 14 der Specialitäten.

***) Er und sein Bruder Henri gehören zu den Männern, von denen Senebier in seiner „Histoire litéraire de Genève“ I, p. 170 sagt: Ihre Gelehrsamkeit war nicht nur, sondern wird stets sein die alleinige Quelle wahren Wissens (du vrai savoir). Sie und diejenigen, welche wie sie gearbeitet, haben die Bahn gebrochen zu den seitdem gemachten Fortschritten. Sie sind in Wahrheit unsere Wohlthäter, durch die von ihnen in Anwendung gebrachte Methode des Urtheils (par la méthode qu'ils ont introduite dans le raisonnement), durch das, was sie an neuen Ideen in Umlauf gesetzt, durch die von ihnen angeregten Zwischenfragen (questions incidentes), auf welche sie ihre Zeitgenossen einzugehen genöthigt haben, durch eine scharfe Begrenzung des Sinnes der Worte (détermination exacte du sens des mots), die so vielen Schwierigkeiten, sie lösend, ein Ziel setzt (qui tranche tant de difficultés). Die auf vernünftigen Principien beruhende Lectüre der besseren Schriftsteller des klassischen Alterthums verschönert die neueren Sprachen, macht sie geeignet zum Gebrauch der Wissenschaften — und erfüllt mit Begeisterung die Seele des Künstlers (et échauffe l'âme des Artistes). Ein Beleg dazu sein „Hymne des Innocens“. Daß das 17. Jahrhundert in der Kenntniß der alten Sprachen weit hinter dem 16. zurück-

gest. 1588 (nicht zu verwechseln mit seinem gleich ausgezeichneten Bruder Henri Estienne), in seiner 3. Ausgabe vom Jahre 1550, welche, nach den Leistungen von Théodore de Bèze (Beza), geb. 1519 in Bourgogne, und gest. am 13. October 1605 in Genf, zum Elzevir'schen Text (1624), in seiner zweiten Ausgabe vom Jahre 1633 als textus ab omnibus receptus bezeichnet, führte.

steht, dessen Aufschwung in Frankreich und auch in der Schweiz durch die Vermählung des wissenschaftlichen und des religiösen Geistes bedingt war, unterliegt keinem Zweifel. Das Urtheil eines Mannes wie Bernhardy in seinem „Grundriß der römischen Literatur" (Halle 1850) lautet S. 106 ff.: Die tüchtigsten Philologen des 16. Jahrhunderts gehören den Franzosen an. Sie haben die Interpretation auf einen hohen Standpunkt gebracht. Dagegen erhielten die Alten, seitdem eine poetische Nationalliteratur unter dem Einfluß der höheren Gesellschaft aufgekommen, und der bisher einfache Geschmack durch conventionelle Formen ausgebildet war, einen bedingten Werth. — Als Erinnerung an Robert Estienne ist dessen unvergleichlich schöner, die tiefsten Empfindungen des Herzens aussprechender Hymnus auf die Bethlehemitischen Kinder in Appendix 3 aufgenommen worden.

Nr. 16.

Die Recepta das Kleinod der abendländischen Christenheit. — Der Dienst, den sie zu leisten im Stande ist dem zukünftigen Geschichtschreiber des Lebens unseres Herrn. — Correcturen der großen Uncial-Codices, welche den Leser desorientiren.

Die Recepta ist ein Kleinod, welches die abendländische Christenheit, nachdem sie es über 200 Jahre gehütet, nicht so leichten Kaufs hingeben, resp. sich abnehmen lassen sollte, zumal es durch die luther'sche Vulgate, welche der Textrecension folgt, die der Recepta zum Grunde liegt, das Eigenthum des gesammten deutschen Volkes geworden ist*) und — zu bleiben verdient. Denn was spec. St. Markus anbetrifft, mit dem wir es hier zu thun haben, so zweifeln wir nicht, daß derselbe, auf Grund der Recepta, sich noch als der Löwe, wie die Alten nach Hieronymus ihn symbolisirt haben, ausweisen und dem zukünftigen Geschichtschreiber, welcher das Bild des Weltheilandes zu zeichnen sich berufen fühlen sollte, die wesentlichsten Dienste leisten wird. Freilich ist diese Zeichnung, an der Hand des Markus-Evangeliums, keine leichte, da sie mit Schwierigkeiten verknüpft ist**), die kaum existiren in den

*) Eben deshalb ist diese Vulgate der Sorgfalt ihrer Revisoren auf das Dringendste anzuempfehlen.

**) Wir meinen eine gründliche Sichtung und Feststellung des Werthes der Codices und ihrer Lesarten, nach inneren Gründen, ohne scholastisches Beiwerk, so daß nicht beliebig eine dem Kritiker und seinen Schrullen gerade zusagende Lesart herausgegriffen werden kann. Wer wird dies schwierige

Augen derer, welche die Sache weniger genau nehmen. Aber das Schwierige der Arbeit wird doch um Vieles geringer werden, wenn streng an der goldenen Regel festgehalten wird, daß keine Umstellungen, welche das Erzählte in einen anderen Zusammenhang bringen, wo es detonirt, vorgenommen werden dürfen. Dergleichen Umstellungen, welche die Redegelenke zerstören, ziehen totale Stoffveränderungen nach sich, wie bei Gustav d'Eichthal zu ersehen ist aus seinen Evangiles. Man verliert dadurch das wirkliche Geschichtsbild, welches groß und hehr ist, und gewinnt dafür ein gemachtes, das, so sehr es sich auch spreizt, doch liliputanisch klein dasteht und mißgestaltet*). Also fort mit den Umstellungen, aber auch fort mit den leidigen, von den großen Uncial-Codices uns octroyirten, den Leser desorientirenden, resp. ihn foppenden Correcturen, welche von neueren Commentatoren, in Mitten ihres an die, Stelle eingehenden Textstudiums getretenen, das Verständniß störenden Brockenkrames, wie wenn es Goldkörner wären, begierig aufgelesen worden sind**). Wir rechnen zu diesen Correcturen,

---

Werk in Angriff nehmen wollen und können! Die Hülfsmittel dazu befinden sich nicht in den Händen derer, die mühsam, in dem Winkel (angulus), wo sie leben, sich ihren Apparat, nicht ohne erheblichen Kostenaufwand, aus der Ferne herbeischaffen müssen, wohl aber derer, die an den Centren der Wissenschaft ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben und mit Leichtigkeit, wenn sie etwa den großen Tischendorf, wir meinen die Editio Lipsiensis secunda, sumtibus Ad. Winter (libraria Koehleri) 1849, welche Referent nicht ablangen konnte, zur Einsicht haben wollen, denselben jeder Zeit haben können. In der Provinz ist es nicht so. Da muß man „schnurren ga'n", d. i. muß sich von guten Freunden und Nachbarn zusammenborgen, was man braucht, und Viel entbehren, was man gern hätte.

*) Denn es starren uns an die aus ihrem Zusammenhange herausgerissenen Stücke wie zerrissene Körper, welche von der Wahlstatt, wo sie ihre Verwundungen erhalten haben, auf Tragbahren gebettet, an uns vorübergeführt werden.

**) So ist z. B. von Klostermann aufgelesen worden: Ad Mark. 1, 21 die Correctur, welche Lectio recepta: Und alsbald am Sabbath hineingehend in die Synagoge lehrte er, p. 26 umwandelt in: Und alsbald am Sabbath hineingehend (sc. in Capernaum), wandte er sich lehrend zur Synagoge, denn das soll eis tēn synagōgēn edidaske heißen, während es doch nur heißen kann: er lehrete nach der Synagoge hin oder in die Synagoge hinein, so

die einen Blick thun lassen in das wüste Treiben der betreffenden Correctoren, außer den in der letzten Sternanmerkung bezeichneten, noch die Lesart, welche Mark. 10, 1 substituirt worden ist der Lectio recepta. Die Lectio recepta lautet in der Staatenbibel: hy gingh na de Lantpalen van Judea, door de Overzijde van de Jordaen*). Unsere Vulgate würde ihr

---

daß das Predigen auf der Straße beginnt, und fortgesetzt wird bis zur Synagoge hin, resp. in die Synagoge hinein. Ad Mark. 2, 14. 16 die Correctur, welche Lectio recepta: Zöllner und Sünder p. 44 umwandelt in: Sünder und Zöllner, resp. in „die" Sünder und „die" Zöllner, wozu ibid. bemerkt wird: Nur deshalb, weil die Gegenwart der Zöllner sich von selbst verstand, hat Markus (V. 15) Zöllner und Sünder gesagt, dagegen, wo es sich um Bezeichnung des den Pharisäern Anstößigen handelte, beharrlich Sünder und Zöllner. Wenn aber die betreffende Umwandlung dahin führt, daß St. Markus von „den" Sündern und „den" Zöllnern redet, so sind offenbar aus einer Categorie von Menschen ihrer zwei geworden. Uebrigens spricht sich Klostermann S. 375 über das zweimalige „Sünder und Zöllner" also aus, daß es eine im Interesse größerer Verständlichkeit für heidnische Leser gemachte Umstellung sei des bei Matthäus als terminus technicus auftretenden „Zöllner und Sünder", welchen terminus Markus V. 15 beibehalten hatte. So wird in sehr bezeichnender Weise für die uns hier entgegentretende Kritik operirt mit Alexandrinischen Brocken, eine Operation, die wir jedenfalls Tischendorf mit zu verdanken haben, der jene Brocken angepriesen hat. Es ist kein Grund, sie zu preisen, wohl aber, sich ihrer zu schämen, und der hier in Betracht kommenden Lesart so schnell als möglich den Laufpaß zu geben, sie nach Alexandrien zurückdirigirend. Von Lange dagegen ist unter Anderem aufgelesen worden ad Mark. 1, 39 die Correctur, welche Lectio recepta: Und er predigte in ihren Synagogen durch ganz Galiläa, umwandelt in: Und er predigte in ihre Synagogen hinein, in ganz Galiläa hinein. Auch hier fängt das Predigen auf der Straße an, und wird fortgesetzt auf dem Wege zu den Synagogen, bis hinein in dieselben. So wird überall in ganz Galiläa hineingepredigt, von den Straßen aus hinein in die Synagogen. Doch hören wir noch die Erklärung von Lange, welche er unter dem Texte seiner Uebersetzung giebt. Hier verwandeln sich plötzlich die Synagogen in das Synagogenwesen, und sollen die Worte: er predigte in ihre Synagogen hinein, also verstanden werden daß die Predigt des Herrn einen Gegensatz bildete zu dem Synagogenwesen. Es mag hinreichen, auf diese Metamorphosen hingewiesen zu haben. Ovidische, welche lieblich die Phantasie der Jugend umspielen, sind es am Wenigsten.

*) Lange hat sich bewogen gefühlt, die Lectio recepta beizubehalten. Er sagt: Die Lesart des Codex A: Durch das jenseitige Land des Jordan

durchaus entsprechen, wenn es mit geringer Abänderung hieße: Und er kam in die Oerter des jüdischen Landes von jenseit des Jordans.

(dia tou peran tou Jordanou) kann gegen die Variante: und zwar jenseits des Jordan (kai peran tou Jordanou) nicht mit Lachmann und Tischendorf nach B. C.* L. aufgegeben werden, da diese wahrscheinlich aus Mangel an Verständniß der ersteren Lesart hervorgegangen.

Nr. 17.

Characteristische Züge des Markus=Evangeliums. — Der vom Herrn bestellte Nachen und das zur Zeit noch seines plastischen Ausdrucks harrende Paralambanousi.

Zu den characteristischen Zügen des Markus=Evangeliums rechnen wir die Mittheilung über den Mark. 3, 9 Vorsichts halber vom Herrn, um des Volkes willen, daß sie ihn nicht drängen, bestellten Nachen (ploiarion). Dieser Nachen kam nicht in Anwendung bei der Uferpredigt Mark. 1, 4 ff. und konnte nicht in Anwendung kommen. Ganz abgesehen davon, daß er nur zur Abwehr des Volksandranges und nicht zur Belehrung des Volks bestellt war, konnte, da nach inzwischen stattgefundener Wahl der Zwölfe (Mark. 3, 13—19) die Absicht des Herrn war, seine Jünger bei der, für die Gesammtmasse des Volkes bestimmten Uferpredigt in unmittelbarer Nähe zu haben, und dazu die zur Zeit vor Anker liegende capernaitische Fähre, als die geeignetste Lehrkanzel, von ihm in's Auge gefaßt worden war, von solch' einem gebrechlichen Nachen, der die Zwölfe und ihre Umgebung zu tragen außer Stande war*), nicht mehr die Rede sein. Es

---

*) Ueberdieß auch noch zu tragen hatte die mit Mundvorrath versehenen zwölf Körbe der Jünger, welche sie bei ihrer Fahrt über den See (vergl. Mark. 6, 43) mit sich führten — eine Verproviantirung, welche andeutet, daß die Fahrt nicht immer in kürzester Frist sich bewerkstelligen ließ. Unter diesen Umständen sind die zwölf Jünger mit den zwölf Körben nichts so

gehört dieser Nachen dem Momente im Leben unseres Herrn an, wo das Bedürfniß des Volkes nach leiblicher Hülfe, zu einem Andrange führend, der das Meer ihm als Zufluchtsort erscheinen ließ, seinen Höhepunkt erreicht hatte, und die Wahl der Zwölfe erfolgte. Geht man weiter, und läßt sich durch den qu. Nachen, entweder einen Lehrnachen daraus machend, oder ihn in Verbindung bringend mit dem Mark. 3, 6 gehaltenen Rath, der auf ein „Umbringen" hinziele, verleiten, von einem enteilenden Schiff (une nef vagabonde) zu reden, dessen der Herr sich mehr denn ein Mal bedient habe, zum fluchtartigen Rückzug nach dem jenseitigen Ufer, so erscheint dies als ungerechtfertigt in jeder Beziehung.

Auch rechnen wir zu jenen characteristischen Zügen den des paralambanousi Mark. 4, 36 von der luther'schen Vulgate übersetzt: Und sie nahmen ihn, wie er im Schiff war, woraus es um so schwerer hält sich zu vernehmen, als aus lexikalischen und andern Gründen dieses Nehmen doch kein Mitnehmen bezeichnen kann, wie es kurzer Hand von den neueren Uebersetzern und Commentatoren, zuletzt von Klostermann (vergl. das Nähere in Nr. 19 der Specialitäten) gefaßt wird. Das Paralambanousi wird erst verständlich, wenn man Angesichts des Kissens (Mark. 4, 38), auf dem der Herr in der Prümna des Schiffes eingeschlummert war, sich vergegenwärtigt, daß es nicht seine Jünger, die mit der Entlassung des Volks (Mark. 4, 36) zu thun hatten, waren, die ihn hier gebettet hatten. Die Sache ist hiernach folgende: Der schlafende Herr geht aus den sorgsamen Händen des Schiffsvolks, welches einstweilen über ihn gewacht, das Gottesbild in stiller Verehrung hütend, die noch ihres plastischen Ausdrucks harrt*), in die Hände seiner Jünger über, als sie das Schiff wieder betreten:

Absonderliches, daß man darüber in Verwunderung gerathen könnte. Wenn heut zu Tage Jünger des Herrn reisen, haben sie auch ihre Körbe (Reisetaschen) bei sich. Wie es aber gekommen ist, daß aus diesen zwölf Körben Mark. 8, 8 sieben geworden sind, mögen die Exegeten, die zugleich Kritiker sind, des weiteren ermitteln, der Paululist hat hier keinen Raum dazu.

*) Was überhaupt die plastische Kunst, auf St. Markus gestützt, zu leisten vermag, der gerade das liefert, was sie braucht, und für sie geschrie-

sie übernehmen ihn (Praesens historicum) wie er im Schiff war. Das Praesens historicum ein bei lebendiger Erzählung gebrauchtes tempus.

---

ben hat, ohne es zu wollen, wird, wenn auch uns nicht mehr, die Zeit lehren, der wir entgegengehen.

Nr. 18.

Das um den Herrn besorgte Frauengefolge.

Gehen wir nun über auf das Mark. 15, 40. 41 beiläufig erwähnte Frauengefolge des Herrn, so lauten die Worte des Berichts: Es waren aber Weiber allda, die ihm, auch*) als er in Galiläa war, nachfolgeten (ēkolouthoun) und dieneten (diēkonoun), nämlich durch Beschaffung vom Markte (apo agoras), wie durch Zubereitung und Aufwartung des für ihn und seine Mannen erforderlichen täglichen Lebensbedarfes, sintemal auch die Helden ihre Nothdurft haben wollen, wie die Mark. 2, 23 ausgerauften Aehren lehren, wozu noch verglichen werden möge Mark. 1, 31: Und sie dienete ihnen, nämlich durch Aufwartung bei Tisch, und Mark. 3, 20 (in Verbindung mit 3, 7); 6, 31; 7, 2—4. Auch hier ist von Mahlzeiten die Rede, welche der Zubereitung bedürfen und die Mark. 15, 41 gebrauchten Imperfecte rechtfertigen.

Dem gegenüber erweist sich als unstichhaltig die von Br. Bauer aufgestellte Behauptung: Nirgends, wenn Markus sagt, Jesus brach von einem Orte auf, oder er zog umher, oder er kam irgendwo an, nirgends, wo die Umgebung Jesu geschildert wird,

---

*) Was dieses „auch" (kai) uns sagt, ist dies, daß die Nachfolge und der Dienst der in Rede stehenden Frauen, als der Herr die galiläische Provinz verließ, nicht aufhörte, sondern fortgedauert hat: auch in Galiläa schon waren sie Nachfolgende und Dienende. Ihr letzter, in Judäa dem Herrn erwiesener Dienst der „der letzten Besorgung der Leiche für's Begräbniß" (Klostermann).

kann es uns möglich sein, an die Frauen zu denken, nirgends läßt sich eine Pore entdecken, in der wir sie unterbringen können. Noch meint derselbe Kritiker, nicht ein allgemeines ästhetisches Bedürfniß habe jene Frauen in die Geschichte Jesu eingeführt, die Situation sei von dem Evangelisten nicht so ausgearbeitet worden, daß die guten Frauen eine passende Stelle hätten finden können, Markus erwähne ihrer erst in dem Augenblicke, wo er sie brauche für einige Contraste in seiner Auferstehungsgeschichte, nur ein äußeres Bedürfniß des Pragmatismus habe in seiner Schrift dem Herrn jenes Frauengefolge geschenkt. Doch stellt sich die Sache anders, bei richtiger Erwägung der Verhältnisse und des Dienstes dieser ministrirenden Frauen, die der von ihnen übernommenen Verpflichtungen bis zum letzten Augenblicke eingedenk sind. Die Darstellung des Evangelisten ist untadelhaft, indem das ihm zugeschriebene Ungeschick gerade sein Geschick in der Behandlung des evangelischen Geschichtsstoffes, nämlich die Beherrschung desselben bekundet.

Nr. 19.

Beherrschung des Geschichtsstoffes Seitens des Evangelisten.

Auch Mark. 4, 36—38 zeigt sich, um kurz darauf zurückzukommen, daß der Evangelist den Geschichtsstoff zu beherrschen weiß, indem hier das Spätere dem Früheren in der Weise dienstbar wird, daß das anfänglich Befremdende sich im Verlauf der Rede als gut und treffend bewährt*). Wer Mark. 4, 36 allein und nichts weiter liest, weiß nicht, worum es sich handelt, und kann es nicht wissen, auch wenn er glücklich durchschifft hätte die Scylla der von dem richtigen Verständniß des paralambanousi abziehenden Uebersetzungen**), und sich alle mögliche Mühe gäbe,

*) Es existirt über Montaigne ein trefflich seine Schreibart characterisirendes Wort, welches indessen nur durch die Ueberraschung, die dieser Schriftsteller uns bereitet, ein hier zutreffendes ist. Man glaubt sich nämlich verirrt zu haben, wenn man ihn liest, und befindet sich plötzlich in einem reizenden Lande: c'est un guide qui égare, mais qui nous mène en des pays plus agréables qu'il n'avait promis.

**) Die Uebersetzungen des paralambanousi gehen auseinander. Luther und Piscator übersetzen, wie wenn sie das simplex lambanousi vor sich hätten: sie nahmen ihn, wie er im Schiff war, und Lange: nahmen ihn mit. Ueberhaupt wiegt das Mitnehmen vor, wir finden es in der französischen Vulgate und Genfer Quart-Bibel: ils le prindrent (prirent) auec eux ainsi qu'il (comme il) estoit en la nasselle, desgl. bei de Sacy, Osterwald und Lenfant: ils l'emmenèrent (emmenèrent Jesus) avec eux dans la barque où il etoit, in der Staatenbibel: sy namen hem mede gelijck hy in't Schip was, und bei van Ess: sie fuhren mit ihm ab, sowie er im Schiff war. Was hier noch Klostermann's Uebersetzung anbetrifft, so ist sein Verständniß des paralambanousi ein rein instinctives, kein grammatisches, denn er erblickt

von vorn und hinten das Versikel betrachtend, er erfährt es aber Mark. 4, 38. Ein anderer als Markus würde 4, 36 sofort sein ganzes Wissen ausgekramt haben, und sich überstürzend, direct auf das Kopfkissen (4, 38) losgegangen sein. Der Evangelist, viel ruhiger zu Werke gehend, wie bei den Frauen (Mark. 15, 40. 41), zeigt es uns erst in dem Moment, wo der große Windwirbel die Wellen in das Schiff wirft. Hier nimmt er wieder auf das Mark. 4, 36 fallen gelassene „wie er im Schiff war“ *), und bemerkt, an die im allgemeinen geschilderte Situation anknüpfend: „Und er war hinten auf dem Schiff und schlief auf dem Kissen.“ Die anfängliche Spannung ist damit gehoben und der aufmerksame Leser, welcher sich an der Bedeutung des paralambanein (übernehmen) nicht hat irre machen lassen, belohnt für seine Beharrlichkeit.

Dem ähnlich verhält es sich mit dem Reisebericht Cap. 1. Auch hier wissen wir anfänglich nicht, warum es sich eigentlich

---

darin einen Act behutsamer Sorgfalt und Pflege, meint dann aber, es werde von den Jüngern gesagt, sie hätten ihn so mitgenommen, wie er da im Schiff gewesen. Im übrigen äußert er sich über Mark. 4, 36—38 folgendermaßen: Wir vermuthen, daß Markus hier die Erinnerungen eines Jüngers wiedergiebt, der dies Ereigniß mit erlebt hat. Vielleicht war es der Eigenthümer jenes Kahnes (?), in welchem Jesus ruhte, (dann) würde das paralambanousi um so leichter verständlich sein. Wir sind der Meinung, auch nicht um ein Haar verständlicher, so lange paralambanein durch mitnehmen übersetzt wird. Klostermann hat sich bei dieser Uebersetzung irre leiten lassen durch Mark. 5, 40, mit Luther, den er jedenfalls mehr als den Grundtext angesehen hat, übersetzend: Er nahm mit sich den Vater ꝛc., während die Staatenbibel (hy nam by hem), Ulenberg (er nahm zu sich), und Reitz, der zugleich auf das tempus achtet (er nimmt bey sich) hier längst das Richtige getroffen haben. Am meisten aber nähern sich der von uns adoptirten Uebersetzung des paralambanousi Ulenberg und Reitz: sie nahmen ihn zu sich (bey sich), wie er im Schiff war.

*) Unter den engländischen Exegeten im Brucker'schen Bibelwerke ist Gill derjenige, welcher auf die Meinung Einiger hinweist: der Ausdruck gehe auf die Stellung, worin Jesus sich in dem Schiffe niederlegte, da er sich in dem Hintertheil des Schiffes setzte und sein Haupt auf ein Kissen niederlegte, und sie ihn so hinüberführten. Die Meinung Lange's eine ganz andere: Wie er im Schiffe war, d. h. man fuhr sofort ab, ohne daß man sich erst besonders zur Reise rüstete; die abendliche Fahrt über den See nach dem südöstlichen Ufer, zu einigen Stunden angeschlagen, eine Nachtfahrt.

handelt, wenn wir 1, 14. 15 gelesen haben, wissen nicht, in welcher Weise der Herr predigend in Galiläa hinein zu gehen, an welchen Orten und zu welcher Zeit er aufzutreten, und sein Evangelisationswerk zu verrichten gedenkt. Wir erfahren es aber Mark. 1, 21, wo Capernaum mit seiner Synagoge als der Ort, und der Sabbath als die Zeit seines Auftretens, desgl. Mark. 1, 38. 39, wo dieses Auftreten des Weiteren, zunächst als ein Auftreten in den Städtlein um Capernaum, dann als ein Auftreten in den Synagogen durch ganz Galiläa bezeichnet wird, so daß nach beendeter Reise der Herr wieder anlangt in Capernaum (Mark. 2, 1).

Als letztes Beispiel wollen wir noch anführen Mark. 9, 30, wo der Aufbruch des Herrn aus dem hohen Norden berichtet wird. Hier erfahren wir zunächst nur, daß der Weg durch Galiläa, dann Mark. 10, 1, daß er durch Peräa geht, und erst Mark. 10, 32, daß dieser Weg, den der Herr mit seinen Jüngern wandelt, der von ihm eingeschlagene Weg nach Jerusalem ist: Sie waren aber auf dem Wege und gingen hinauf gen Jerusalem (ēsan de en tē hodō anabainontes eis hierosolyma).

Nr. 20.

Das scheinbar Kleine bei St. Markus ein mit größester Aufmerksamkeit zu Beachtendes. — Wie Renan in dieser Beziehung verfährt, und was von seiner Geschichtsforschung zu halten ist.

Noch möchten wir unsern Lesern, die bisher unermüdet denselben Steig mit uns gewandelt sind, auf dem wir Gelegenheit hatten, uns nach rechts und links hin umzusehen und mancherlei in's Auge zu fassen, besonders den Wunsch an's Herz legen, das scheinbar Kleine bei St. Markus nicht übersehen, sondern mit größester Aufmerksamkeit beachten und darüber nachdenken zu wollen. Wohl niemand hat sich dessen weniger befleißiget als Renan, was daher gekommen ist, daß er in seiner Darstellung des Lebens Jesu, speciell in dem Capitel, welches von der Prédication du Lac handelt, zu sehr damit beschäftigt gewesen ist, die sentimentalen Ergüsse seines abstracten Idealismus, mittelst der Kunst des auf der Syrinx idyllisch flötenden Waldgottes, an den Mann zu bringen*), uneingedenk der Montaigne'schen Erinnerung: c'est

*) Es ist Einiges in diesen Ergüssen, das an Racan's Schäferpoesien (ses Bergeries) erinnert. Man vergleiche die Schilderung, womit die Prédication du Lac eröffnet wird: So war die Gruppe derer beschaffen, die am Ufer des Sees sich um Jesu gesammelt hatten, aus Fischern und einfältigen Leuten bestehend. Ihre Unwissenheit überstieg alle Grenzen, ihre Geistesbildung war eine schwache, sie huldigten dem Gespensterglauben, aber ihr Herz floß über, und hatten sie den besten Willen. Das herrliche Klima der galiläischen Landschaft verwandelte die Existenz dieser rechtschaffenen Fischer in eine fortwährende Zauber-Existenz (le beau climat de la Galilée

grande sottise de se contenter par piperie de s'acquerir l'ignorante approbation du vulgaire, es ist eine große Thorheit, durch Piperie*) den Beifall einer urtheilslosen Menge erhaschen zu wollen, und sich daran genügen zu lassen.

Eben dies hat Renan gethan, und S. XXXVI der Vorrede seines Buches der Detailforschung mit folgenden Worten den Rücken gekehrt: Mit der kleinlichen Gewißheit der Minutien muß man sich nicht abmühen, es kommt hier auf ein im Allgemeinen richtiges Gefühl an, auf die Wahrheit des Colorits, auf die Seele der Geschichte (l'âme de l'histoire), die gehörig, ohne allzugewagte Hypothesenaufstellung (sans grand abus d'hypothese) zu eruiren ist, um die Minerva des Phidias wieder herzustellen. Die Detailforschung ist und bleibt aber das erste und nothwen-

---

faisait de l'existence de ces honnêtes pêcheurs un perpetuel enchantement). Präludirend auf das Reich Gottes, schaukelten sie sich mit wonnigem Gefühle, in der Einfalt ihres Herzens sich glücklich fühlend, auf dem köstlichen kleinen Meere, welches das ihrige war, oder schlummerten ein, wenn der Abend sich genaht hatte, an seinen Ufern (ils préludaient vraiment au royaume de Dieu, simples, bons, heureux, bercés doucement sur leur délicieuse petite mer, ou dormant le soir sur ses bords). Man wird sich kaum vorstellen können die Entzückung eines so unter freiem Himmel geführten Lebens, die milde und doch stark erwärmende Flamme, welche durch solch einen unausgesetzten Contact mit der Natur unterhalten wird, die Träumereien der beim Sternenschein unter einem Himmelsdome von tiefblauer Färbung zugebrachten Nächte (on ne se figure pas l'enivrement d'une vie qui s'écoule ainsi à la face du ciel, la flamme douce et forte que donne ce perpetuel contact avec la nature, les songes de ces nuits passées à la clarté des étoiles, sous un dôme d'azur d'une profondeur sans fin). Das klare und sanfte Auge dieser einfältigen Seelen betrachtete das Universum in seinem idealen Grunde, aus dem es hervorgegangen, und enthüllte die Welt, wie wir annehmen möchten, ihr Geheimniß dem göttlich erleuchteten und hellsehenden Auge dieser glücklichen Menschen, welche durch die Reinheit ihres Herzens sich das Verdienst erwarben, dereinst Gott zu schauen (l'œil clair et doux de ces âmes simples contemplait l'univers en sa source idéale; le monde dévoilait peut-être son secret à la conscience divinement lucide de ces enfants heureux, à qui la pureté de leur cœur merita un jour de voir Dieu).

*) Piperie ist melodisches Pfeifen, indem piper in der Jägersprache (jargon des chasses) heißt, Vögel mit der Lockpfeife locken.

digste Erforderniß eines Geschichtschreibers, so sehr, daß ohne dieselbe die Feder von ihm gar nicht angerührt werden sollte, damit sich nicht gegen ihn waffnen die von seiner Höhe aus bemitleideten, wie in einen Abgrund tief unter seinen Füßen verwiesenen Minutien, und dem Restaurator der Minerva des Phidias die Ferse und Flanken zerschmettern.

Nr. 42.

Werth der Minutien, an Beispielen erläutert, welche den Lesarten der Alexandrinischen Codices in der Textrevision von Tischendorf entnommen wurden. — Speciell die Partikel kai Betreffendes.

Die Geschichtschreiber thun nur ihre Schuldigkeit, wenn sie bei einer Geschichtsquelle, wie die des Markus-Evangeliums, mikrologisch verfahren, wie die Naturforscher, wenn sie mikroskopisch zu Werke gehen bei ihren Untersuchungen, und sich keine Mühe verdrießen lassen in Erforschung der ihnen vorliegenden Ponderabilien, die den Weg bahnen zu den Inponderabilien.

Was ist kleiner und geringer, seiner dem Auge sich darbietenden Contextur nach, als ein winziges kai (und)! Und doch hört solch eine Minutie auf, winzig zu sein, wenn wir vor und hinter ihr, wie solches Mark. 2, 15. 16 bei den Alexandrinern der Fall ist, sich eine Wandelung vollziehen sehen in der Weise, daß die vielen Zöllner und Sünder, welche anfänglich auftreten, schließlich, nach erfolgter Umstellung (Sünder und Zöllner), in total veränderter Gestalt, als „die" Sünder und „die" Zöllner*) aus

*) Es ist der Pferdefuß, an dem der Spuk sich kenntlich macht. Was Klostermann in Beziehung hierauf S. 375 bemerkt: Markus habe diese Umstellung gemacht im Interesse größerer Verständlichkeit für heidnische Leser, ist doch gar zu naiv. Wir müssen ihm überlassen, es in Uebereinstimmung zu bringen mit dem S. 44 Bemerkten: Nur deshalb, weil die Gegenwart der Zöllner sich von selbst verstand, hat Markus (V. 15) „Zöllner und Sünder" gesagt, dagegen, wo es sich um Bezeichnung des den Pharisäern Anstößigen handelte, beharrlich „Sünder und Zöllner" (V. 16). Im Uebrigen erkennt man aus den Correcturen der Alexandriner deutlich, wie sie gesessen und ge-

der Metamorphose hervorgehen, die mit ihnen vorgenommen. Dieselbe Beachtung verdienen jene kleinen, mit dem Namen des Artikels und der Präpositionen bezeichneten Redegelenke, speciell eis und en (in), die, wenn eins mit dem andern, wie Mark. 1, 39 Seitens der alexandrinischen und anderer Studenten geschehen, vertauscht, oder wenn, wie Mark. 1, 21 geschehen, eins derselben in einen andern Zusammenhang, wo es detonirt, hineingedrängt, resp. ein Kommastrichelchen ungehörig angebracht wird, einen großen Wirrwarr anrichten können, während die Weglassung oder auch die Stellung des Artikels da, wo das Original ihn nicht hat, desgleichen ein unbesehens angenommener, mehr desorientirend als orientirend sich erweisender Absatz, resp. neuer Anlauf der Rede, wie Mark. 1, 14—16, wo von den beiden exmittirten de (aber) keins gut zu missen ist, zur Verdunkelung desselben beizutragen geeignet ist.

Wohl lassen sich unter den Tausenden von kai, welche bei St. Markus, im Sonnenschein der evangelischen Geschichte, wie Mücklein umherspielen, die meisten durch ein einfaches „und" wiedergeben, bei dem man sich beruhigen kann, während andere, besonders Mark. 15, 16—47 unserm „darauf" entsprechen. Doch finden sich auch im Anfange dieses Capitels, sowie Cap. 1 unter den hier vorkommenden 76 resp. 92 der luther'schen Vulgate solche, welche, abgesehen von den 6 von Tischendorf importirten (Mark. 1, 6. 14. 16. 28. 37. 41), besonders die Partikel de (aber) bei Seite schaffenden kai, und den 4 von ihm exmittirten (Mark. 1, 4. 15. 40 bis), keineswegs so plan und eben sind, vielmehr ganz dieselben Schwierigkeiten und Weiterungen machen, die eine unscheinbare Feldblume, der nur eine schwache Aufmerksamkeit und Reverenz*) gewidmet wird, macht, ehe sie zu er-

---

schwitzt haben über dem Markus-Evangelium. Wir meinen nicht das Autograph, sondern die Handschriften, die ihnen vorlagen. Nach diesen wäre zu fragen, und würde, sie zu ermitteln, eine auch auf das Minutiöseste achtende Vergleichung der noch vorhandenen Handschriften jedenfalls zweckmäßig sein. Man könnte, sich zunächst auf einzelne Punkte beschränkend, sehr gut damit anfangen, um sich volle Klarheit über dasjenige zu verschaffen, was die Alexandrinische Fabrik geleistet.

*) Ein vor längerer Zeit hier am Ort verstorbener Arzt ist in etwas bei dieser Reverenz betheiligt. Noch gedenken rühmend seiner ältere Leute;

zählen anfängt von der Herrlichkeit ihres Schöpfers und des Weltorganismus, in den der Schöpfer sie hineingestellt hat, weshalb der Herr sein katanoēsate: „Nehmet ihrer wahr!" uns (Luk. 12, 27) zuruft.

Schlußbemerkung.

Hiermit wollen wir uns für jetzt, so sehr auch der Gegenstand fesselt, verabschieden von unserm Leser, nicht ohne Dank im Herzen dafür, daß derselbe, ungeachtet der dem Dargebotenen anhaftenden Mängel und Gebrechen, die niemand mehr fühlen kann und zu fühlen Gelegenheit gehabt hat, als der Verfasser, nicht müde geworden ist, seine Aufmerksamkeit auf St. Markus hingerichtet sein zu lassen bis zu dem hier erfolgten Abschluß. Derselbe kann nur sagen, daß, was er hier giebt, das seinige ist, sein „buckliger Sohn"*), wie Montaigne sich ausdrückt.

---

man consultirte ihn viel, und wußte er immer guten Rath. Nicht von ihm, sondern von einer bereits vor Jahren verstorbenen Frau, die ihn kannte, hörte Referent erzählen, wie er öfter sich dahin geäußert habe, daß die von uns an den Wegen und Landstraßen kaum beachtete Kamomille ein Kraut sei, vor dem jeder Herr den Hut abzuziehen und jede Dame einen Knix zu machen habe. Warum nicht auch, fragen wir, vor einem kai (und), de (aber) und gar (denn) 2c. bei St. Markus? — da, wo überhaupt ein Verständniß der Sache vorausgesetzt werden kann.

*) Der es zugleich vorn und hinten ist, wenn er von der Theologie, und wenn er von der Literatur redet, mit schwerer, der wissenschaftlichen Schlagwörter ermangelnden Zunge. So daß seit Jahren ihm zugewinkt worden ist: Kannst gehen! Ist nicht mehr zeitgemäß — ist antiquirt! Die Inhaber der Wissenschaft sind längst darüber hinaus! Lies nur, was sie, was Ich speciell geschrieben habe! Und dann, als Contrast dazu von anderer Seite her die Aeußerung: Die Abhandlungen über Papias aus den letzten zwanzig Jahren zählen zu Dutzenden. Es ist aber auch keine Sünde, hierin nicht ganz auf dem Laufenden zu sein. Vergl. noch Montaigne I, 25. p. 106: Noch nie in meinem Leben sah ich einen Vater, der, wie bucklig auch sein Sohn war (pour bossu fust sō fils), dessen Höcker ihm nur entgehen kann, wenn er ganz und gar von väterlicher Liebe in ihn vernarrt ist, denselben nicht anerkannt hätte als den seinigen (laissast de l'aduouer). — So sehe auch ich, mehr als jeder Andere, daß, was ich hier gebe, Träumereien eines Menschen sind, der in seiner Kindheit nur an der äußersten Rinde der Wissenschaften genagt und ein allgemeines, unförmliches Bild davon erlangt hat.

Appendices.

Appendix I.

Didactisches.

Erläuterungen in zwölf Nummern, zu Nr. 4 der Notizen, dem „Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Todten!" gehörig.

Nr. 1.

Bemerkungen Luthers aus seiner Vorrede zum Propheten Daniel. — Papistische Verzerrung der Gottesmonarchie.

Das Reich Gottes, von dem Mark. 1, 15 bemerkt wird, daß es nahe sei, ist die Gottesmonarchie, von welcher der Prophet Daniel redet, sie in dem von ihm niedergeschriebenen Traumgesicht als eine solche bezeichnend, welche den vier Weltmonarchien folgen werde, die jenes Traumgesicht als vier große Thiere, aus dem Meere heraufgestiegen, beschreibt (Dan. 7, 1 ff.). Luther, in seiner Vorrede zum Propheten, kurz darüber also: Unter dem römischen Reiche solte das größte Ding auf Erden geschehen, nämlich Christus kommen und der Heiligen Königreich folgen. Und ist die Meinung, daß Christus Reich solle ein neu, geistlich, himmlisch Reich sein, nichts überall weder vom Gesetz Mosis noch vom weltlichen Reich behalten, sondern solches alles verlassen, und ein ander, neu, ewig, himmlisch Reich anfahen und haben. Erst die macedonische, und

noch mehr die römische Weltmonarchie ermöglichten, durch den ihnen inwohnenden Character der Universalität, den universellen Character der Gottesmonarchie, die von dem Augenblicke an, wo das römische Papstthum, den Traditionen der römischen Weltmonarchie folgend, anfing Wurzel zu schlagen, in Verzerrung ausartete, indem die Theocratie (Gottesherrschaft) sich in Hierarchie (Priesterherrschaft) verwandelte, im Widerspruch mit dem von St. Petrus in seiner ersten Epistel 2, 9 Bemerkten: Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum &c.

Nr. 2.

Abschwächende Uebersetzungen des Neuen Testaments. — Incorrectheiten und Ungenauigkeiten. — Calvin über Mark. 1, 15.

Die neueren französischen Bibelübersetzungen, welche, im Unterschiede von den älteren, soweit wir sie kennen, mehr oder minder das Original abschwächen, gebrauchen statt le royaume de Dieu (das Reich Gottes) den Ausdruck le regne de Dieu (die Herrschaft Gottes). So zuletzt die 1835 in Paris erschienene „Nouvelle Version", welche speciell noch dadurch sich kennzeichnet, daß sie die Redegelenke zerstört (Mark. 1, 14. 16: Après que Jean eut été mis en prison — comme Jésus marchait le long de la mer etc.), die tempora mutirt (Mark. 1, 21: Ils allèrent ensuite à Capernaüm etc.), und sonstige Willkürlichkeiten sich erlaubt, die in der französischen Vulgate des 16. Jahrhunderts und in der Genfer Quart-Bibel vom Jahre 1690, der verbesserten Vulgate, viel weniger vorkommen. Zunächst ist hier in Beziehung auf Mark. 1, 21 zu bemerken, daß kein einziger der französischen und auch der deutschen Uebersetzer, aus alter und neuer Zeit, deren Uebersetzungen uns vorliegen, auf den Gedanken gekommen ist, das Präsens eisporeuontai durch ein Präsens wiederzugeben, so daß die lateinische Vulgate mit ihrem Dreizack: Et ingrediuntur Capharnaum eine treffliche Erinnerung für unsere Zeit ist, sich der Genauigkeit zu befleißigen, um so mehr, als das Praesens

historicum nicht nur in der griechischen, sondern auch in der deutschen und französischen Sprache, bei lebendiger Erzählung, durchaus üblich ist. Sodann in Beziehung auf Mark. 1, 14 und Mark. 1, 16, daß Lefebvre d'Estaples und Olivetan ganz gut übersetzt haben: Mais apres que Jehan fut livré, und ebenso die französische Vulgate des 16. Jahrhunderts und die Genfer Quart-Bibel: Or en cheminant aupres de la mer de Galilée, il vid etc. Dieses cheminer, welches ein Fortwandern ist auf dem eingeschlagenen Wege, bis zu dem Theile der Via Maris, wo der Seitenweg nach Capernaum, dem Ausgangspunkte der Reise des Herrn durch das Land, sich abzweigt, ist kein unebener Ausdruck. Man thut wohl am besten, bei diesem Ausdrucke, der von Wanderern gebraucht wird, stehen zu bleiben, da es unmöglich ist, das tonisch malende patein des Originals im Französischen auch nur annäherungsweise wieder zu geben.

Hören wir nun zum Schlusse noch, wie sich Calvin über Mark. 1, 15 äußert in seiner Unterweisung im Christenthum (Institution de la Religion Chrestienne, Gen. 1560) III, 3. S. 265: Unser Herr Jesus Christus hat seine Predigten begonnen nach seiner Taufe, indem er sprach: das Reich Gottes ist nahe (la royaume de Dieu est près), damit andeutend, daß in seiner Person die Schätze der göttlichen Erbarmung aufgethan und entfaltet sind: Thuet Buße (faites pénitence), welches eine Forderung ist: Und glaubet an das Evangelium (et croyez à l'Evangile), damit schließlich ein festes Vertrauen und Zuversicht gesetzt werde in die Verheißungen Gottes.

Nr. 3.

Ein Beispiel zum Verständniß des griechischen Perfects (das Amphibebēken).

Das hier zu Bemerkende ist kein Citat aus einer Schulgrammatik, sondern betrifft vom Referenten Erlebtes, beim Beginn des Wintersemesters 1828 in der Secunda des Berliner Collège français. In der ersten Homer-Stunde des neuen Schulsemesters

lag vor aus dem 12. Buch der Odyssea die Erzählung der Zauberin Circe über die dem Odysseus bevorstehenden Reisegefahren, und handelte es sich speciell um folgende Verse:

Hoi de dyō skopeloi, ho men ouranon euryn hikanei
Oxeiē koryphē, nephelē de min amphibebēken
Kyaneē —

bis zu welchen man gerade gekommen war am Schluß des Sommersemesters. Die von der Tertia herübergekommenen Füchse, zu denen auch Referent gehörte, horchten aufmerksam zu, als die Alten zu übersetzen anfingen: Il y a là deux rochers, dont l'un s'élève jusqu'à la voute céleste, sa pointe aigue est entourée d'un nuage bleuâtre*). Doch der Regens der Classe war damit nicht zufrieden, er wollte wissen, weshalb die Tapferen so übersetzt hatten, sie sollten ihm das Amphibebēken, das doch ein Perfect sei und heiße, das Gewölk sei herumgegangen um die Spitze des Berges, erklären. Niemand konnte es. Da erhob sich der lange, hagere Mann von seinem Katheder, ergriff plötzlich den Schemel, auf dem er gesessen, denn Stühle waren damals noch nicht im Gange, pflanzte ihn mitten in das Klassenzimmer und marschirte gemessenen Schrittes um denselben herum, am Schluß das Amphibebēken mit Nachdruck aussprechend. So sollten sie sich das Gewölk denken, es habe die Spitze des Berges umschritten, wie er den Schemel, und sei in Folge dessen ein solches, das den Berg umgiebt, qui entoure la montagne. Wir aber staunten nicht wenig, denn wir sahen wohl, daß die Dinge hier anders betrieben wurden, als in den niederen Classen. Es war dies der erste Anstoß, den ich erhielt, über Gegenstände nachzudenken und die Geleise des Mechanismus zu verlassen, der das Lernen zur Gedächtnißsache macht**).

---

*) Dort stehen zwei Felsen, von denen der eine heranreicht an das hohe Himmelsgewölbe, sein zugespitztes Haupt ist umgeben von bläulichem Gewölk.

**) Einen weiteren Anstoß dazu gab die Livius-Stunde, Nachmittags 3—4, vor der wir stets zitterten, denn hier ging es scharf her, nachdem unser Regens seinen Mittagsschlaf gehalten. Wir sollten nicht blos übersetzen können, sondern ihm auch Rede und Antwort geben über das von uns Uebersetzte, und da fanden sich denn immer nur Wenige, es waren die geweckteren Schüler der Klasse, mit denen gesprochen werden konnte über den

Nr. 4.

Des Ulfilas ïdreigôth und das „Thuet Buße“ der späteren Zeit. — Feststellung des Begriffs der Poenitentia in der afrikanischen Kirche. — Das faites pénitence und das faites résipiscence.

Der Ausdruck des Ulfilas (ïdreigôth) hat dies vor dem durch Luther in die evangelische Kirche eingeführten (thuet Buße) voraus, daß dort der Begriff der Reue ein ursprünglicher, dem Worte inhärirender ist, mithin nicht in das Wort hineingetragen zu werden brauchte, wie hier längst vor Luther geschehen, indem auf das Wort Buße die Bedeutung des lateinischen poenitentia überging. Bereits im 4. Jahrhundert fing man in der afrikanischen Kirche an, das Wort poenitentia aus der Etymologie von punio oder poenio zu erklären, und folgte hierin Augustin, welcher in seinem Buche „De Poenitentia“ c. 8 sagt: poenitentia est quaedam dolentis vindicta, semper puniens in se quod dolet commisisse, so daß das Wort nicht nur Reue wegen begangener Sünden (poenitet me, es reut mich), sondern auch Strafe, Selbstbüßung für die Sünde bezeichnete. Diese beiden Begriffe hat die römische Kirche auf das deutsche Buße und Buße thun übertragen, weshalb das ïdreigôth oder „bereuet“ des Ulfilas, welches den Begriff der Strafe glücklich beseitiget, dem thuet Buße, in welches dieser Begriff immer noch hineinspielt, vorzuziehen ist. Desgleichen dem faites pénitence der an Lactanz erinnernde, die Sinnesänderung andeutende Ausdruck: faites résipiscence.

Inhalt des gelesenen Stückes. Von den anderen, die unterlassen hatten, so lange im Lexikon nachzuschlagen, bis sie die passende Bedeutung jedes Wortes, selbst der kleinsten Partikel gefunden, hieß es: vous n'êtes point préparé. Diejenigen aber, welche keine Auskunft geben konnten, obwohl sie gut übersetzt hatten, wurden als solche, die sich einer Tafel'schen Uebersetzung bedient, anrüchig, und setzte sich, dies zu bezeichnen, im Munde ihrer Mitschüler, wenn sie diesen oder jenen unter ihnen foppen wollten, die stigmatisirende Rede fest: „Er hat den Deutschen.“ Was mich besonders anbetrifft, bekam ich hier das Wort zu hören: R., vous n'avez point de jugement. Der Stachel dieses Wortes unterließ nicht, fort und fort zu wirken, und lehrte mich auf dasjenige achten, wodurch ich mir den Vorwurf zugezogen hatte.

Nr. 5.

Wie Calvin die Buße versteht, und David Strauß, hinter Möhler zurückbleibend, ihn mißversteht. — Ueber Contritio und Attritio. — Anecdotisches.

Besonders lehrreich ist es, zu hören, wie Calvin, welcher, nach der Vorrede seines Buches, seinen Lesern einen leichten Zugang zur heiligen Schrift verschaffen will, daß sie, den guten und geraden Weg ohne Straucheln inne haltend, im Verständniß derselben weiter fortschreiten, in gründlicher Erörterung des Gegenstandes, sich über die Buße (pénitence) vernehmen läßt.

Derselbe sagt III, 3. S. 258: Das Wort für Buße, dessen die Hebräer sich bedienen, bedeutet Bekehrung oder Umkehr, das bei den Griechen übliche Aenderung des Vorsatzes und Willens. Und in der That entspricht die Sache vollständig diesen Vocabeln, da die Buße in Summa darin besteht, daß wir uns selbst aufgeben und zu Gott uns bekehren und, nachdem wir unsere Vorsätze und unsern ursprünglichen Willen haben fahren lassen, dafür einen neuen Willen annehmen. Darum wir sie, nach meinem Urtheile, also definiren können, daß es eine wahre Lebensbekehrung ist, vermöge der wir Gott auf dem, von ihm uns gezeigten Wege folgen, eine Bekehrung aus rechtschaffener Furcht Gottes, ohne Heuchelei, hervorgehend, und aus den beiden Stücken der Ertödtung und der Belebung bestehend, der Ertödtung unseres Fleisches und des alten Menschen, und der Belebung durch den Geist Gottes. Daher auch die heilige Geschichte Buße nennt, sich führen lassen auf den Wegen Gottes, so daß die Menschen, nachdem sie ihn verachtet hatten, um sich lustig zu halten in ihren Fleischesbegierden, anfangen, sich nach seinem Worte zu richten, und bereit und gerüstet sind, ihm dahin zu folgen, wohin er sie rufen wird.

Sodann bemerkt derselbe S. 256: Daß die Buße nicht allein Schritt vor Schritt dem Glauben folgt, sondern in ihm wurzelt, unterliegt durchaus keinem Zweifel. Denn wenn die Vergebung der Sünden uns angeboten wird im Evangelio, damit der Sünder, nachdem er frei geworden von der Tyrannei Satans,

von dem Joche der Sünde und von der elenden Knechtschaft seines Lasterlebens, in das Reich Gottes eingehe, so kann Niemand die vom Evangelio ihm angebotene Gnade annehmen, wenn er unterläßt, sich wegzuwenden von seinen Ausschweifungen, um den geraden Weg zu gehen, und sein ganzes Studium darauf hinrichtet, sich zu reformiren. Diejenigen, welche meinen, daß dem Glauben die Buße vorangeht (ceux qui cuydēt que la foy precede la pénitence*), und leugnen, daß sie, wie die Frucht eines Baumes, aus ihm hervorgeht, haben nie erkannt die eigentliche Natur des Glaubens (n'ont iamais seu quelle est sa proprieté ou nature), sie haben sich durch ein zu leicht wiegendes Argument zu dieser ihrer Fantasie verleiten lassen (sont induits à telle fantasie par vn argument trop leger). Jesus Christus, sagen sie, und Joannes der Täufer haben zuerst das Volk zur Buße ermahnt in ihren Predigten, und hinterher ihm angekündigt, daß das Reich Gottes nahe sei. Auch führen sie an, daß ein derartiger Auftrag den Aposteln gegeben wurde, und daß St. Paulus, nach der Erzählung St. Lucae Act. 20, 21 versichert, dieser Ordnung gefolgt zu sein. Aber sie achten nicht, indem sie ihre Lust daran haben, Sylben zu stechen (en s'amusant aux syllabes), auf den Sinn und auf die Verbindung der von den Evangelisten gebrauchten Worte. Wenn Jesus und Joannes die Ermahnung aussprechen: Thuet Buße, denn das Reich Gottes ist nahe, so leiten sie doch offenbar den Beweggrund zur Buße aus der Gnade und dem Heile her, welches uns vorgehalten wird. Darum jene Worte so viel besagen als: Weil das Reich Gottes nahe ist, eben deshalb thuet Buße**). Wir sind indessen, wenn wir sagen, daß die

---

*) Eine Inversion. Foy ist hier Object und pénitence Subject, wie der lateinische Text ergiebt: fidem potius praecedere poenitentia.

**) Vergl. Gill bei Brucker: Es kann kein kräftigerer Beweggrund zur Bekehrung gebraucht werden, als die Vorhaltung der Gnade Gottes in Christo. Wenn Klostermann, um dies herauszubringen, meint, es müsse Mark. 1, 15 übersetzt werden: Weil (hoti) die Zeit erfüllet und das Reich Gottes nahe ist 2c., gegen Meyer sich erklärend, der, nicht unbekannt mit dem griechischen Sprachgebrauche, das hoti recitirend faßt, so können wir ihm nicht zustimmen. So lange nicht Beispiele beigebracht sind, daß die Griechen wirklich die Partikel hoti so gebraucht haben, wie Klostermann sie hier

Buße ihren Grund im Glauben hat, weit entfernt zu meinen, daß ein Zwischenzeitraum zu ihrer Entstehung erforderlich sei, meinen auch nicht (S. 257), daß eine besondere, auf gewisse Tage sich beschränkende Bußübung stattfinden müsse, nach dem Vorgange Derer, die besonders geistliche Leute sein wollen, wie die Jesuiten-Racaille und anderes Gesindel (et telle racaille comme sont les Jesuites et autres sectes), da die Buße bei einem wahrhaften Christmenschen sein ganzes Leben hindurch andauern soll, wollen vielmehr damit nur andeuten, daß der Mensch sich einer rechtschaffenen Buße nicht eher befleißigen kann, als bis er zur Erkenntniß gekommen ist, daß er Gott angehört. Es kann aber Niemand zu dem Entschlusse kommen, sich Gott zum Eigenthum zu ergeben, wenn er nicht zuvor seine Gnade erkannt hat.

Außerdem bemerkt derselbe noch S. 257 im Zusammenhange mit Obigem: Einige gelehrte Männer*), die vor längerer Zeit einfach und reinlich, nach der Richtschnur der heiligen Schrift, von der Buße reden wollten, haben gesagt, daß sie aus zwei Stücken bestehe, aus der Ertödtung des alten Menschen und aus der Belebung durch den Geist Gottes**). Sie verstehen unter jener Ertödtung einen Schmerz und Schrecken des Gewissens, welcher aus der Erkenntniß der Sünde hervorgeht, und aus dem Gefühle des göttlichen Gerichts. Denn wenn Jemand zur rechten Erkenntniß seiner Sünde hingeführt worden ist, so fängt er alsbald an, sie zu hassen und zu verabscheuen, empfindet alsbald ein wahres Mißfallen daran in seinem Herzen, bekennt sein Elend mit Beschämung, und wünscht anders zu sein, als er ist. Nachdem er

---

gebraucht wissen will, wird es sein Bewenden behalten müssen bei dem, was Riemer sagt: Uebrigens steht hoti wie hōs, bei wörtlicher Anführung einer directen Rede, überflüssig, vertritt aber die Stelle von unsern Anführungshäckchen.

*) Melanchthon und diejenigen sind gemeint, welche sich der von ihm verfaßten Confessio Augustana und deren Apologia, im Artikel von der Buße, angeschlossen haben, vergl. besonders die Confessio Bohemica vom Jahre 1535.

**) Vergl. Melanchthon in seinen Loc. theolog., p. 149: poenitentia est vetustatis nostrae mortificatio et renovatio spiritus.

so von dem Gefühle des göttlichen Gerichts getroffen, zugleich, denn Eins folgt hier aus dem Andern, gedemüthigt, erschreckt und niedergeschlagen worden, zittert und zagt er und verliert jede Hoffnung. Das ist das erste Stück der Buße, welches Reue oder Zerknirschung genannt wird, worauf dann, als zweites Stück derselben, der Glaube folgt, mit seinem Troste, welcher die Belebung genannt wird von jenen Männern. Denn wenn der Mensch, beschämt durch das Bewußtsein seiner Sünde, und von der Furcht Gottes erschreckt, seinen Blick wirft auf die Güte und Erbarmung desselben, auf die Gnade und das Heil in Christo, so erhebt er sich, athmet auf, faßt wieder Muth, und kehrt gleichsam aus dem Tode in das Leben zurück. Nun drücken diese beiden Worte Ertödtung und Belebung, wenn man sie richtig interpretirt, mit hinlänglicher Bestimmtheit aus, was Buße ist. Aber darin kann ich jenen Männern nicht zustimmen, daß sie unter der Belebung den Trost verstehen, welcher aus dem Gefühle der Barmherzigkeit Gottes entspringt (la consolation qui reviēt du sentimēt de la misericorde de Dieu), die Freude, welche eine Seele empfindet, wenn ihre Gewissensunruhen und Aengste besänftiget sind*), weil vielmehr jenes Wort hier zu verstehen ist von einem in uns entstandenen Triebe, gut und heilig zu leben, wie wenn gesagt wird, daß der Mensch sich selbst abstirbt, um Gott aufzuleben, worin eben die Erneuerung besteht, von der wir gesprochen haben.

Beachtet man dies, und was sonst noch Calvin über die Buße sagt, so ist die Aeußerung von David Friedrich Strauß, in seiner „Christlichen Glaubenslehre" (Tübingen 1841), daß die beiden Bestandtheile der Buße nach Calvin Reue (mortificatio) und Entschluß zur Besserung (vivificatio) sind, eine, seinem dilettantischen Standpunkte durchaus entsprechende. Die nackten Verweisungen auf Calvins Instit. III, 1 und 3 geben keine Bürgschaft, daß die betreffenden Stellen gelesen worden sind, geschweige denn das Uebrige. Strauß hätte durch Möhler, der Calvin wirklich gelesen, das Richtige leicht erfahren können, indem Möhler

*) Melanchthon in der Apolog.: Unter Belebung ist der Trost zu verstehen, welcher wahrhaft das in der Reue entweichende Leben aufrecht erhält.

in seiner Symbolik (Mainz 1838, S. 229 und 284) die Worte Calvins III, 3 also wiedergiebt, daß die vivificatio bei ihm nicht etwa der Entschluß zur Besserung, sondern die innere Belebung vom Tode der Sünde ist, durch Mittheilung einer neuen, höheren Lebenskraft, welche die frühere Unkraft vernichtet, und in eine siegreiche, allüberwindende Macht über alles Fleisch verwandelt, die Anziehung des neuen Menschen, als Correlat der Ablegung des alten, was etwas bedeutend anderes sei als die lutherische contritio und fides. Möhler hat übrigens richtig erkannt, daß die Aeußerung Calvins III, 3. S. 256, welche er eine harte nennt, gegen Melanchthon gerichtet ist, von dem die Terminologie der Reformirten, aber auch nur diese, entlehnt wurde, weshalb man auf ihn anwenden könnte das für uns unübersetzliche Montaigne'sche Wort: J'ouure les choses plus que ie ne les decouure, in freier Weise übertragen: Ich gebe nur eine Anregung zum Verständniß der Sache, ohne einzuführen in dieselbe.

Doch bleiben wir bei Calvin stehen, so ist der von ihm bezeichnete Heilsweg, nach welchem die Buße dem Glauben folgt, abgesehen von seiner Schriftmäßigkeit, ein für Gelehrte wie für Ungelehrte gleich verständlicher. Denn er ist eben so einfach als psychologisch wahr und richtig, und wird sich den im Christenthume Unterweisenden auch dadurch empfehlen, daß es keine Schwierigkeit für sie haben kann, ihren schriftmäßigen Belehrungen über Glaube und Buße, zum besseren Verständniß der Sache, einige Bemerkungen voranzuschicken über die von der contritio wesentlich verschiedene attritio und die mit der letzteren zusammenhängende Einschüchterung, welche für hierarchische Zwecke benutzt wird in der römisch-katholischen Kirche. Denn die Priester legen hier kanonische Bußen auf, die eine Umwandelung der ewigen Strafen in zeitliche sind*), nachdem die

*) Die Buße Lafontaine's, wird uns berichtet, war eine so strenge (si austère), daß, als man ihn auskleidete, um ihn auf das Todtenbett zu legen, man ihn mit einem rauhen, härenen Büßerhemd bedeckt fand. Auch konnte die Wächterin, welche um ihn war in seiner letzten Krankheit, nicht umhin, eines Tages zu dem Vicare seines Kirchspiels, Herrn Pouget, zu sprechen: Ach, quälen Sie ihn doch nicht so, er sündigt mehr aus Dummheit als aus Bosheit (eh, ne le tourmentez pas tant, il est plus bête que

Attritio von ihnen festgestellt worden ist. Die knechtische Furcht vor der Strafe, worauf die Attritio beruht, ist, in ächt evangelischer Weise, nicht etwa zu lehren, sondern, wo sie besteht, dadurch zu beseitigen, daß der sich auf die Gnadenverheißungen Gottes stützende Glaube den in dieser Weise Zerknirschten zur Annahme vorgehalten wird, damit statt der Attritio die Contritio entstehe, welche, auf kindlicher Ehrfurcht gegen Gott beruhend, die Verschuldung der Sünde gründlich erkennen läßt, und hinführt zu dem, anders gar nicht zu gewinnenden rechtschaffenen Wesen in Christo, der Verkommenheit gegenüber, die in so manchem der hier einschlägigen Tractate uns entgegentritt. Noch bemerkt Calvin (III, 3. S. 256), nachdem er sich dahin ausgelassen, daß niemand zu dem Entschluß kommen kann, sich Gott zum Eigenthum zu ergeben, wenn er nicht zuvor seine Gnade erkannt hat: Wohl mögen ihrer Etliche sich täuschen, wenn sie, überwältiget von den Schrecken ihres Gewissens, dazu bestimmt werden, sich dem Dienste Gottes zu ergeben, bevor sie seine Gnade erkannt oder geschmeckt haben. Ihre Furcht ist die der kleinen Kinder, welche nicht von der Vernunft regiert werden. Dessenungeachtet halten Einige dafür, es sei eine wirkliche Tugend, weil sie eine Annäherung an den wahren Gehorsam darin erblicken, und eine Vorbereitung dazu. Aber es handelt sich hier nicht darum, zu erforschen, in wie vielfacher Weise uns Jesus Christus zu sich zieht, und wir zu einer wahren, rechtschaffenen Frömmigkeit hingeführt werden. Ich beschränke mich einfach darauf, zu bemerken, daß man nur da ein rechtschaffenes Wesen finden wird, wo der Geist Gottes sein Regiment hat, jener Geist, den Christus zur Mittheilung an seine Gläubigen vom Vater empfangen hat.

---

méchant). Eine andere, von seinem Beichtvater ihm auferlegte Buße bestand darin, daß er Almosen geben sollte. Worauf Lafontaine erwiederte: Ich kann nicht, denn ich habe nichts, aber binnen Kurzem wird eine neue Auflage meiner „Contes" im Druck erscheinen, und der Buchhändler hat sich verpflichtet, mir hundert Frei-Exemplare zu liefern. Ich überweise sie Ihnen, lassen Sie dieselben verkaufen zum Besten der Armen. Und der Confessionarius, fast eben so einfältig wie sein Beichtkind, kam zu Dom Jerôme, welcher dieses Factum berichtet, um ihn zu fragen, ob er diese Buße annehmen könne.

Nr. 6.

Was Montaigne, in nicht clericaler Weise, über die Reue (repentance) bemerkt, in seinen Essais.

Beachtenswerth scheint hier zu sein folgendes, von Montaigne (III, 2. S. 738), nicht in clericaler, sondern in tief religiöser Weise (d'vne façon laique, non clericale: mais tousiours tres-religieuse) Bemerkte: Ich folge nicht der sectirerischen Meinung des Pythagoras, daß die Menschen eine neue Seele bekommen, wenn sie sich den Götterbildern nähern, um ihre Orakel zu vernehmen (que les hōmes prēnent vne ame nouuelle, quand ils approchēt des simulacres des Dieux, pour recueillir leurs oracles), es sei denn, seine Meinung gehe dahin, daß, da unsere Seele eine so geringe Spur der Läuterung und Reinigkeit aufzuweisen hat, es nothwendig erscheint, daß sie durchaus anders und neu werde und zubereitet in dieser Zeit. Es fehlt nicht an Solchen, welche uns glauben lassen, daß sie großes Mißfallen haben an ihren Versündigungen, und Gewissensbisse darüber fühlen in ihrem Innern, aber von Aenderung und Besserung ihres Lebens, oder auch nur von einer Unterbrechung ihrer bisherigen Lebensweise ist nichts bei ihnen zu verspüren, als ob das eine Heilung wäre, wenn keine Abwerfung des Bösen stattfindet. Wenn ihre Reue Gewicht hätte, würde sie, auf eine der beiden Wagschalen gelegt, das Laster in die Höhe schnellen (si la repentance pesoit sur le plat de la balance, elle emporteroit le peché). Ich finde nichts leichter nachzuahmen, als die Qualität der Frömmigkeit. Wenn man ihr gemäß nicht die Sitten und das Leben reformirt, bleibt sie innerlich abstrus und voll Dunkelheit (son essence est abstruse et occulte), während sie äußerlich einen gefälligen Schein und pomphaften Schimmer um sich her verbreitet. Was mich betrifft, so kann ich im Allgemeinen nur wünschen, anders zu sein, als ich bin, kann mein ganzes Wesen, als ein solches, das mir mißfällt, nur verurtheilen, und Gott anflehen für meine gänzliche Umwandelung, und eben so der Entschuldigung meiner natürlichen Schwäche wegen, aber Reue darf ich, wie mir

scheint, das nicht nennen. Ich kenne keine oberflächliche, mittelmäßige und cärimonielle Reue, sie muß mich ergreifen von allen Seiten, bevor ich sie Reue nenne, muß wie eine Zange mein Inneres erfassen, und mich so tief und umfassend betrüben, als Gott mich sieht (ie ne connoi pas de repentance superficielle, moyenne, et de ceremonie, il faut qu'elle me touche de toutes parts, auāt que ie la nomme ainsi: et qu'elle pinse mes entrailles, et les afflige autant profondement que Dieu me void et autant uniuersellement). Montaigne fühlte sehr wohl das Gewicht der Satzungen seiner Zeit, auch setzt er in ein helles Licht den Gedanken, daß unsere Seele zu ihrer Erneuerung eines religiösen Grundes bedarf, und huldigt insofern in dem, was er, ein Meister der Rede, von den simulacres des Dieux sagt, der Meinung des Pythagoras, verlangt indessen, und zwar mit Recht, daß der Glaube durchgreifend sei, daß er das ganze Leben reformire.

Nr. 7.

Melanchthon über das Wort poenitentia (Buße). — Aeußerungen von ihm in seinen Visitationsartikeln und Streit mit Agricola. — Differenzen im Artikel der Buße zwischen der lutherischen und reformirten Kirche.

Melanchthon, sagt Fr. Galle in seinem „Versuch einer Characteristik desselben 2c." (Halle 1840), S. 245, blieb stets bei den hergebrachten Ausdrücken für gewisse Gegenstände in der Dogmatik. Selbst wenn sich ein Mißverstand daran knüpfen konnte, wollte er diesen lieber durch Belehrung beseitigt wissen, als Aenderungen vornehmen, die zu Verwirrungen Anlaß geben konnten. So ist, heißt es weiter, das Wort poenitentia (Buße) zur Bezeichnung der ganzen Bekehrung offenbar ziemlich unbequem, aber weil der Gebrauch kirchlich sanctionirt war*), mochte er

*) Er war es sowohl katholischer-, als lutherischer- und reformirterseits dergestalt, daß die Buße dort trichotomisch, als contritio cordis, confessio oris und satisfactio operis, hier dychotomisch, als contritio und fides, resp. als mortificatio und vivificatio gefaßt wurde, und noch gefaßt wird.

dieses Wort nicht gern aufgeben. In seiner Postille sagt er (III, S. 138): Wir müssen wissen, daß es in der Kirche so herkömmlich ist, daß jene Wörter: Buß, poenitentia, metanoia gebraucht werden von der ganzen Bekehrung. Gefällt jemandem das Wort poenitentia für Bekehrung nicht, der möge geradezu Conversio sagen, ich will über Worte nicht streiten. Aber ich behalte das Wort poenitentia, weil es in dieser Weise zu gebrauchen in der Kirche herkömmlich ist. Und S. 536, in Beziehung auf den Ausdruck poenitentia: Non volo movere logomachias (ich will keine Wortstreitigkeiten hervorrufen). Est insania vel malitia potius quod aliqui tumultuantur logomachiis*). Semper logomachiae sunt perniciosae: significant naturas cavillatrices et malitiosas. Vocabula valent usu in Ecclesia**). Non aspernemur matrem Ecclesiam sic loquentem. Quid est, quod multi singulares sibi phrases excogitant aut rejiciunt usitatas et receptas voces, si recte sint declaratae? Es muß ihm nicht ein jeder Fantast ein newes machen. Vergl. noch seine Responsio ad Pastores Saxonicos vom Jahre 1557: Mea consuetudo est, propter adolescentiam, easdem res saepe et pene iisdem verbis repetere et, ut ille inquit, „ta auta peri tōn autōn“ dicere. Es sind diese Worte eine Anspielung auf eine Erzählung bei Xenophon. Als nämlich Hippias nach Athen gekommen war, um Socrates zu hören, und diesen gefragt hatte, was er doch eigentlich lehre? soll Socrates geantwortet haben: Dasselbe über dasselbe, mit dem ironischen Zusatze: du aber, der du so ausgezeichnet geistreich bist, sagst vielleicht immer etwas Neues. Auf diese Erzählung kommt Melanchthon öfter zurück, um gegen die Neuerungssucht in Ausdrücken zu warnen, welche in ihrer Einfachheit (?) die Wahrheit am besten bezeichnen. Also Galle, und Melanchthon in seiner Postille (III, S. 308): Viele

---

*) Als solch einen Wortstreit betrachtete Melanchthon den mit Agricola über die Buße geführten.

**) Der Werth der Wörter (speciell des Wortes metanoia) hängt nicht ab von dem, was sie ihrer Etymologie nach bezeichnen, sondern davon, wie sie zeitweilig in der Kirche gebraucht werden. Man vergl. damit die merkwürdigen Aeußerungen Luthers in seinem bekannten Schreiben an Nicolaus Hausmann in Zwickau.

sind solche Hippias, die nicht dasselbe auf dieselbe Weise sagen wollen. Wir dagegen sagen, um durch unser Beispiel eine Erinnerung zu geben, dasselbe mit denselben Worten, und werden es, so Gott will, thun für alle Zeit. Denn was wahr ist, bleibt immer ein und dasselbe. Und könnten wir nur das, was recht und nützlich ist, nicht blos mit denselben Worten, sondern auch mit denselben Sylben und Buchstaben wiedergeben!*)

Noch besonders ist zu bemerken, was Melanchthon in den Visitationsartikeln über die Buße sagt, und dann in dem darüber entbrannten Streit. Wenn derselbe im 1. Capitel des im März 1528 publicirten „Unterricht der Visitatoren an die Pfarhern ym Kurfürstenthum zu Sachssen" sagt: Etliche achten, man soll nichts lehren vor dem Glauben, sondern die Buße aus und nach dem Glauben folgend lehren, so hat er dabei selbstverständlich nicht an Calvin denken können, sondern hat an Joh. Agricola, Rector in Eisleben (Islebius), gedacht. Denn als Mitte 1527 ein kurzer lateinischer Entwurf der Visitationsartikel, ohne Melanchthons Wissen, unter dem Titel: Articuli, de quibus egerunt Visitatores in regione Saxoniae (Witt. 1527), im Druck erschienen war, trat Agricola dagegen auf, speciell in seinen „Kinderfragen", einer kleinen Schrift, die er herausgab, und behauptete, daß die darin vorgetragene Lehre von der Buße, zu welcher die Menschen durch Hinweisung auf die Strenge des Gesetzes und auf die schrecklichen Folgen der Sünde geleitet werden sollten, gegen das Evangelium streite. Nach seiner Ansicht dürfe die wahre Buße nicht aus der Furcht vor der Strafe, sondern nur aus dem Glauben entspringen. Worauf im November 1527 Melanchthon auf der Zusammenkunft in Torgau sich bei seiner Vertheidigung auf die psychologische Erfahrung stützte, daß bei allen rohen und ungebildeten Leuten die Reue aus der Furcht vor den Strafen erwachse, und daß es also gut und zweckmäßig sei**), durch die Drohungen

*) Auch Calvin bedient sich (siehe weiter oben) des hergebrachten Ausdrucks poenitentia (pénitence), und dolmetscht damit das griechische Wort metanoia. Doch führt ihn die exegetische Forschung und Versenkung in das Schriftwort weiter und tiefer, als sie Luther und Melanchthon geführt hatte. Dafür stand er auch auf ihren Schultern, er, der Romane.

**) Auch hier tritt der pädagogische Gesichtspunkt hervor.

des Gesetzes zur Besserung anzutreiben, wobei dann die Buße immer noch durch das Evangelium veredelt werden könne. Agricola hatte sich namentlich auf die Schrift und auf Luther selbst berufen, welcher Anfangs ausdrücklich die Buße nicht aus dem Gesetz ableitete, sondern aus der Betrachtung der Liebe Christi und seines Leidens. Seine These lautete: Die Buße aus der Betrachtung der Sünde und ihrer Größe ist keine wahre Buße, sondern schädlich, und hatte Luther von seinem Lehrer Staupitz das Wesen der Buße, als einer Aenderung des Sinnes aus Liebe zu der Gerechtigkeit und zu Gott, kennen gelernt*). Die Thesen Agricolas aber waren diese: Lutherum docuisse, quod ab amore justitiae poenitentia inchoari debeat. Et apud Jonam esse: crediderunt et egerunt poenitentiam. Et in Evangelio: poenitentiam in nomine meo, non in nomine Mosi aut irati judicis. Worauf Melanchthon kurz antwortete: oportere terrores in animis existere ante justificationem, et in his moeroribus non discerni facile posse amorem justitiae et timorem poenarum. Als Agricola darauf erwiederte, die Furcht vor den Strafen setze den Glauben an die Drohungen voraus, in Uebereinstimmung mit

---

*) Daß Luther im Streite mit Agricola von dieser Buße Abstand nahm, war längst dadurch angebahnt, daß er das „bessert euch“ der Wartburg-Bibel aufgegeben hatte. Wäre dieses „bessert euch“, in streng biblischem Sinne, von ihm, wie es Anfangs der Fall war, in das Volk hineingerufen worden, so würden die Streitigkeiten mit Agricola über die Buße gar nicht haben vorkommen können, wie denn überhaupt ein richtiges Verständniß der metanoia von wesentlichem Einfluß auf die Gestaltung der christlichen Kirche in den ersten Jahrhunderten gewesen sein würde. Vielleicht geschah die Verwerfung des „bessert euch“ auf Melanchthons Vorstellung, mit dem Luther die 1522 auf der Wartburg vollendete Uebersetzung des Neuen Testaments revidirte, gleich nach seiner Rückkehr von dort. Bestimmtes darüber ist bis jetzt nicht ermittelt worden. Die reformirte Kirche kennt, um hier im Vorbeigehen einen Blick auf sie zu werfen, keine andere Buße als die Glaubensbuße. So sagt im 17. Jahrhundert Pierre du Bosc in seinem „Serm. prononcé à Caen“ (1661): „Wenn wir Reue fühlen über unsere Vergehungen, wenn wir bitterlich weinen über unsere Sünden, so ist es die Gnade, welche uns dazu auffordert, so ist es die Gnade, welche unser Herz zerschlägt, welche die Contrition bei uns bewirkt (qui excite notre contrition), und welche den Thränenstrom fließen läßt aus unsern Augen (qui nous fait couler les larmes des yeux).“

Melanchthon: Man muß ja zuvor glauben, daß Gott sei, der gebiete, dräue und schrecke (vid. infra), und daher müsse die Buße aus diesem Glauben an die Drohungen Gottes entstehen (Melanchthon: a fide minarum ait Islebius inchoandam esse contritionem), war der Streit, nach dem Luther mit der distinctio der fides specialis und generalis dazwischen getreten (sibi placere, ut fidei nomen tribuatur justificanti fidei ac consolanti nos in his terroribus, fidem generalem sub nomine poenitentiae recte comprehendi), ohne daß Agricola eine andere Ueberzeugung gewonnen hätte, indem er nachher bei Tische noch manches Wort fallen ließ, aus dem sich ergab, daß er nur aus Liebe zum Frieden nachgegeben, beendet, wozu Melanchthon die Bemerkung macht: Sic ille akribologōn amicum in summam invidiam et discrimen vocavit, vergl. „Melanchthons Leben und Wirken, aus den Quellen dargestellt von Fr. Karl Matthes" (Altenburg 1841).

Die Zügellosigkeit und Roheit, welche unter den Deutschen in den sächsischen Landen eingerissen war*), glaubte Melanchthon nicht anders als in rigider Weise, durch Anlegung des Gesetzeszaumes, dämpfen zu können. Darum es ihm nicht zulässig erschien, daß die evangelische Buße, welche nichts weniger als sichere und sorglose Leute macht, und in der Schwesterkirche so Treffliches geleistet hat, in der lutherischen Kirche, als sie sich hier Eingang zu verschaffen suchte, in derselben Weise, wie in der reformirten vorgetragen werde. Ueberdies war die Trennung der Kirchen durch den Abendmahlsstreit zu weit gediehen, als daß er sich dazu hätte entschließen können, die Buße des Glaubens, wie Calvin sie gelehrt, zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Derselbe sagt noch in den Visitationsartikeln, daß er nichts habe ändern wollen an der vorigen Lehrweise, auf daß die Widersacher nicht sagen mögen, man widerrufe, und fügt als weiteren Grund hinzu,

*) Vergl. dazu Luther an Spalatin, 8. Nov. 1527: Visitatio nostra procedit: quas ibi miserias videmus — in ista dura gente Vogtlandia. Die Voigtländische Bevölkerung ist hier wohl überhaupt die sächsische, indem, während Luther mit Jonas und Bugenhagen den Churkreis und Meißen besuchten, Georg Spalatin und Andere das Voigtland und Osterland bereisten.

weil die Buße und Gesetz auch zu dem gemeinen Glauben gehören, denn man muß ja zuvor glauben, daß Gott sei, der gebiete, dräue und schrecke, so sei es für den gemeinen, groben Mann, daß man solche Stücke des Glaubens lasse bleiben an ihrem Ort. Im Uebrigen ließ Melanchthon dasjenige, was Calvin, in seiner Institution, über die Buße, nicht ohne Bezugnahme auf ihn, geschrieben, gänzlich unbeachtet. Er mochte wohl, da er in dieser Beziehung, wie es scheinen will, längst mit sich abgeschlossen hatte (mea consuetudo est etc.), nicht weiter auf die Sache eingehen. Der Punkt aber, um den es sich handelt, ist und bleibt ein Cardinalpunkt.

Nr. 8.

Die reformirte Uebersetzung des metanoeite betreffend. — Unterschied des reformirten und des luther'schen Wesens. — Zur Erinnerung an Farel.

Es würde gewiß nicht unangemessen, sondern heilsam sein, sich ab und zu, neben der unter uns hergebrachten luther'schen Ausdrucksweise: thuet Buße, auch der reformirten Ausdrücke, die mehr schriftmäßig sind, zu bedienen. Wollte man die reformirten Ausdrücke gar nicht gelten lassen, so würde dies etwa so viel sein, wie wenn gefordert würde, daß nicht anders denn statarisch, mit langem Schweife gebetet werde: Vater unser (pater noster), der du bist in dem Himmel, obwohl das kurze und bündige „Unser Vater in dem Himmel," wie wir es Matth. 6, 7 bei Luther finden, desgl. das noch viel kürzere, und doch vollständige „Unser himmlischer Vater", mit seinen drei Worten*), nicht wenig ge-

---

*) „Kürze, d. h. Verminderung der Zeichen", sagt Fr. Richter, „reizt, nicht durch Vermehrung der Ideen, sondern durch Verbesserung derselben in der Weise, daß sie uns statt der grammatischen leeren Gedanken sofort den wichtigeren vorführt, und uns mit einem Regenbache trifft, statt mit dem Staubregen. Für das Begreifen ist keine Kürze, mit Ausnahme der Hamann'schen, deren Perioden aus Sonnensystemen bestehen, und deren Worte, gleich den ursprünglichen (nach Herder), ganze Sätze sind, zu kurz, denn diese ist Klarheit.

eignet sein möchte, die mit der längeren, gedehnteren Sprechweise nicht selten verknüpfte Gedankenlosigkeit heilsamst zu durchbrechen.

Ueber den Unterschied des reformirten und des luther'schen Wesens, d. i. über die Eigenthümlichkeit beider Kirchen, möchten wir hier verweisen auf die besonders lesenswerthe Schrift von Max Göbel: „Die religiöse Eigenthümlichkeit der luther'schen und der reformirten Kirche, Versuch einer geschichtlichen Vergleichung" (Bonn 1837), in welcher sich S. 129 u. 150 Folgendes findet: Es läßt sich nicht verkennen, daß den deutschen Reformatoren, wegen der doppelten Rücksicht, die sie theils auf die heilige Schrift, theils auf den gegenwärtigen Zustand der Kirche nehmen mußten, ihre Arbeit außerordentlich schwierig, das Gedeihen oft sehr ungewiß, und die Freude oft sehr getrübt werden mußte, wovon wir bei den Reformirten keine Spur finden, weil diese, mit klar bewußtem Verstande die Reformation unternehmend, einen festen Ausgangspunkt und einen sicheren und hinreichenden Maßstab für ihr Verfahren hatten, weil sie ihr Ziel, die möglichst vollständige Wiederherstellung der reinen, biblischen Kirche, immer unverrückt im Auge behielten, welches ihnen daher, wie dem voranschreitenden Wanderer, stets näher und deutlicher wurde, wogegen sie die hinter ihnen liegende katholische Kirche von Anfang an rücksichtslos fahren ließen. Zwingli, Oecolampad, Haller, Farel*), Calvin, Knox starben, entweder voll inniger Freude über das schöne Gedeihen ihres Werkes, das auf einen sicheren Boden gegründet war, oder nachdem sie schon die

---

*) Ueber Farel, von dem Theodor Beza in seinen „Bildern aus der Reformationszeit" (Icones) sagt: „Hier ist der Mann (hic est ille), der, durch keine Schwierigkeiten gebeugt, durch keine Drohungen, keinen Schimpf, keine Schläge gebrochen, die in Monbeliard, die in Neufchatel, die in Lausanne, die in Aigle und endlich die in Genf Christo zum Eigenthum gewann", lesen wir hinsichtlich dessen, daß reformirterseits ein gänzlicher Bruch mit der katholischen Kirche stattfand, bei Melchior Kirchhofer, auf der letzten Seite seiner Biographie Farels, Folgendes: Mit dem Feuer seiner Jugend bestritt derselbe noch in seiner letzten Schrift: „Von dem rechten Gebrauche des Kreuzes Christi und dem Götzendienst, welcher um dieses Kreuz herum getrieben wird" (du vray usage de la Croix de Jesus Christ et de l'idolatrie commise autour d'icelle), das, Christi Ansehen usurpirende Papstthum und seinen Träger, den er einen grausamen geistlichen Tyrannen nennt, dessen Herrschaft das längste Strafgericht sei, welches die Menschen getroffen habe.

herrlichsten Früchte desselben gekostet hatten, während Luther und Melanchthon, je länger je weniger mit dem inneren Gedeihen der Reformation zufrieden waren, so daß Luther, der besonders in seinem Wittenberg keine erfreulichen Früchte sah, „sondern in diesem Sodoma, mit dem unordigen Wesen, gemartert wurde“, immer unmuthiger, ja mürrisch wurde, denn es war, nach Seckendorf, „sein größter Kummer und bitterste Klage, daß bei der reinen Lehre des Evangelii sich doch nicht mehr Besserung im Leben und nicht mehr rechtschaffene Gottseligkeit bei Vielen gefunden“, und zuletzt sich seine Glaubensfreudigkeit nur durch den Blick auf seinen Herrn im Himmel erhalten konnte, Melanchthon aber, von seinen eigenen Schülern gemeistert, verachtet, verketzert, mit tiefbekümmertem Herzen lebensmüde entschlief.

Nr. 9.

Der Ausdruck Buße aufgegeben von Storr. — Mittheilungen aus dem Trier'schen Werke: Anmerkungen über das Concordien-Buch.

Beide Ausdrücke, sowohl der des „bereuet“ als der des „thuet Buße“, sind, als Uebersetzung des griechischen metanoeite, sprechende Zeugnisse dafür, daß frühzeitig in der christlichen Kirche die Exegese anfing, sich anderen als ausschließlich biblischen Rücksichten unterzuordnen. Gänzlich aufgegeben wurde der Ausdruck Buße, als ein mit scharf ausgeprägter Begriffsbestimmung, zugleich Reue und Strafe bezeichnend, im katholischen Bewußtsein wurzelnder, ohne daß eine Lücke im Ordo salutis empfunden worden wäre, oder auch nur eine Unbequemlichkeit, u. A. von Gottlob Christian Storr, in seinem „Lehrbuch der christlichen Dogmatik, übersetzt von Flatt“ (Stuttg. 1803), indem es S. 772 heißt: Wenn von der heilsamen Veränderung im Menschen die Rede ist, so bezeichnet metanoia diese ganze Veränderung nach ihren beiden Bestandtheilen, der Reue und dem Glauben.

Ueber die an das Wort Buße in der evangelisch-luther'schen Kirche sich anknüpfenden Streitigkeiten, welche in der reformirten

weder vorkamen noch vorkommen konnten, infolge strenger Durchführung des formalen Schriftprincips, wird uns einiges Beachtenswerthe mitgetheilt in dem umfangreichen Werke von Joh. Paul Trier (J. P. T.), Bergrath zu Glücksbronn bei Eisenach, welches den Titel führt: „Anmerkungen über das Concordienbuch, worin dasselbe nach der Richtschnur der heiligen Schrift geprüft, gegen die Schwäbische und Niedersächsische Formulam und das Torgauische Buch gehalten, auch aus vielen Manuscriptis und anderen Urkunden erläutert, und wo es nöthig, widerlegt wird ꝛc.“ (Frankfurt u. Leipzig 1747), 808 Quartseiten. Hier heißt es S. 415: Die Anhaltischen Theologi thäten in ihrem Bedenken über die Formulam folgende Vorstellung: Weil der Actus hierauf beruhet, ob Christi Evangelium könne eine Buß= oder eine Straf=Predigt genannt werden, wollen wir die Herren Theologen zweyerlei freundlich erinnern. Erstlich wissen sie, daß das griechische Wörtlein metanoia und Buße und Strafe gar nicht Synonyma seyn, denn das Wörtlein metanoein heißt eigentlich anders, und doch nicht ärger, sondern besser gesinnet werden ꝛc. Und das ist die heylsame Reue, die niemand gereuet, wie Paulus sagt 2 Cor. 7. Gar ein ander Wort ist in Juda Busse Matth. 27 und 2 Cor. 7, das heißt metamelia, eine Galgen=Reue, als da Matthäus sagt, es gereuete Judam, und er erhängte sich. So stellen wir nun in gelehrter Leute Bedenken, wenn schon Evangelium praedicatio poenitentiae vel metanoias würde, ob's auch proprie loquendo unrecht wäre. Die Galgen=Reue, oder metamelia, ist freylich des Gesetzes Werck, das nur Zorn anrichtet, denn es ist mehr darinnen Fuga et fremitus adversus Deum, in welchem Fremitu der Mensch ihm selber helffen will, und macht nur übel ärger, darum es Paulus nennet die Traurigkeit der Welt, so den Tod würcket und Gott nicht gefället. Die heylsame Reue aber metanoia, die niemand gereuet, ist ein Werck des Evangelii, da dem Menschen für Freuden die Augen übergehen. Wir setzen aber, es sey der gute Mann Philippus so ungelehrt gewesen (Gott verzeihe es uns), und habe die obgemeldete griechische Wörtlein nicht verstanden oder unterscheiden können, oder ihn irre gemacht, daß in dem lateinischen Text, propter Latinae linguae penuritatem, beyde Wörtlein poenitentia genannt, wie wir in unsrer Teutschen

Sprache Busse und Strafe gebrauchen, davon doch keines propria poenitentia, viel weniger metanoia heisset, so könnte man doch unterdeß gleichwohl einen rechten Verstand einbilden, cum non in verbis sed in sensu sit haeresis, teste Luthero et Hieronymo; zum andern wollen wir nicht zweifeln, es werden sich viele treuhertzige Discipuli, auch unter denen, so das Torgauische Buch gelesen, dieser des Herrn Philippi patheticorum verborum zu erinnern wissen: Jam reprehendunt me, quod dixerim, evangelium esse praedicationem poenitentiae. Scio, me sic scripsisse, et habui causam, cur tum sic scriberem, occupantibus templa his clamoribus: Mit dem Gesetz an Galgen, das Mutz ist versaltzen. Ex Msto.

Und die Theologi in Pommern erinnerten, den gantzen Artikel vom Gesetz und Evangelio habe der Synodus nicht annehmen noch approbiren können, darum, daß der unnöthige, muthwillige Illyrische Zank, daß das Evangelium nicht Busse predige, die Sünde nicht strafe, noch die Welt um des Unglaubens willen an Christum strafe, im Concordienbuch durchaus bestätigt worden, es sei nicht recht, daß dieses Buch sage, Buß-Predigt und Straf-Predigt sey ein Ding, auch sey nicht genug, daß solches Buch mit der Ambiguität de evangelio generali et speciali dem Gezänck abhelffen wolle. Das neue kluge Pharmacum de evangelio generali et speciali heile diese Wunde nicht (S. 743). Denn der Mangel stecke nicht im Wort Evangelium, sondern im Wort Busse, wodurch Illyricus und seine Gesellen allein die Reue verstanden hätten, wie in Hn. Balthas. K. H. zu lesen.

Noch möge hier Folgendes stehen aus der Vorrede des Trierschen Werkes, welches eine Reaction gegen die reine Lehre des Lutherthums ist, wie sie festgestellt wurde in der Concordienformel, inmitten tiefster Erstarrung des religiösen Lebens: Concordia ist das erste Wort, das auf dem Titul-Blat der Formulae gelesen wird. Als ich vor vielen Jahren dieses Wort zum ersten Mal erblickte, ward ich durch dasselbe charmiret, als ich die unter die Vorrede gesetzte hohe Namen der Churfürsten und anderer großer Herren fand, ward bey mir tiefer Respect erwecket, als ich nach der Zeit das Buch mit vieler Aufmerksamkeit durchgelesen hatte, seufzte ich und dachte: O, wie ist dieses Buch von einer Schrift

eines Apostels unendlich unterschieden! Als ich die am Ende angehängte viele tausend Namen der Kirchen= und Schuldiener sahe, wäre ich beynahe vor Schrecken in Ohnmacht gesunken. Als Gegner dieses „auf Irrthum und Unbußfertigkeit gebauten, unbeständigen Scheinfriedens“ werden vielfach angeführt der holsteinische Theologus Paul von Eitzen und der „vortreffliche“ General=Superintendens in Pommern Rungius.

Nr. 10.

Weitere Mittheilungen von Joh. Paul Trier, von Nicol. Zinzendorf, von Heinrich Müller und von Pierre du Bosc.

Ueber die entsetzliche Heuchelei und Roheit, welche unter der Herrschaft der Orthodoxie bei dem Christen=Volke eingerissen, wird in dem bereits angeführten Trier'schen Buche wiederholt Klage geführt: „Liegt nicht“, heißt es in der Vorrede, „bey aller Selbst=Gefälligkeit und eitelm Ruhm von reiner Lehre, bey nahe unser gantzes Volk in Blindheit und im Argen? Was helffen uns nun die Orgeln, die Vocal= und Instrumental=Music, die Cantzel=Reden, das Austheilen des Sacraments an einen Hauffen, der größtentheils aus Epicuräern und falschen Christen bestehet?“ Also mit wenigen Zügen das hier entworfene Sittengemälde.

Vergl. damit das sich bei Zinzendorf findende, in seinem Jeremias: „Wenn sie schon singen, Wir glauben all' an einen Gott, Wir wollen dir zu Ehren Alles wagen, und so fort, es ist ihnen gar nicht so zu Muthe. Es kommt ihnen nicht in die Gedanken. Das sind Manieren, sich auszudrücken, die bei ihnen keinen Sinn haben. Nie hab' ich in meinem Leben die äußere Ordnung mit mehr Segen unterbrochen und einmal aus dem Geleise treten sehen, als in Ansehung dieses Gegenstandes, von dem ehrwürdigen Zeugen Jesu bei der Schlesischen Nation, Magister Joh. Christ. Schwedler, der 1730 im Februar fertig geworden ist, sich zu Tode zu arbeiten. Es wurde einmal in der Kirche zu Wiese vor der Communion gesungen: Valet will ich dir geben, du arge, falsche

Welt. Indem der selige Mann das erste Wort anstimmen hörte von der darauf folgenden Zeile: dein sündlich böses Leben durchaus mir nicht gefällt, gerieth er in einen solchen Elias-Eifer, daß ihm das Angesicht gleichsam flammte. Er rief über die Orgel, über so viel tausend Stimmen, mit einem Donnerschall: ‚Um Gottes Willen, was singt ihr? Was gefällt euch nicht? Der Herr Jesus gefällt euch nicht, zu dem müßt ihr sagen: du gefällst uns nicht, so singt ihr die Wahrheit, ihr sprecht aber die Welt.‘" Desgl. das von H. Müller in seiner Apostolischen und Evangelischen Schlußkette Bemerkte: „Die heutige Christenheit hat vier stumme Kirchengötzen, denen sie nachgehet, den Taufstein, den Predigtstuhl, den Beichtstuhl, den Altar. Sie tröstet sich ihres äußerlichen Christenthums, daß sie getauft ist, Gottes Wort höret, zur Beichte gehet, das Abendmal empfängt, aber die innere Kraft des Christenthums verleugnet sie."

Und auf reformirter Seite die Schilderung, welche der ehrwürdige Pierre du Bosc uns giebt von den Zuständen seines Jahrhunderts in der Predigt, die er 1685 gehalten in Rotterdam: „Man kennt zur Genüge in dieser Zeit die Mysterien des Glaubens, man ist hinlänglich bewandert in den Controversstreitigkeiten, aber man weiß nichts von einer gesunden Ethik, oder unterläßt es doch, sie practisch in Anwendung zu bringen. Man hat den Kopf angefüllt von Lehrmeinungen, und das Herz ist leer an Frömmigkeit (on a la tête assez remplie de doctrines, mais on a le cœur vuide de pieté). Gerade nach dieser Seite hin ist es nothwendig, daß wir all unsre Aufmerksamkeit richten, um dem Sohne Gottes, unserm Heilande, anzugehören durch ein getreues Nachahmen seiner Werke."

Nr. 11.

Nebenher Bemerktes von Zeno, dem Eleaten.

Zeno, der Eleate, theilt bei Stobäus seine Zuhörer in zwei Classen ein, die Sachliebhaber unterscheidend von den Wortlieb-

habern (les vns qu'il nommoit „philologus", curieux d'apprendre les choses, qui estoient ses mignons, les autres „logophilous", qui n'auoyent soing que du langage (Montaigne Ess. I, 25. p. 132), — ein unübersetzliches Wortspiel, zur Categorie des unbildlichen oder Reflexions-Witzes, im Unterschiede von dem bildlichen, an dem die Phantasie überwiegenden Antheil hat*), gehörig.

Nr. 12.

Von dem Gezwitscher der Sorbonnisten und Canonisten. — Aeußerungen über Mark. 1, 15 von Frommann, Hilgenfeld und Br. Bauer.

Nach Calvin (III, 4. S. 270) haben die Sorbonnisten, die er besonders vornimmt, gewaltig geschwatzt (ils gergonnent assez) über Contrition und Attrition, aber aus den Fragen, die sie aufwerfen, worüber sie debattiren und worin sie sich verwickeln, sei leicht ersichtlich, daß sie von Dingen zwitschern, die sie nicht ver-

---

*) Hierzu noch Einiges aus dem neunten Programm von Fr. Richter's Vorschule der Aesthetik: Obgleich Cicero und fast jeder Alte Wortspiele machten, Aristoteles sie lobend abhandelt, und die drei großen tragischen Parzen der griechischen Tragödie dasselbe Spiel mit dem Namen Polynices, des Sohnes Oedips, nach Humen's Bemerkung („Engl. Gesch. Jacobs" I) wiederholten, so wurde das Wortspiel doch, nachdem es über alle Jahrhunderte regiert hatte, im 18. vom Druckpapier und aus dem Schreibzimmer meistens vertrieben, und mit anderen, schlechteren Spielen in die Besuchzimmer gewiesen. Nur die neueren Poetiker rufen es wieder auf das Papier zurück. Wie sehr haben sie Unrecht und Recht? Zur zweitgenannten Categorie gehört das von Montaigne II, 12. S. 441 dem Plutarch entlehnte Gleichniß: Il est aduenu aux gens veritablement sçauans ce qui aduiēt aux espics de bled: ils vont s'esleuant et se haussant la teste droite et fiere, tant qu'ils sont vuides, mais quād ils sont pleins et grossis de grain en leur maturité, ils commencent à s'humilier et baisser les cornes, ganz respectablen Gelehrten ist dasselbe widerfahren, was bei den Kornähren angetroffen wird. Sie erheben sich, und recken ihre Häupter gerade und stolz in die Höhe, so lange sie leer sind, wenn sie aber zur Zeit ihrer Reife anschwellen und sich mit Körnern füllen, fangen sie an demüthig zu werden und neigen ihre Häupter.

stehen (qu'ils gazouillent de choses incogneues). Von diesem Gezwitscher lesen wir Einiges bei ihm und auch bei Melanchthon, der von Sophisten und Canonisten spricht in seiner Apologia. Was, in Beziehung hierauf, Möhler anbetrifft, so betrachtet er in seiner Symbolik p. 286, den Satzungen seiner Kirche gemäß, die Attritio als einen Ansatz zur Contritio *), welche ihrerseits, als wahre, nicht dem Glauben vorangehende, sondern ihm folgende Reue, eine aus der erwachten Liebe zu Gott hervorgegangene, tiefe Verabscheuung der Sünde, mit dem bewußten, ausgebildeten Vorsatze ist, nicht mehr zu sündigen, sondern das göttliche Gesetz aus und in der Liebe zu Gott zu erfüllen — wogegen sich wohl nichts wird sagen lassen. Zum Schluß noch einige Aeußerungen über Mark. 1, 15, wie sie uns gerade vorliegen bei Frommann, Hilgenfeld und Br. Bauer.

Während Frommann S. 635 die metanoia überhaupt als Sinnesänderung versteht, in welcher der Mensch seine Liebe und sein Streben von der Welt zu Gott, von dem Ungöttlichen zum Heiligen wendet, wird S. 561 diese Sinnesänderung von ihm beschränkt auf Erkenntniß der Sündhaftigkeit und den ernstlichen Willen zur Besserung des ganzen Lebens und Wandels. Die Besserung selbst erfolgt später. Zuerst die Buße (metanoeite), dann der Glaube (pisteuete) und schließlich „ein Thun und Leben des Menschen, wie es von Jesus Matth. 7, 21—23 gelehrt wird" **).

---

*) Die der Attritio zum Grunde liegende Furcht, welche von den Katholiken französischer Zunge crainte initiale in Rücksicht darauf genannt wird, daß sie das Werk der Bekehrung anfange, bezeichnet la Placette in seinen „Essais de Morale" als eine solche, welche nicht zum Verzicht auf die Sünde hinführt, weil sie nicht Gott, sondern sich selbst im Auge behält (qui ne fait pas renoncer au péché en faisant de soi même sa derniere fin). Statt die Sünde auszuschließen, ist sie selbst eine sehr große Sünde (un très grand péché). Man vergleiche damit das in Nr. 5 der Erläuterungen von Montaigne angeführte Wort: Si la repentance pesoit sur le plat de la balance, elle emporteroit le peché.

**) Vergl. damit Melanchthon über Mark. 1, 15 in der Apologia: Im ersten Satze straft er die Sünden, im zweiten tröstet er uns und zeigt die Vergebung der Sünden. Wollte jemand hier bemerken, Christus umfasse auch die Früchte der Buße oder das ganze neue Leben, so würden wir das nicht

Hilgenfeld meint S. 126: Es entspricht ganz der Vorgeschichte des Markus, daß Jesus, nach der Gefangennehmung des Täufers, in Galiläa nicht sowohl mit einer Aufforderung zur Buße (Matth. 4, 17), sondern vielmehr zunächst mit der durchaus frohen Botschaft, mit dem euaggelion tou theou, auftritt, daß die Zeit erfüllt, das Gottesreich herangenaht sei, woran sich dann allerdings die Ermahnung zur Buße und zum Glauben anschließt (1, 14. 15), — eine Meinung, welche dahin geht, daß der Evangelist Markus das Matthäus-Evangelium, wie in der Vorgeschichte, so auch hier, modificirt habe.

Am leichtesten hat sich Br. Baur, hier wie Mark. 3, 13 (vergl. Nr. 1 der Specialitäten) auf Nihilification hinarbeitend, die Sache gemacht. Er sagt I, S. 262: die Formel, welche Mark. 1, 15 dem Herrn in den Mund legt, betrachtet er keineswegs als eine solche, in die er willkürlich, wie in eine Summe, die Predigt Jesu zusammengefaßt habe, sondern sie gilt ihm als die bestimmte Formel, mit der Jesus die Ankunft des Gottesreichs angekündigt habe. Er will die Worte des Herrn selber geben, die um deßwillen, wie Weiße I, 315 bemerkt habe, unwahrscheinlich sind, weil es unstreitig nicht im Geiste Jesu lag, beim Antritt seiner Laufbahn, seine Predigten in bestimmte Formeln zu fassen. Die betreffende Formel ist, wie in der Schrift des Markus ursprünglich zu Hause, so auch hier geboren, sie ist das Werk der späteren Reflexion. Der Beweis? Markus läßt den Herrn sagen: Thuet Buße und glaubet an das Evangelium. Das Evangelium ist aber die Botschaft vom Heil, welches in der Person und im Werke des Erlösers offenbart ist: wie kann also Jesus schon sagen: glaubet dem Evangelium? Er hat nicht so gesprochen. Markus, der ihn auch sonst (8, 35; 10, 29) vom Evangelium und von der Aufopferung für dasselbe sprechen läßt, schreibt ihm hier Worte zu, die erst auf einem späteren Standpunkt entstehen konnten. Zu solchen Resultaten gelangt die Kritik, wenn sie, wie es Mark. 1, 15 und Mark. 3, 13 bei Bauer der

---

anfechten — eine der Festigkeit ermangelnde Interpretation, überdies sich wesentlich unterscheidend von der, welche Calvin giebt (vergl. Nr. 2 der Erläuterungen.)

Fall ist, sich in Abhängigkeit bringen läßt von dem, was Andere ihr vorgeplaudert haben, statt sich eingehend zu beschäftigen mit den Texten, die vorliegen*). So läßt derselbe S. 264 den Heidelberger Paulus, auf dessen „Exegetisches Handbuch" I, 417 verweisend, auch Weiße I, 243 allegirend, „treffend" bemerken, daß allerdings eine Provinz wie Galiläa, die weniger priesterlich war, die in dem mannichfaltigsten Verkehr mit Heiden lebte, der angemessenste Boden war, auf welchem der Uebergang zu der Allgemeinheit des christlichen Princips sich vorbereiten und ausführen konnte. Hier, wo die hierarchischen Interessen weniger Gewalt hatten, der Ceremoniendienst, weil er entfernter war, nicht jenen einengenden Einfluß wie in Judäa hatte, hier waren die Schranken der abgeschlossenen, jüdischen Volksthümlichkeit an sich schon überstiegen, und fand der Geist, der die Schranken der Nationalität endlich umstürzte, den geeignetsten Boden für sein Werk. Diese Behauptungen bedürfen jedenfalls der Berichtigung durch dasjenige, was im Markus-Evangelium uns vorliegt.

---

*) Auch hier, in der Kunstlehre der Auslegung, sagt Schleiermacher in seiner „Kurzen Darstellung des theologischen Studiums" (Berlin 1830), giebt es nichts, weshalb sich Einer auf Andere verlassen dürfte: sondern jeder muß sich der möglichsten Meisterschaft befleißigen, wobei die feineren Wahrnehmungen in der Sprachkunde mit in Betracht kommen.

Appendix II.

Literaturgeschichtliches.

Die französische Sprache und Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts Betreffendes mit einigen, zur Erläuterung dienenden anecdotischen Aufzeichnungen *).

Nr. 1.

Ein Blick auf dasjenige, was in sprachlicher Beziehung, nach Montaigne's Tode in Frankreich geschah. — Die sprachfegenden Geister des 17. Jahrhunderts und ihr Sprachreinigungsgeschäft.

Was in Frankreich, nach dem im Jahre 1592 erfolgten Tode Montaigne's **), geschah, und zwar im Laufe der nächsten funfzig Jahre (cinquante ans), in Beziehung auf die von ihm ersehnte Feststellung der Sprache, war ein Schlag, der wie kein zweiter, die Franzmänner traf. Bereits eingeengt in ihrer sprachlichen Entwickelung durch den Bau ihrer Sprache, worüber Rollin

*) Wir wollen hier, mit einigen Abänderungen und Zusätzen, in den beiden folgenden Nummern wiedergeben, was ursprünglich sub Nr. 10 u. 11 der Specialitäten, als eine dort störend in den Zusammenhang des Ganzen eingreifende Episode, seinen Platz hatte, und die zu den genannten beiden Nummern gehörigen, im Texte signalisirten Sternanmerkungen 1—7 unmittelbar hinter den Nummern 1 u. 2 folgen lassen.

**) Der auf der Scheide der Zeiten stehende Mann hatte den Blick nicht auf die Vergangenheit allein, sondern auch auf die Zukunft gerichtet.

(1661—1741) in seinem „Traité des études“ Verschiedenes beibringt[1*]), auch sehr wohl diese Einengung fühlend, wie, abgesehen von Ronsard's characteristischen Strophen[2*]), der Sprachrumor des 16. Jahrhunderts solches lehrt, und Montaigne es bestätiget[3*]), sollten sie noch ganz anders und vielmehr in sprachlicher Beziehung eingeengt, man möchte sagen, eingeschnürt werden.

Denn als die Bürgerkriege, von deren entsetzlichen Wirrsalen Montaigne als Zeitgenosse zu sagen weiß, neben anderen Zeichnungen, die in seinem Buche vorkommen*), beendet waren, und der Glanz des wieder befestigten Thrones sie von Neuem aufathmen ließ (vergl. den poetischen Appendix), traten im Gegensatz zu Ronsard und seiner Schule**), welche, erfüllt von den Sprachen

---

*) Man vergleiche damit in Sternanmerkung Nr. 6 seine Schilderung des Elans der franzmännischen Jugend, der ihn den Alten ergreift, nicht daß er mitmache, sondern seine Feder eintauche in dieses Element und die Geheimnisse seiner Kunst uns offenbare, nur darin von der Natur sich unterscheidend, daß, während diese in Fülle ihre Blüthen über uns ausschüttet zur Frühlingszeit, nicht geizend und kargend mit dem Schönen, er es, mit genialer Hand, sich von jeder Mache fern haltend, nachlässig einstreut in das von ihm Niedergeschriebene: Nehmt's hin, es ist eine Beigabe. Anders Villemain, welcher ihm zuschreibt une diction fortement travaillée, und mag wohl Einiges daran sein, denn den Eindruck machen seine Essais nicht, daß er sie sich aus dem Aermel geschüttelt habe. Sie sind aber wie die Sänger der Sixtinischen Capelle, welche bei der Kaiserkrönung Napoleons (2. December 1804) die mitgebrachten Harfenisten Napoleons zum Kukuk jagten.

**) Ihr Manifest der Tractat des Cardinal Joachim du Bellay, welcher den Titel führt: „Defense et illustration de la langue françoise 1549. Artaud sagt von ihm: Esprit hardi, il a dans son style de la force et de l'énergie, il a preparé la langue française à la grandeur des images et à l'audace des metaphores, — sein Styl ist voll Kraft und Energie, durch Größe der Bilder und Kühnheit der Metaphern hat er zur Ausbildung seiner Sprache beigetragen. Die Meinung Artauds geht indeß dahin, daß das zuletzt Bemerkte, die Größe der Bilder und die Kühnheit der Metaphern, eigentlich dem 17. Jahrhundert angehört und Ronsard nur darauf vorbereitet habe (préparé). So kaleidoscopisch gestalten sich bei ihm die Dinge, und auch bei Villemain, welcher, da wo er von Montaigne redet, und ihn einreiht in die Geschichte der französischen Literatur, bemerkt: daß endlich, nach langen, langen Jahren, unter den Auspicien einiger hocherhabenen Genien, die sich zu gleicher Zeit aufgemacht, das Zeitalter des guten Ge-

des klassischen Alterthums und ihrer Vollendung, ihre Muttersprache nicht immer sinnreich und vorsichtig genug (ingenieusement et prudemment), Seitens vieler ihrer Anhänger (des Chores der Adepten), durch neue Wortbildungen aus dem Griechischen und Lateinischen, zu bereichern gesucht hatte, die sprachfegenden Geister auf, ein armseliges Geschlecht von Menschen, die sich darin gefielen, daß sie über bis dahin übliche Ausdrücke, Redeformen und Redewendungen ihrer Muttersprache, welche ihnen mißfielen*), wie mit einem Schwamme hinfuhren, resp. weghieben, was ihnen nicht zusagte, nach Pelopiden-Art. Weil sie auf dem Standpunkt ihrer Mittelmäßigkeit sich außer Stande fühlten, den Reichthum ihrer Muttersprache, die abondance, von der Montaigne redet, zu bewältigen und gehörig zu verarbeiten, überredeten sie das leicht zu überredende Volk, sich seiner Sprachschätze, die ein Ballast für sie waren, zu entledigen, und suchten es für das von ihm Aufgegebene zu entschädigen durch den von ihnen inaugurirten pathetischen Aufschwung in prunkenden Formen**), welcher aus der

---

schmackes und Talentes hereingebrochen, und Frankreich plötzlich bereichert worden sei von einer Fülle glänzender Wunder (qu'après de longues années, sous les auspices de quelques génies sublimes qui s'élancent à la fois, arrive enfin l'âge du bon goût et du talent — et la France est enrichie tout à coup de tant de brillantes merveilles), mit anderen Worten: Wie so herrlich weit es doch das 17. Jahrhundert gebracht habe. Wobei die Epoche des goldenen Zeitalters unter Augustus ihm in etwas mitgespielt zu haben scheint.

*) Es erging den alten Knaben, wie jenem wohlverdienten Manne, welcher bei Hofe in Ungnade gefallen war. Er wollte gern wissen, was die Veranlassung dazu gewesen sei, und fragte deshalb an bei seinem erhabenen Gebieter, in aller Demuth und Bescheidenheit, wodurch er dieses harte Mißgeschick sich zugezogen habe. „Ihre Nase gefällt mir nicht", war die Antwort, welche der gute Mann erhielt. Und er verschwand. Man vergleiche damit das in der 5. Sternanmerkung aus dem Leben Racine's erzählte Factum.

**) Sie zielten hin auf dasjenige, was glänzt (visaient à l'éclat). Das war der Vogel, den sie auf's Korn nahmen (visirten, vom lateinischen Iterat. visere) und aus den Lüften herunterzuschießen suchten. Es waren brillante Worte und Phrasen, denen sie nachjagten, hierin ganz anders denkend als Montaigne, welcher I, 25. S. 131 von Aristophanes, dem Grammatiker, bemerkt: Derselbe versteht nichts von der Sache, wenn er sich herausnimmt,

Sprache, in der Montaigne geredet und den Reichthum seiner Gedanken niedergelegt hatte, eine, in Blüthenduft gehüllte Bettlerin machte (une gueuse parfumée)*). Dieser Aufschwung bestand näher darin, daß sie mit den Restbeständen der von ihnen verschleuderten Sprachschätze sich, sie schabend und glättend (polissant), auf das Feld primanerhafter, oratorischer Exercitien begaben, welche an die Declamationen eines Florus[4*]) und Anderer zur Zeit des sinkenden römischen Alterthums und seiner Latinität erinnern.

Nr. 2.

Die auf beschränktem Nachen sich Einschiffenden und das relativ Vollendete, was übrig blieb. — Der alterthümliche Sprachausdruck mit der ihm eigenthümlichen Energie im 17. und 18. Jahrhundert verworfen, auch auf dem Gebiete der Bibelübersetzungen. — Montaigne, dem Jägerjargon seines Volkes das Wort redend und die Dialecte seines Landes ausbeutend.

Dadurch blendeten sie ihre Zeitgenossen und veranlaßten sie, sich mit ihnen auf den von ihnen zurechtgezimmerten Nachen einer, ihres Reichthums beraubten Muttersprache einzuschiffen, und unter den Augen Europas, das verwundert diesem Schauspiel zusah**)

---

die Einfachheit der Worte bei Epicur zu tadeln (il n'y entendoit rien, de reprendre en Epicurus la simplicité de ses mots).

*) Ein dem Bischof von Grasse, Antoine Godeau (1605—1672), angehöriges Wort. Godeau war von der Provence deputirt worden, um der Königin Anne d'Autriche, régente du Royaume, Vorstellung darüber zu machen, daß diese Provinz die von ihr geforderte außerordentliche Geldsumme aufzubringen außer Stande sei. In der feierlichen Anrede, welche er hielt, bemerkte er unter Anderem auch dies, daß, da die Provence ein sehr armes Land sei, das nur Jasmingewächse und Orangenbäume aufzuweisen habe, man füglich sagen könne, es sei une gueuse parfumée.

**) „Die Veränderung war so plötzlich, so groß", sagt Christian Garve in seinen Abhandlungen (Leipzig 1779), S. 446, „daß sie nothwendig sowol die Franzosen selbst, als auch ihre Nachbarn in eine Art von Betäubung setzen mußte, in welcher beide nicht wußten, was sie von sich und was sie von den Anderen zu halten hätten."

und aufmerksam zuhorchte den mit Emphase vom Schiff aus Declamirenden, weiter zu steuern auf offener See, ihren tragischen Geschicken entgegen. Denn sie hatten, die Integrität ihrer Muttersprache antastend, ihr edelstes Gut sich und Anderen verkümmert[5*]). Nur einigen wenigen der Schiffsinsassen, die im Laufe der Zeit das Fahrzeug bestiegen, gelang es, nach eingetretener Verkürzung des Sprachschatzes[6*]), noch relativ Vollendetes, das allein möglich war, zu schaffen, unter dem Einflusse des classischen Alterthums*).

---

*) Das vom Alterthum uns gegebene Vorbild, ein hohes und hehres durch Einfachheit und Natürlichkeit, durch Stärke und Tiefe der Empfindung, bei gedrängter Kürze des Ausdrucks, welche den Phrasenschwall abschneidet, sich auszeichnend, eben dadurch aber der modernen Subjectivität und ihrem wilden Hexentanze gegenüber sich als heilsames Correctiv darbietend. Was dies Vorbild zu besagen habe, hat niemand mehr gefühlt als Friedr. Schiller dem Fr. Richter'schen Hexentanze gegenüber. „Ich lese jetzt", sagt er, „fast nichts als die Alten und bedarf ihrer im höchsten Grade, um meinen eigenen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfindigkeit, Künstlichkeit und Witzelei sehr von der wahren Simplicität entfernt." Eine andere Lection, nicht über Simplicität, sondern über Kürze des Ausdrucks, ist die, welche Montaigne uns giebt. „Die Athener", erzählt er I, 25. S. 129, „gingen einst damit um, von zwei Architecten, die sich zur Leitung eines großen Baues (a conduire vne grande fabrique) ihnen vorgestellt hatten, einen zu wählen. Der erste, ein großer Redekünstler, trat vor ihnen auf mit einer, über den Gegenstand, um den es sich handelte, schön ausgearbeiteten Rede, und suchte das Urtheil des Volkes für sich zu gewinnen (le premier plus affetté, se presenta auec vn beau discours premedité sur le subiect de ceste besongne, et tiroit le iugement du peuple en sa faueur), der Andere dagegen mit drei Worten: ‚Ihr Männer von Athen, was dieser da gesagt hat, das werde ich thun' (mais l'autre en trois mots: Seigneurs Atheniens, ce que cettuy a dict, ie le feray)." Ein unübertreffliches Muster von Einfachheit und Kürze des Ausdrucks ist dasjenige, welches der selige Immanuel Nitzsch uns gegeben hat, der hierin ein Meister gewesen wie wenige vor ihm und nach ihm. Er sagt uns auch, wie das gekommen, obwohl er dessen nicht Wort haben will, in dem Vorbericht zu seiner „Predigt-Sammlung" (Bonn 1833). Vergl. zu dem Ende das aus seiner am Stiftungsfeste der Cölner Bibelgesellschaft (10. December 1843) gehaltenen Rede Mitgetheilte im 28. Jahresbericht der Schwedter Bibelgesellschaft pro 1872 und 1873. Das gerade Gegentheil davon die mit dieser Rede zusammen gedruckte des Pfarrer Banning von Unterbarmen (Cöln 1844), welche eine Fülle von Worten darbietet, die mit Aufmerksamkeit bis an das Ende zu lesen unmöglich ist.

Der alterthümliche Sprachausdruck aber, der meist ein mit Energie die Sache bezeichnender ist, war und blieb verworfen in den scherwenzelnden Kreisen des neumodischen, mit Degen, Zopf und Allongen-Perrücke ausgestatteten Ritterthums, von der bei seinen Helden und Heldinnen im Schwange gehenden Zierlichkeit, die sich dann auch auf andere Kreise übertrug, wie zu ersehen ist aus den Bibelübersetzungen des 17. und 18. Jahrhunderts in Frankreich, in der Schweiz und anderwärts*). Denn auch hier bestätigt sich das von Cantwell Bemerkte: Die französische Sprache war vor dem 17. Jahrhundert ausdrucksvoller (plus expressive). Man hat eine Masse von Wörtern beseitigt (supprimé), ohne sie durch andere zu ersetzen. Unter den alterthümlichen Ausdrücken (vieux termes) finden sich ganz vortreffliche (de très-bons), die man hätte beibehalten müssen (qu'il auroit fallu conserver). Nicht unbekannt ist es, wie Montaigne das althergebrachte, dem Jägerjargon (jargon de nos chasses) angehörige piperie trefflich zu handhaben, resp. zu adeln verstand, überhaupt die Bedeutung der Worte und ihren Gebrauch zu vertiefen (enfoncer)[7*]), und die Dialecte seines Landes sich nutzbar zu machen. Daher von ihm jenes Wort: Que le Gascon y arrive, si le François n'y peut aller (kann der Fränzmann mit seiner Sprache es nicht erreichen, so möge der Gascogner sich auf den Weg machen)**), welches einen scharfen Gegensatz bezeichnet zu dem Thun und Treiben Malherbe's, von dem Balzac sein Liebling, der große und gewaltige Briefschreiber (grand épistolier), sagt: qu'il avoit dégasconné la Cour, womit eine Säuberung der Hofsprache bezeichnet sein soll.

*) So hatten Lenfant und de Beausobre, dessen Biograph dies bemerkt, sich angelegen sein lassen, die alterthümlichen Wörter und überlebten Phrasen, wie sie es nannten, durch moderne Ausdrücke zu ersetzen: de changer de vieux mots et des phrases surannées, pour leur en substituer à la moderne. Der Ausdruck suranné, ein die Verjährung, welche durch längeren Nichtgebrauch entsteht, bezeichnender.

**) Vergl. Ess. III, 5. p. 797: Quand on m'a dict, ou que moy-mesme me suis dict: Tu es trop espais en figures, voila vn mot du cru de Gascōgne; wenn man zu mir gesagt hat, oder ich selber zu mir gesagt habe: deine Sprache ist zu bilderreich, da kommt ein Wort vor, welches ein Provinzialismus ist, ein der Gascogne angehöriger Ausdruck zc.

Sternanmerkungen.

Nr. 1*.

Rollin sagt in seinem Studientractat I, 1, 1: Unsere Sprache ermangelt (est destituée de) gar vieler Hülfen und Vortheile, welche in erster Linie zu den Schönheiten einer Sprache gehören. Abgesehen von dem Reichthume und der Fülle an Worten und Wendungen, welche den alten Sprachen, besonders der griechischen eigen sind, hat die unsrige fast keine Vorstellung davon, was es heißt, ein Wort aus mehreren zusammensetzen*). Die Kunst ist ihr unbekannt, in's Unendliche zu variiren die Kraft und die Bedeutung der Worte, sowohl der Substantive als der Verben, durch die mannigfaltigen Vorsilben, die ihnen beigefügt werden. Sie ist über die Maßen behindert und eingeengt (extrèmement gênée et contrainte) durch die Nothwendigkeit einer bestimmten Wortstellung (es ist die logische Wortfolge im Gegensatze zur Inversion), welche ihr selten die Freiheit läßt, die Worte zu versetzen**).

*) Daher Artaud bedenklich zu werden anfängt darüber, daß Ronsard, Castor, den Pferdebändiger, mit dem Epitheton dompte-poulain belegt, während Fräulein Ozenne die Hände über den Kopf zusammenschlägt, daß er die schlangenköpfigen Riesen géants serpent-pieds nennt und die brennend heiße Sonne als Feldbrand, soleil brule-champs, zu bezeichnen wagt. Bayle, auf den Leibnitz den virgilianischen Vers anwendet: sub pedibusque videt nubes et sydera Daphnis, schreibt, sich einer Wort-Composition bedienend, an den Pater Tournemine: Je ne suis que Jupiter assemble-nues (der Wolken-Versammler). Mon talent est de former des doutes, mais ce ne sont pour moi que des doutes, ich selbst zweifle an dem, was ich als zweifelhaft hinstelle.

**) So kann kein Franzmann sagen: den Vater liebt der Sohn, mich trifft die Schuld ꝛc. Will er aber die Worte, welche hier Object sind, Vater und mich, nicht etwa als Object und zwar als ein mit Nachdruck gesprochenes, was absolut unmöglich ist, sondern überhaupt an die Spitze des Satzes bringen, so kann er es nur dadurch, daß er aus dem Activ in's Passiv übergeht, resp. aus einem Satz zwei Sätze macht und weitschweifig zu werden anfängt. Noch ist es möglich, aber nur in dem Falle, wo nicht mit Nachdruck geredet wird, der hier keinem Franzmanne zugemuthet werden darf, das Object an die Spitze des Satzes zu bringen. Calvin hat uns ein Beispiel dazu geliefert in Nr. 5 der Erläuterungen zu Nr. 4 der Notizen;

Die Casusendungen ihrer Hauptwörter, sowie einige Tempusendungen ihrer Zeitwörter, besonders im Singular, sind durchweg dieselben. Dazu hat sie ein Geschlecht weniger, als die beiden alten Sprachen, das sächliche. Ferner kennt sie, mit Ausnahme einer kleinen Anzahl von Wörtern, die sie der lateinischen Sprache entlehnt hat, wie meilleur (besser), pire (schlimmer), moindre (geringer) weder den Comparativ noch den Superlativ. Und ebenso macht sie nur einen geringen Gebrauch von den Diminutiven, welche dem Griechischen und Lateinischen so viel Anmuth und Zartheit des Ausdrucks verleihen*). Endlich ist die Quantität der Silben, welche nicht wenig beiträgt zum Numerus der Rede und ihrer Cadenzirung im Französischen nicht zulässig in der Weise, wie sie gebraucht wird in den alten Sprachen, besonders in Betreff ihrer Versfüße. Eine solche Inferiorität der Sprache, wie sie uns hier geschildert wird, verspricht nichts Hohes und Großes auf dem Felde der Literatur,

---

ceux qui cuydēt que la foy precede la penitence, diejenigen welche meinen, dem Glauben gehe die Buße voran.

*) Ronsard konnte noch in einem, allerdings von Tändelei nicht frei zu sprechenden Gedicht, welches er einst, um ein hinschwindendes Seelchen (amelette) zu zeichnen, auf seinen nahen Tod machte, Folgendes niederschreiben:

„Amelette, Ronsardelette
Mignonnelette, doucelette
Très-chère hôtesse de mon corps,
Tu descends là bas foiblette
Pasle, maigrelette, seulette
Dans le froid royaume des morts."

Es können diese Verse, da uns Deutschen hier die Diminutive fehlen, etwa mit Ausnahme des Herzenseelchens, in's Deutsche gar nicht übersetzt werden. Wir ersehen aber soviel daraus, daß die französische Sprache auch ihre Diminutive hat, und es eine Zeit gab, wo sie, noch im Volksbewußtsein wurzelnd, fleißig angewendet wurden, von Robert Estienne in seinem Hymnus — ohne Tändelei. Was Diminutive zu bedeuten haben, darüber äußert sich Friedr. Richter in einer kleineren Schrift von ihm also: In allen Sprachen verkleinert die Liebe ihr Geliebtes. Manche Völker reden die ganze Natur mit diesen Liebewörtern an, und ziehen sie, wie mit Zauberformeln, sich näher an die Brust; aber in solchen Ländern wohnt gern der Dichter. Daher kommen in den altdeutschen Dichtern die zahlreichen Verkleinerungswörter, daher unsre guten Voreltern sogar in ihrer Prosa die lebendigen Wesen gern mit Verkleinerungswörtern nannten, z. B. Söhnlein und die Kindlein Luthers (in seiner Bibelübersetzung), bis zum Jesulein und Christkindchen.

sie weist überhaupt dem Volke eine bedingte Existenzsphäre zu, welche die nothwendige Folge davon ist, auch wenn diese Folge nicht immer augenblicklich hervortritt.

Nr. 2*.

Die in Nr. 10 der Notizen angezogenen Verse Ronsards, welche eine von ihm auf Franz I. und Margarethe von Frankreich verfaßte Grabschrift enthalten, lauten vollständig also:

Ah! que ie suis marry que la Muse Françoise
Ne peut dire ces mots, comme fait la Grégeoise
Ocymore, dyspotme, oligochronien;
Certes, ie les dirois du sang Valesien,
Qui de beauté, de grace, et de lustre resemble
Au lis qui naist, fleurit, et languit tout ensemble.

Ach, welch ein Schmerz für mich! daß die französische Muse nicht der griechischen folgen und mit ihr sprechen darf: Dein Verhängniß ereilte dich schnell (ocymore), Dein Loos war ein unglückliches (dyspotme), Dein Leben war von kurzer Dauer! ich würde diese Worte anwenden auf das Geschlecht der Valois ohne Bedenken, welches an Schönheit, Anmuth und Pracht der Lilie gleicht, die entsteht, aufblüht und hinwelkt zur selbigen Zeit. Die Puristen und die ihnen folgenden Anbeter des 17. Jahrhunderts haben viel über diese Grabschrift gespöttelt. Was ihr aber zum Grunde lag, den tiefen Schmerz eines an Händen und Füßen gebundenen Volkes, haben sie nicht bekannt, noch bekennen wollen, weil jene sich selbst damit ein testimonium paupertatis hätten ausstellen, und diese aus den Wolken ihrer Träumereien zur nackten Wirklichkeit hätten herabsteigen müssen. Es konnte gar nicht anders kommen, Ronsard mußte dem Spott und der Verachtung anheimfallen*).

*) Er war ein Gothe, und blieb ein Gothe, das siebenzehnte und achtzehnte Jahrhundert hindurch, ganz abgesehen von dem Umstande, daß er wirklich bis zur Gothenzeit zurückgriff (i'enten la langue qui eut cours apres que la Latine n'eut plus d'vsage en nostre Gaule). Was aber das

Nr. 3*.

Der Sprachrumor, von dem oben die Rede ist, war schon im Gange in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und nahm Rabelais Veranlassung, das Ungeschick der Sprachneuerer, die weder Maaß noch Ziel zu halten wußten, schonungslos zu geißeln. Er schildert sie, von dem limousinschen Schülerchen redend, welches von der Alma mater der berühmten Pariser Academie kommt (de l'alme et inclyte academie qu'on vocite Lutèce) und welches seine Zeit damit zubringt, die Seine zu transfretiren (à transfreter la Sequane) und zu deambuliren auf den Gassen und Kreuzwegen der großen Stadt (et à déambuler par les compites et les quadrives de l'urbe).

In einer etwas späteren Zeit, nämlich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, trat Montaigne mit seinen Essais auf, mit besonders merkwürdigen Aeußerungen über die französische Sprache. Er sagt III, 5. S. 796: Wohl finde ich unsere Sprache hinlänglich wortreich, aber nicht biegsam und kräftig genug. Sie unterliegt gewöhnlich einer mächtigen Conception. Wer gedrängt spricht, fühlt oft, daß ihre Spannkraft nachläßt und sie den Dienst versagt, und daß als Ergänzung dieses ihres Mangels sich dem Einen die lateinische, dem Andern die griechische Sprache zur Aushülfe darbietet (Je trouue nostre langage suffisamment abondant, mais non pas maniant et vigoureux suffisamment: Il succombe ordinairement a vne puissante conception. Si vous allez tendu, vous sentés souuent qu'il languit soubs vous, et fleschit: et qu'a son deffaut le Latin se presente au secours et le Grec a d'autres.) Daraus erklären sich die vielen bei Montaigne eingestreuten Citate aus lateinischen Schriftstellern. Interessant ist

---

von der „Zierlichkeit" in die Hand genommene Degothisiren den Franzmännern, in Poeticis, eingebracht hat, sind, statt der Poesie, Produkte von Adepten, welche zur Kategorie jener foibles chenilles gehören, qui n'ont encore la force de grimper aux faistes des arbres. So der satyrische Kunstarbeiter und Ebenist Boileau, wie Fr. Richter ihn nennt in seiner Vorschule der Aesthetik.

es, zu sehen, wie Villemain in seinem von der Academie gekrönten „Eloge de Montaigne“, welches er, 20 Jahre alt, in 8 Tagen niederschrieb, an der inneren Gebundenheit seiner Sprache, die Montaigne offen bekennt, stillschweigend vorübergeht, und denselben uns als einen solchen zeigt, der wegen der seiner Muttersprache zur Zeit noch fehlenden puristischen Vollendung, einstweilen, um dem Schicksale der Vergessenheit zu entgehen, so viel lateinische Citate seinem Werke einverleibt habe: L'heureux instinct qui le guidait, lui faisait dire, que pour donner à ses écrits le caractère de durée qui manquait à sa langue, trop imparfaite pour être déjà fixée, il fallait y transporter et naturaliser (überleiten und heimisch machen) en quelque sorte les beautés d'une autre langue, qui par sa perfection (Vollendung) fût assurée d'être immortelle. Was Montaigne an seiner Muttersprache vermißt, ist nicht die damals ihr fehlende, erst später, als sie ihre Energie eingebüßt hatte, aufgekommene Zierlichkeit (le parler delicat et peigné) *), sondern die der lateinischen Sprache eigenthümliche, mit ihrem Bau zusammenhängende Kürze des Ausdrucks (le parler court et serré), es fehle ihr, meint er, für mächtige Conceptionen der rechte Ausdruck, das rechte Wort, wie denn auch diejenigen, welche in ihr schrieben, zu wenig darauf achteten, daß sich die Worte den Dingen nicht über- sondern unterzuordnen hätten (ie veux que les choses surmontent, et qu'elles remplissent de façon l'imagination de celui, qui escoute, qu'il n'aye aucune souuenance des mots), damit der empfangene Eindruck ungeschwächt wiedergegeben und auf Andere übertragen werde, worin sich die das 17. Jahrhundert anstaunenden Männer zu finden außer Stande sind. Ueberhaupt beginnt bei ihnen, wenn sie auf Montaigne zu sprechen kommen, ein seltsames sich Drehen und Wenden. Er soll einer der Ihrigen gewesen sein, und wissen sie nicht recht, wie sie es anzufangen haben, damit solches einleuchte. Ueber den tiefen Abgrund, der sie und den Schwarm der Ihrigen von ihm trennt, werden einige

---

*) Résumé de Lit. Par. 1825: A défaut d'énergie la litérature française devint élégante et pure. Von dieser Eleganz und Zierlichkeit redet auch Cantwell (der Uebersetzer Blairs), und bemerkt: notre langue marchait rapidement vers le genre efféminé.

Blumen hingestreut. Es wäre viel besser, sie sprächen es offen aus: Da der Nerv unserer Sprache mit Montaigne zu Grabe getragen ist, so können wir nur mit Schmerz und tiefer Wehmuth auf dieses Grab hinblicken.

Nr. 4*.

Man vergleiche Florus, welcher römische Geschichte schrieb wie folgt: Ubi semel se in Hispania movit illa gravis et luctuosa Punici belli vis atque tempestas, destinatumque Romanis jam diu fulmen Saguntino igne conflavit, statim quodam impetu rapta, medias perfregit Alpes, et in Italiam ab illis fabulosae altitudinis nivibus, velut coelo misso, descendit etc., nachdem zuerst in Spanien jener gewaltige Sturmwind des punischen Krieges, voll kläglicher Verwüstung, sich geregt, und bei der Einäscherung von Sagunt den längst den Römern zugedachten Blitzstrahl zusammengeweht hatte, durchbrach er plötzlich in seinem Anlauf die Alpen, und stieg von den fabelhaft hohen Schneegipfeln derselben, wie vom Himmel gesendet, herab in Italien. Und Balzac, welcher von Malherbe als Sprachrestaurator bezeichnet*),

---

*) Man warf eines Tages Malherbe vor, daß er Niemandem ein Lob ertheile und nichts billige, worauf er gemessen erwiederte: Ich billige, was gut ist, und zum Zeichen, daß ich etwas billige, kündige ich Ihnen an, daß der junge Mann hier, welcher diese Briefe geschrieben hat — er hielt die von Balzac in der Hand, dem man den Titel eines grand épistolier gegeben — der Restaurator der französischen Sprache sein wird (sera le restaurateur de la langue Françoise). Hören wir noch, wie dieser Briefschreiber, auf den Malherbe als auf eine bedeutende Erscheinung hinweist, geplagt war, aus seinem eigenen Munde. Die Aeußerung lautet: Er wird verfolgt, er wird ermordet von den Artigkeitsbezeugungen, die ihm zufließen aus den 4 Welttheilen. Gestern Abend lagen auf dem Schreibtisch seines Zimmers 50 Briefe, die von ihm Antworten verlangten, aber beredte Antworten (éloquentes), Antworten, um gezeigt, um abgeschrieben, um gedruckt zu werden (à être montrées — copiées — imprimées). Dann die von einem Zeitgenossen über ihn gemachte Bemerkung: La plus courte de ses lettres lui coûtoit souvent quinze jours de travail. So schabte und kratzte er.

academische Prosa (prose pompeuse) schrieb, in dieser Weise: Ces grandes pièces, qui se jouent sur la terre, ont été composées dans le ciel, et c'est souvent un faquin (ein Schuft), qui en doit être l'Atrée ou l'Agamemnon (dem Geschlechte der Pelopiden angehörig). Quand la Providence a quelque dessein, il n'importe guère de quels instruments et de quels moyens elle se serve; entre ses mains tout est foudre, tout est tempête, tout est déluge; tout est Alexandre ou César etc. — und man wird eine Vorstellung gewinnen von dem Cothurn, den beide, um zierlich und effectvoll zu sprechen, sich haben anempfohlen sein lassen*). Wie denn das jetzt noch nicht viel anders ist, speciell bei der französischen Jugend, auf deren Lyceen Florus mit seiner „Epitome rerum Romanorum" ein für die Geschmacksbildung unentbehrlicher Factor geblieben ist und bezaubernden Einfluß ausübt.

Montaigne erlebte nicht mehr die Wendung der Dinge am Schlusse des 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts. Hätte er sie erlebt, so würde er, bei seiner wirklich im Alterthum wurzelnden, wissenschaftlichen Bildung nicht wenig überrascht worden sein von dem nach seinem Tode aufgekommenen und angestaunten Flitterstaat, welcher mit den ouurages de neant seiner Zeit und ihrer Aufdonnerung — denn je hohler die Menschen werden, desto mehr declamiren sie und umgekehrt — wetteiferte, besonders von den als das Morgenroth eines wahrhaft klassischen Geschmackes

---

*) Das non plus ultra in dieser Beziehung der Jesuiten-Pater Pierre le Moine, speciell in seinem Saint Louis, einem verunglückten Epos. Man hat ihn, seiner an Balzac erinnernden, bis zum Exceß gehenden Ueberspannung wegen, als Balzac in langen Beinkleidern (Balzac en Pantalon) bezeichnet. So sagt unser Jesuiten-Pater in der Vorrede zu seinen Werken: daß das Wasser des Stromes, an dessen Ufer er seine Verse gedichtet, in dem Maße geeignet sei Dichter zu schaffen, daß es, auch in Weihwasser verwandelt, nicht verjagen würde den Dämon der Poesie (que l'eau de la rivière au bord de laquelle il a composé ses vers, est si propre à faire des Poëtes, que quand on en feroit de l'eau bénite, elle ne chasseroit pas le démon de la Poësie). Er schrieb besonders für Damen (à l'usage des Dames), wie: la Gallerie des femmes fortes, les peintures morales, la dévotion aisée etc.

begrüßten Malherbe'schen Poesien. Denn es war etwas ganz anderes, als er sich dachte, wenn er an Madame Diane de Foix, Contesse de Gurson, schreibt: Ich fühle mich aus ganz besonderer Zuneigung zur Poesie hingezogen. Denn wie Cleanthes zu sagen pflegte, daß die in dem engen Canal einer Trompete zusammengepreßte Stimme schärfer und stärker aus ihm hervordringt, so will es auch mir erscheinen, daß die in wohlklingenden Versfüßen zusammengedrängte Rede bei weitem heftiger hervorbricht und mir einen viel mächtigeren Schlag versetzt (tout ainsi que la voix contrainte dās l'estroit canal d'vne trompette sort plus aiguë et plus forte: ainsi me semble il que la sentence pressee aux pieds nombreux de la poësie s'eslance bien plus brusquement, et me fiert d'vne plus viue secousse). Was uns also treffen soll, muß wirklich Poesie sein, mehr als ein umgehängter Mantel, als ein mit abgemessenen Cadenzen auf uns losgelassenes Redestück, mit welchem der Verfasser im Stillen die Frage an uns richtet: War das nicht schön?

Nr. 5*.

Wir wollen hier einiges Geschichtliche und Anecdotische, den Purifications- und Umwandelungsproceß der französischen Sprache betreffend mittheilen. Noch mehr im 17. als im 16. Jahrhundert haben die Franzmänner, man muß es leider sagen, ihre Sprache wie einen Modeartikel angesehen und behandelt, und damit den Grund gelegt zum Verfall ihres nationalen Lebens, welcher aus einem inneren, der geraume Zeit von blendendem Schimmer umwoben war, im Laufe der Zeit ein äußerer und zwar ein solcher geworden ist, daß er auch das schwächste Auge nicht mehr zu täuschen vermag. Doch zeigen wir hier vornehmlich, wie die sprachliche Veränderung des 17. Jahrhunderts, gegen die des 16. gehalten, eine solche war, die sich, unter dem Einflusse des Instituts der Académie française*), im geschwindesten Tempo vollzog. Zu den Sprach-

*) Unter den Parlamentsmitgliedern, welche die Patentsurkunde der Academie zu verificiren hatten, waren die Meinungen über dieses Institut

reinigern dieses Jahrhunderts gehört unter Anderen Vaugelas († 1650), der, mit der Uebersetzung des Quintus Curtius beschäftigt, ganz besonderen Fleiß darauf verwendete. Die Arbeit schritt nur langsam vor, weshalb er öfter verspottet wurde von seinem Freunde Voiture, welcher ihm bemerklich machte, daß, während er mit der Politur eines Theils seiner Uebersetzung beschäftigt sei, die in raschem Wechsel begriffene Sprache ihn nöthigen werde, das bereits Auspolirte noch einmal umzuarbeiten, und dabei in Erinnerung brachte, was Martial sagt von jenem Bartscheerer, der seine Sache recht gut machen wollte:

Eutrapelus tonsor, dum circuit ora Luperci
Expungitque genas, altera barba subit.

Während unser Schelle-Eutrapelus, um den von ihm eingeseiften Lupercus herumspringend, die andere Wange ihm gründlich bearbeitet, siehe, da wächst ihm eilig, weil jener zu langsam kratzt, der Bart nach auf der ersten. So geschwind, sagte Voiture, sprießt auf eine neue Sprache — altera lingua subit.

Auch ein Beispiel aus dem Leben des Poeten Meynard*) mag hier stehen. Derselbe hatte einige Zeit in der Provinz gelebt. Darauf war er nach Paris gekommen und suchte hier seine Freunde auf kurz vor seinem Tode. Diese aber sagten zu ihm, so oft er

---

sehr getheilt. Die Einen fanden nichts Anstößiges daran (rien à blâmer ni à mépriser). Die Anderen fürchteten, daß irgend eine gefährliche Consequenz dahinter stecke (appréhendoient quelque dangereuse conséquence), weil ihnen alles verdächtig vorkam, was vom Cardinal von Richelieu ausging. Die Dritten endlich machten sich lustig über diese Institution (s'en moquoient) und bemerkte hier Einer der Votirenden: Es erinnere ihn dieser Vorfall an dasjenige, was einst ein römischer Kaiser gethan. Nachdem derselbe dem Senat das Recht entzogen, über die öffentlichen Angelegenheiten mitzusprechen, habe er sein Gutachten hören wollen über die Sauce, welche man einer großen Steinbutte (grand Turbot) zu geben habe, die von ferne her ihm gebracht worden war.

*) Malherbe meint, unter allen seinen Schülern habe Meynard die besten Verse gemacht, es fehle ihm aber an Kraft (mais qu'il n'avoit point de force), daher aus ihm und dem der Phébé und Amaryllis kräftig nachjagenden Schäferpoeten Racan, der gleichfalls ein Schüler Malherbe's war, sich ein großer Dichter würde machen lassen (que de Meynard et de Racan on feroit un grand poëte).

in der Unterredung mit ihnen den Mund aufthat und zu sprechen anfing: Dies Wort ist nicht mehr Mode (n'est plus d'usage). Dies mußte er so oft hören, daß er verstimmt darüber folgende Verse niederschrieb: So muß ich denn mit weißem Haupte noch alle Tage wie ein Kind zur Schule gehen! O, welch ein Thor bin ich doch, nach modernem Geschmack reden zu lernen (d'apprendre à bien parler), während der Tod mir auf der Zunge sitzt! Ohne Zweifel war einer der eifrigsten Puristen, den wir deshalb hier nicht übergehen können, der Pater Sirmond († 1651), ein Mitglied der Academie, welcher beantragte, daß alljährlich die Academiker eidlich verpflichtet würden (fûssent obligés par serment), die durch Stimmenmehrheit gebilligten modernen Ausdrücke und Redeweisen zu gebrauchen. Wenn dieses Gesetz, sagt Gombauld in seinen Memoires, durchgegangen wäre, hätte man nothwendiger Weise, wie groß auch der Widerwille (aversion) sein mochte gegen eine neue Ausdrucksweise, sich ihrer bedienen müssen, und würde derjenige, welcher anders gehandelt hätte (qui en eut usé d'autre sorte), nicht einen Fehler, sondern ein Verbrechen begangen haben (auroit commis non pas une faute mais un péché). Endlich noch zwei Beispiele, welche den Widerwillen Ludwigs XIV. gegen den alterthümlichen Sprachausdruck erkennen lassen. Der König hörte gern Vorlesen und ließ deshalb eines Tages, wo er gerade unpäßlich war, Racine zu sich kommen, ihn auffordernd, ein zu seiner Unterhaltung geeignetes Buch (un livre propre à l'amuser) namhaft zu machen. Racine schlug vor eine der Lebensbeschreibungen Plutarchs in der Uebersetzung von Amyot*). „Das ist ein altfränkischer Knabe" (c'est

*) Wie es dem, durch das naive Colorit seiner Sprache bekannten Uebersetzer Plutarchs einst erging, wollen wir, nach der Angabe des Abbé S. Real, in der Kürze mittheilen. Amyot gehörte nicht zu den Gräcanisirern, wie Ronsard sich ausdrückt, sondern zu den guten Kindern, welche Mitleid haben mit ihrer armen Muttersprache. Er war zum Erzieher der königlichen Prinzen und Prinzessinnen (enfans de France) ernannt worden, und stand in besonderer Gunst bei Carl IX. Denn als man einst in Gegenwart des Königs mit starker Betonung davon gesprochen hatte, daß Kaiser Carl V. seinen ehemaligen Präceptor zum Papste gemacht habe, sagte er, seine Blicke auf Amyot hinrichtend, daß bei vorkommender Gelegenheit er ebenso handeln würde seinem Präceptor gegenüber. Bald darauf wurde die Stelle des Groß=

un Gaulois), bemerkte der König*), worauf Racine versprach, bei der Lectüre sich zu bemühen, die allzu sehr veralteten Redewen=

Almoseniers von Frankreich vacant, und der König gab sie ihm, wie sich auch Amyot sträuben mochte, sie anzunehmen. Als aber diese Nachricht der Königin überbracht worden war, welche für dieses Amt einen andern bestimmt hatte, ließ sie Amyot in ihr Cabinet rufen und empfing ihn mit der schauerlichen Anrede (avec ces effroyables paroles): Ich habe zu Kreuz kriechen lassen (j'ai fait bouquer) die Guisen und die Chatillons, die Großwürdenträger und Kanzler des Reichs (les connétables et les chanceliers), die Könige von Navarra und die Prinzen von Condé; und du kleiner Knirps wagst es, mir zu widerstehen (et je vous ai en tête petit prestolet — praestolari ante ostium, vor der Thür Jemandes warten)! Vergebens versicherte Amyot, er habe sich geweigert, diese Stelle anzunehmen, die Königin gab ihm zu verstehen, daß, wenn er sie annähme, er nicht 24 Stunden am Leben sein werde. Es war der Styl jener Zeit. Die Worte dieser Fürstin waren Machtsprüche, und der König handelte ganz wie sie, mit der größesten Halsstarrigkeit. Zwischen diesen beiden Extremen faßte Amyot, um sich sowohl dem Zorne der Mutter, als den Freigebigkeiten des Sohnes zu entziehen, den Entschluß, sich versteckt zu halten. Als er bereits am vierten Tage nicht mehr an der Tafel des Königs erschien, gab dieser den Befehl, ihn aufzusuchen, aber umsonst. Carl IX., welcher jetzt vermuthete, was es wohl sein könnte, gerieth in eine solche Wuth, daß die Königin, welche sich vor ihm fürchtete, Amyot sagen ließ, sie würde hinfort ihn in Ruhe lassen (qu'elle le laisseroit en repos).

*) Als Contrast hierzu wolle man bemerken, daß Plutarch, in der Uebersetzung von Amyot, die Lieblingslectüre Montaignes war (ses délices). Er sagt es uns III, 5. p. 797: Viel schwerer kann ich mich von Plutarch losmachen, er ist so allumfassend und von solcher Fülle, daß bei jeder Gelegenheit und, welchen absonderlichen Gegenstand ich auch wählen mag, er mir zu Hülfe kommt in meiner Bedürftigkeit und eine freigebige Hand, die unerschöpflich an Reichthum und Verschönerung ist, mir entgegenstreckt. Ich kann nicht umhin, wenn ich mit ihm in Berührung komme, während Andere, zu meinem Verdruß, statt auf ihn zurückzugehen, mich ausplündern, mir aus diesem Gericht irgend einen Schenkel oder Flügel herauszuholen. (Je me puis plus malaisement deffaire de Plutarque: il est si vniuersel et si plein, qu'à toutes occasions et quelque subiect extrauagāt que vous ayez pris, il s'ingere a vostre besongne, et vous tēd vne main liberale et inepuisable de richesses, et d'embelissemens. Il m'en faict despit d'estre si fort exposé au pillage de ceux qui le hantent. Je ne le puis si peu racointer, que ie n'en tire cuisse ou aile.) Montaigne nennt das seine Diebereien (ses larrecins), und gefällt sich darin, bisweilen, ohne Namennennung, den klassischen Autoren des Alterthums Angehöriges, in seine Essais aufzunehmen, indem er bemerkt: Wenn ich mitunter Gründe, Vergleichungen,

dungen umzuändern und den Ausdrücken Amyots die jetzt gebräuchlichen zu substituiren, was er denn auch ausführte mit dem besten Erfolge. Ein ander Mal, gleichfalls bei einer Unterhaltungs-Lectüre, empfand der König einen unbeschreiblichen Widerwillen gegen das Wort rebrousser, das ihm gar zu rauh und sonderbar vorkam (rude et bizarre), bis ihm begreiflich gemacht wurde, daß, wenn die Sprache nur ein Wort für eine Sache besitze, man dieses Wort, wie rauh und sonderbar es auch sei, nothwendiger Weise gebrauchen müsse*).

Nr. 6*.

Wenn Cournand in seiner Litérature ancienne et moderne die Bemerkung macht: le dictionnaire de la langue françoise

---

Argumente von Anderen gebrauche, und sie den meinigen, ohne den Namen der Verfasser zu nennen, beimische (man vergl. damit das von ihm gebrauchte Gleichniß von den Kornähren, Appendix I, Nr. 11 der zu Nr. 4 der Notizen gehörigen Erläuterungen), so geschieht es zu dem Zwecke, die Verwegenheit gewisser Leute, die rasch aburtheilen über jegliches Schriftstück, welches sie unter ihre Finger bekommen, im Zaum zu halten. Denn meine Absicht ist die, daß sie dem Plutarch einen Nasenstüber geben auf meine Nase, und daß sie sich die Finger verbrennen, den Seneca in mir zu beschimpfen (je veux qu'ils donnent vne nazarde a Plutarque sur mon nez et qu'ils s'eschaudent a iniurier Senêque en moy) — eine Probe davon, wie er, in gelassener Weise, dem sich aufspreizenden unreifen Wesen seiner Zeit entgegenzutreten verstand.

*) Ueberhaupt gefiel das Pomphafte dem König, während das Unscheinbare und Geringe, welches niedrig und verächtlich erschien (vil et abject), ihm mißfiel. So fand er wenig Geschmack an Lafontaine's Fabeln, weil sie, dem Anscheine nach, geringe Gegenstände behandeln, auch die von der Eiche und dem Schilfrohr (le Chène et le Roseau) außer Acht lassend mit ihrem majestätischen Schlusse. Ebenso ist sein Urtheil bemerkenswerth, welches er über gewisse Gemälde der holländischen Schule fällte, welche die einfachsten und gewöhnlichsten Zustände des Lebens auf eine meisterhafte Art darstellten. Schafft mir diese Affengesichter fort (ces marmousets), sprach er, als man dergleichen Gemälde aufgestellt hatte in seinen Gemächern. Denn es waren Bauern, Hirten, Handwerker, die hier figurirten. Noch anders, obwohl

est assez borné, so überrascht uns das nicht. Was die Franzmänner, bei unverkürztem Sprechschatze, zu leisten vermögen, sehen wir bei Montaigne. Seine Sprechweise ist, wie er sie uns schildert I, 25. p. 131: Le parler que i'aime, c'est vn parler simple et naif, tel sur le papier qu'a la bouche: vn parler succulent et nerueux, court et serré, non tant delicat et peigné, comme vehement et brusque. Haec demum sapiet dictio quae feriet*). Plustost difficile qu'ennuieux, esloigné d'affectatiō: desreiglé, descousu, et hardi chaque loppin (Fetzen) y face son corps: non pedātesque: non fratesque (vielleicht: dutzbrüderlich), non plaideresque, mais plustost soldatesque, comme Suetone appelle celui de Julius Caesar**). Et si ne sens pas bien, pourquoy il l'en appelle. J'ay volontiers imité cette desbauche***), qui se void en nostre jeunesse, au port de leurs vestemens. Vn manteau en escharpe, la cape sur vne espaule, vn bas mal tēdu, qui represente vne fierté desdaigneuse de ces paremens estrāgers, et nonchalāte de l'art†): mais ie la trouue encore mieux employee en la forme du parler. Die Uebersetzung dieser Worte wollen wir geschickteren Händen, als die unsrigen es sind††), überlassen, wollen aber, indem wir Abstand davon nehmen,

---

gleichfalls characteristisch für das 17. Jahrhundert Despréaux, welcher Lafontaine nicht verzeihen konnte, sich nach Marot und Rabelais gebildet zu haben (qu'il avoit pris son style dans Marot et dans Rabelais).

) Etwa also zu übersetzen: Nur die Rede bessert, welche trifft — ein Beispiel von Montaigne's Citationen aus lateinischen Schriftstellern, vergleiche Sternanmerkung Nr. 3.

**) Wir haben bei Sueton, was Obigem nicht zu entsprechen scheint, nur gefunden (LV): eloquentia militarique re aut aequavit praestantissimorum gloriam aut excessit.

***) Die mit dem Elan der Jugend zusammenhängende Nachlässigkeit in der Kleidung, wie man sie auch sonst wohl bei genialen Leuten findet.

†) Nicht viel fragend nach schnurgerechter Künstlichkeit und Drillirung.

††) Zu einer Uebersetzung Montaignes in's Deutsche ist die größte Aufmerksamkeit erforderlich, damit nicht der Spiritus durch diese Retorte (Kolbenflasche) in die Luft fliege, und ein Niederschlag wässeriger Natur zurückbleibe. Es ist hier so zu halten, wie der französische Uebersetzer von Sternes Predigten (London 1786) es gehalten hat. Meine Uebersetzung, sagt er, ist wörtlich, was auch der Purismus dagegen sagen möge (malgré les leçons du purisme). Denn kann man wohl anders Sterne übersetzen, ohne ihn zu entstellen?

hier nur noch die Bemerkung machen, daß die mit der Sprache vorgenommene Purification*) zu einem Sprachsublimat geführt

Einem Moralisten, einem Geschichtschreiber kann man beikommen mit äquivalenten Redewendungen, weil ihr Verdienst in den Dingen zu suchen ist, über welche sie schreiben. Beruht dagegen das Verdienst eines Autors weniger auf dem von ihm dargebotenen Stoffe, als auf seiner Schreibweise, so muß man vor Allem diese nachzuahmen suchen und sich hüten, durch zu vieles Handthieren und Poliren, indem eine zu große Ausfeilung auf Abwege führt, einen geistreichen Zug des Verfassers abzuschwächen und das Gepräge seiner köstlichen Originalität zu verwischen (il faut craindre qu'à force d'ouvrer et de polir une traduction, un coup de lime portant à faux, n'aplatisse un trait saillant et n'efface l'empreinte de l'originalité précieuse au lecteur). Die Engländer haben sich gefürchtet, Montaigne durch eine Uebersetzung unkenntlich zu machen. Denn sie haben die Wahrheit erkannt, welche ich mich bemüht habe nachzuweisen in dem ersten Theile meiner Uebersetzung von Tristram Shandy, mit der That. Noch jetzt beharre ich bei dieser Methode, ohne welche der so liebenswürdige Sterne sich verliert in dem Schwarme burlesker Schriftsteller und seine Predigten geschmacklos werden (sont des prônes insipides). Meine Meinung ist jedoch nicht die, daß, wenn ich auf eine wörtliche Uebersetzung bestehe, es eine solche sei, die, nach einem pittoresken Ausdrucke von Montaigne, à coup de dictionnaire (mit schülerhafter Benutzung des Lexikons) geschieht und verwundert ausrufen läßt: anchio sono pittore (auch ich bin ein Maler)! Wenn nicht das Genie des Verfassers dem Uebersetzer das geeignete Wort einflößt, ist es vergebens, dasselbe anderswo zu suchen. Kein Lexikon giebt es, und ist bereits, während er noch eifrig hin und her blättert, eine eisige Kälte über ihn gekommen (il n'est pas dans un dictionnaire, et le froid a glacé le traducteur dans l'intervalle de ses recherches). Man muß, um es zu finden, meditiren und fühlen mit dem Verfasser. Jedes andere Mittel ist unzureichend. In dieser Beziehung ist Referent gespannt, von Denen, welche die Bode'sche Uebersetzung Montaigne's kennen, die einzige, welche Deutschland besitzt, zu erfahren, wie der von uns unübersetzt gelassene Passus bei ihm lautet. Fr. Richter spricht sich in seiner Vorschule der Aesthetik nicht ganz günstig über Bode aus, der, in seiner Uebersetzung der schönste Abgußsaal eines Montaigne, mit seiner Selbst-Verrenksucht für einen Humoristen gegolten habe, und, medicinisch betrachtet, auch dafür passiren könne, indem die Galenisten alle Krankheiten in Feuchtigkeiten (Humores) setzten. Oder sollte auch hier jenes Wort der Notizen seine Anwendung finden: Il est impossible de traduire complétement du latin en roman, quoique le roman soit la langue la plus fixée.

*) Der technische Ausdruck im Französischen ist nicht purifier, purificiren, sondern épurer, läutern, verfeinern, veredlen. Olivetan gebraucht tapfer den Ausdruck purger, purgiren, indem er redet von einem repurger la Bible selon les langues Ebraiques et Grecques. Vergl. Nr. 3 der Notizen.

hat, das mit dem Namen einer verengten oder eingeschrumpften Sprache (langue rétrécie) sich am besten möchte bezeichnen lassen. Daß sie dies geworden ist, lehrt vielleicht, daß sie nichts Anderes werden konnte, und möchte insofern die unglücklichen Sprachfeger, wenn man von ihrem Hochmuthe absieht, in milderem Lichte erscheinen lassen. Nemo ultra posse obligatur. Es ist, wenn man will, ein zum Theil aus der Verzweiflung geborner Gewaltanlauf, nichts wahrhaft Großes leisten zu können, und doch etwas sein und vorstellen zu wollen, was denn auch dem damals und noch lange nachher staunenden Europa gegenüber gelungen ist.

Nr. 7*.

Es ist dieses enfoncer ein technischer Ausdruck, welcher von den Goldschmieden gebraucht wird, wenn sie ein Stück austiefen. Wie Montaigne die Sprache gehandhabt wissen wollte, darüber drückt er sich III, 5. p. 795 also aus: Le maniement et emploit des beaux esprits donne prix à la langue: Non pas l'innouant tant cōme la remplissant de plus vigoureux et diuers seruices, l'estirant et ployant*). Ils n'y apportent point de mots: mais ils enrichissent les leurs, appesantissent et enfoncent leur signification et leur vsage, lui apprennent des mouuemens inaccoustumez: mais prudemment et ingenieusement; die Handhabung und der Gebrauch der Sprache macht sie werthvoll, indeß muß man ihr besser und kräftiger unter die Arme greifen, als es dadurch geschieht, daß man sie umzugestalten sucht durch Anwendung neuer Wörter. Die guten Schriftsteller bereichern den Sprachschatz

---

*) Kurz vorher hatte er bemerkt: En Italie ie disois ce qu'il me plaisoit en deuis communs: mais aux propos roides, ie n'eusse osé me fier a vn Idiome, que ie ne pouuois plier ni contourner, outre son alleure commune; als ich in Italien war, sprach ich in Gemeinplätzen was mir gerade einfiel, aber die strammen Reden anlangend, hätte ich nicht wagen mögen, mich einem Idiom anzuvertrauen, welches ich nicht drehen und wenden kann, von dem hergebrachten Geleise abgehend.

dadurch, daß sie den von ihnen gebrauchten Ausdrücken, die Sprache dehnend und biegend, Gewicht und Vertiefung zu geben wissen und so ihre Sprache lehren, bisher ungewohnte Sprünge, jedoch vorsichtig und sinnreich, zu machen. Wenn Villemain, von Montaigne redend, meint: qu'il enfonce profondément la signification des mots, so ist das profondément wohl überflüssig. Im Deutschen würde „etwas tief vertiefen" ganz unerträglich sein.

Appendix III.

Poetisches
von Robert Estienne und Pierre Ronsard.

I. Robert Estienne*).

Sein Hymne des Innocens.

Enfançons innocens, que l'ire immoderee
Du tyran des Hebreux en maillot fait meurtrir,
Vous ressemblez aux fleurs que Zephire et Borée
Font, d'hàleine contraire, epanir et fletrir.

*) Zu den Männern, von denen Senebier in seiner „Histoire litéraire de Geneve" I, p. 170 redet, und welche von ihm, wie in Nr. 15 der Specialitäten mitgetheilt wurde, characterisirt werden, gehören in erster Linie Robert Estienne und sein Bruder Henri, über den hier Einiges. Bemerkenswerth von ihm sind seine beiden Gespräche über die neue französische Sprache, wie sie italianisirt und von den Hofleuten dieser Zeit in vermummter Gestalt uns vorgeführt wird (Dialogues du nouveau langage françois italianisé et autrement déguisé par les courtisans de ce temps, 1579), welche uns Aufschlüsse geben über die Schreibart und Aussprache des Französischen im 16. Jahrhundert. Wir erfahren aus diesen Dialogen, daß die Franzmänner damals noch François und nicht wie jetzt Français hießen, wie das auch bestätiget wird durch die Appendix II, Sternanmerkung 2 mitgetheilte Grabschrift Ronsards auf Franz I. und Margarete von Frankreich, in welcher das dem Muse Françoise entsprechende Reimwort la Grégeoise

Quel crime avoit commis votre jeunesse tendre,
Pour vous voir en naissant au meurtre condamnés?
Ce qui vous fait mourir vous dut plutost defendre
Et votre seul forfait, helas! c'est d'être nés.

Ah! barbare assassin, si quelque amour te touche,
Avant que de vouloir ces enfans affoler,
Vois les ris amoureux de leur petite bouche
Et leurs bras tremblottans, qui viennent t'accoler.

Si l'amour n'adoucit ta poitrine meurtriere,
Au moins ne sois contre eux ému d'inimitié;
Mais je te prie envain, car jamais la priere
Ne pénetre une oreille indocile à pitié.

---

solches unwiderleglich darthut. Erst im 18. Jahrhundert folgte der Umgestaltung des oi-Lautes in ai die dem entsprechende Schreibart. Was Henri Estienne über die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstandene Neuerung sagt, ist dies: Man wagt nicht mehr zu sagen françois, françoise, bei Strafe ein Pedant genannt zu werden (sur peine d'estre appelé pédant), sondern muß sagen (mais faut dire) francès, francèse wie anglès, anglèse, j'etès, je faisès, und nicht anglois, angloise, j'etois, je faisois. Dazu bemerkt Artaud in seinem Aperçu historique: In Folge dieses Princips hat später Lafontaine étroites und belettes sich reimen lassen. Und dann im Allgemeinen: Der Einfluß Italiens auf Frankreich datirt vom Ende des 15. Jahrhunderts, dauert fort das 16. hindurch und verlängert sich bis zum 17. unter Heinrich IV. und einer zweiten Medicis. Fast alle militärischen Ausdrücke sind dem Italienischen entlehnt worden, andere Wörter, wie charlatan, bouffon etc., wurden importirt. Es fand damals eine Reaction des Südens statt gegen die langue d'oil. Dem so häufig bei unsern Verben vorkommenden Laut oi (j'etois, j'aimois), welcher damals wie in loi, moi, je crois, ausgesprochen wurde, substituirten die Italiener das offene e oder den Laut ès. Bald verbreitete sich weiter diese Aussprache, welche die Hofleute, um der Königin zu gefallen, nachahmten, und ging vom Hofe auf die städtische Bevölkerung über. Es gehörte mit zum guten Tone, nach italienischer Weise auszusprechen. Es ist aber wirklich stark, wenn ein Volk, wie die Franzmänner, sich seinen Namen von den Italienern hat dictiren, resp. vorlautiren lassen, in ächt Moliere'scher Weise. Wo solches geschieht, da ist Vieles möglich, das 17. Jahrhundert hat es gelehrt. Henri Estienne reagirt. — **Nachträgliche Bemerkung:** Ob nicht doch die ursprüngliche Aussprache des oi-Lautes mehr zu oä (nicht allzu breit gesprochen mit deutscher Zunge) als zu oa hinneigte, worauf Referent durch das Citat aus Lafontaine und noch manches Andere aufmerksam gemacht worden ist, mögen National-Franzosen entscheiden, und Artaud eventualiter corrigiren.

Pour rendre un jour sur eux ta colere assouvie
Laisse croistre leurs corps, et leur voulant oster
Par trop de cruauté, l'usage de la vie
Donne leur, pour le moins, loisir de la gouster.

Entends les piteux cris de leurs meres qui viennent
Leur mamelle et leur flanc pour leur défense offrir;
Si c'est d'elles, sans plus, que leur naissance ils tiennent
Pour leur vie, à bon droit, elles doivent souffrir.

Je plains votre portée, ô brebis langoureuses,
Qui voyez égorger vos agneaux tendrelets,
Mais plutost par leur sang vous êtes bienheureuses,
Car pour l'agneau de Dieu meurent vos agnelets.

Mères, cessez vos cris et soyez consolées,
Voyant vos nourriçons de vos mains enlevés;
Car de votre giron leurs ames sont volées
Dans le sein d'Abraham, le père des sauvés.

Vos fils ne furent nés pour en ce monde vivre,
Le ciel, qui les aimoit, les en tira soudain.
O mères! desormais, desirez de les suivre
Et voyez que des cieux ils vous tendent la main.

Celui qui les immole, aime tant le carnage,
Que de sa propre race au meurtre il s'est baigné,
Si ces enfans meurtris n'ont évité sa rage,
Comment eust-il le sang des vostres epargné?

Mais ce troupeau timide, ô tyran sanguinaire
Son sang, au dernier jour, demander reviendra;
Et l'enfant, dont envain tu te rends adversaire,
Des enfans contre toi la querelle prendra.

Leur bouche ore muette, alors sera diserte,
Leur corps foible et petit, deviendra grand et fort,
Ils verront en profit se convertir leur perte,
Et en heur permanent leur passagere mort.

Uebersetzung.

Hymnus auf die Bethlehemitischen Kinder.

Unschuldige Kindlein, in Windeln gewickelt, welche die Wuth des tyrannischen Herodes verwunden heißt, ihr gleichet den Blumen,

welche Zephyrus und Boreas mit ihren Hauchen, die sich bekämpfen, zuerst aufsprießen und dann verwelken lassen.

Welches Verbrechen hatte eure zarte Jugend verschuldet, daß ihr, kaum geboren, zum Blutbade verurtheilt werdet? Was euren Tod herbeiführte, hätte vielmehr euch schützen müssen. Ach, euer Verbrechen war, daß ihr geboren wurdet.

Ha, grausamer Mörder, wenn die Liebe noch irgend eine Macht über dich hat, so blicke hin, bevor du dazu schreitest, diese Kinder zu enttäuschen, auf das ihre Mündlein umspielende Liebeslächeln und auf die zitternden Aermchen, welche sie dir entgegenstrecken.

Wenn aber die Liebe deine Brust, voll Mordgedanken, nicht erweichen mag, so laß wenigstens ab von deiner Feindschaft gegen sie. Aber vergebens flehe ich zu dir, denn noch nie ist flehende Bitte in ein Ohr gedrungen, welches Erbarmen zu fühlen nie gelernt hat.

Um später deinen Zorn über sie entbrennen zu lassen, laß jetzt ihre Leiber noch wachsen; wenn du durch ein Uebermaß von Grausamkeit ihnen das Leben nehmen willst, gieb ihnen wenigstens die Zeit, es noch zu genießen.

Höre doch die kläglichen Schmerzenslaute ihrer Mütter, welche Brust und Flanken zu ihrer Vertheidigung darbieten. Wenn diese allein es sind, denen sie ihre Geburt zu verdanken haben, so ist es recht und billig, daß dieselben auch leidend für sie eintreten, um ihnen das Leben zu erhalten.

Ich beklage euer Schicksal, ihr weinende, schmachtende Mütter, die ihr eure zarten Lämmlein erwürgen sehet. Doch glücklich, überglücklich seid ihr, um des vergossenen Blutes willen, denn eure Lämmlein sterben für das Lamm Gottes, das am Kreuze starb.

Wohlan denn, so höret auf mit Seufzen und Wehklagen, und lasset euch trösten, ihr Mütter! Denn die Seelen eurer Pfleglinge, die ihr auf eurem Schooß getragen und an eurer Brust gesänget habet, sind, obwohl euch entrissen, in Abrahams Schooß, des Vaters der Gläubigen, getragen*).

---

*) Man vergleiche damit das Tongemälde in der Schlußpartie des Siebenschläfers von Loewe. Es sind etwa 37 Jahre her, daß Referent es gehört hat, und es hat sich ihm nicht verwischt.

Eure Söhne wurden nicht geboren, um in dieser Welt zu leben, der Himmel, der sie liebte, entrückte sie plötzlich daraus. So sei denn euer Verlangen, ihr Mütter, hinfort ihnen nachzufolgen, und blicket auf gen Himmel, von wo aus sie die Hand euch entgegenstrecken.

Derjenige, welcher sie hinopferte, weidete dergestalt seine Augen an blutigem Gemetzel, daß er selbst im Blute seiner eigenen Familie sich badete. Wie sollte er das Blut eurer Kinder, da die seinigen seiner Wuth und ihren Schlägen nicht entgingen, gesparet haben?

Diese, jetzt so eingeschüchterte Heerde wird einst, am Tage des Gerichts, ihr Blut von dir zurückfordern, o, blutdürstiger Tyrann! Dann wird das Kind, dem du vergeblich als Feind und Verfolger entgegengetreten bist, jener Kinder Streit in seine Hand nehmen wider dich.

Ihr jetzt verstummter Mund wird dann beredt, ihr schwacher und winziger Leib dann groß und stark sein. Sie werden ihren Schaden in Gewinn, und ihren zeitlichen Tod in permanentes, ewiges Glück verwandelt sehen*).

Anm. Die den Hymnus ablösende Ode des 17. Jahrhunderts, speciell die Malherbe'sche (Alors vint Malherbe etc.), ist nichts als eine zur Declamation herabgesunkene Poesie, eine Poesie ohne Gemüthstiefe. Weshalb Madame Desloges, eine ernst gesinnte Calvinistin, nicht mit Unrecht den damaligen Inhaber des Parnasses nebst Consorten, speciell den Schäferpoeten Racan, in einem Epigramme also characterisirt: Euer Glaube ist der Modeglaube dieser Welt, ein sehr bequemer Glaube. Die Frauen sind da eure Götzen, aber umsonst gebet ihr vor, sie zu lieben, ihr, die ihr nur Worte habet. (Les femmes y sont vos idoles, mais à grand tort vous les aimez, vous qui n'avez que des paroles.) Noch ganz anders hat der letzte der genannten Musensöhne ausgezahlt erhalten von der Hand eines Fräuleins. Die Anecdote ist zu characteristisch, als daß wir sie übergehen könnten. Es handelt sich von Mademoiselle de Gournay, einer phantastischen Gascognerin, die in engem Verkehr stand mit Montaigne. Er nennt sie sein angenommenes Kind (sa fille d'alliance) und führt sie auf

*) Das Herz im Leibe lacht uns, wenn wir diesen Hymnus lesen — ein Hena, alla leonta. Nur die Franzmänner des 16. Jahrhunderts, bei denen eine Vermählung des wissenschaftlichen und des religiösen Geistes stattgefunden hatte, und der Kunstsinn zu seinem Rechte gekommen war, konnten so schreiben.

unter den Notabilitäten seiner Zeit. Auch rührt von ihr her die etwa cavaliermäßig gehaltene Vorrede zu Montaigne's „Essais“ in der Leydener Ausgabe 1609, mit einer Titelvignette versehen, welche die schmiedenden Cyclopen zeigt und die Umschrift führt: Acuitur ferrum ferro. Dazu das Motto: viresque acquirit eundo. Sie sagt in dieser Vorrede unter Anderem, daß die Verblendung ihres Alters und ein heftiges Seelenfieber dieselbe kürzlich ihrer Hand habe entschlüpfen lassen (que l'aueuglement de mon aage, et vne violente fieure d'ame me laissa n'aguere eschapper des mains). Und nun zur Sache. Zwei unter den Freunden des Herrn Marquis de Racan wußten daß er eine Zusammenkunft verabredet hatte mit Fräulein v. Gournay, die gern seine Bekanntschaft machen wollte. Sie war eine Gascognerin von etwas heftigem Naturell, im Uebrigen Schöngeist, und hatte deshalb, als sie nach Paris gekommen war, eine große Ungeduld an den Tag gelegt, Herrn v. Racan zu sehen, den sie persönlich noch nicht kannte. Der Tag und die Stunde der Zusammenkunft war festgesetzt, als einer der beiden Freunde Racans ihm zuvorkam, und kurz vor dem Rendezvous sich bei Fräulein v. Gournay als Herr von Racan anmelden ließ. Wie er empfangen wurde, weiß man nicht. Er sprach viel zu ihr von den Werken, welche sie hatte drucken lassen, auch davon, daß er sie fleißig studirt habe. Endlich, nach einem Viertelstündchen der Unterhaltung, entfernte er sich und ließ Fräulein v. Gournay sehr befriedigt zurück, daß sie Herrn v. Racan gesehen habe. Doch war er kaum drei Schritte fern, als man ihr einen andern Herrn v. Racan anzumelden kam. Sie glaubte anfänglich es sei der erste, der etwas ihr zu sagen vergessen habe, und bereitete sich vor, ihm ein Compliment darüber zu sagen, als der Andere eintrat und das seinige machte. Fräulein v. Gournay konnte nicht umhin, ihn mehrere Male zu fragen, ob er denn wirklich Herr v. Racan sei, und erzählte ihm, was sich kurz vorher zugetragen hatte. Der angebliche Racan that sehr ärgerlich über den Streich, den man ihm gespielt hatte, und schwur, daß er sich rächen werde. Kurz, Fräulein v. Gournay war mit diesem noch mehr zufrieden als mit dem ersten, weil er sie mehr lobte. Er galt bei ihr als der wirkliche Racan und der andere für untergeschoben (un Racan de contrebande). Soeben war er fort, als das Original erschien und sich anmelden ließ bei Fräulein v. Gournay. Als sie seinen Namen nennen hörte, verlor sie die Geduld. „Was, noch Racan's!“ sagte sie. Dessenungeachtet ließ man Herrn v. Racan eintreten. Fräulein v. Gournay redete ihn an in sehr hochfahrendem Tone (le prit sur un ton fort haut). Sie fragte ihn, ob er gekommen sei, sie zu insultiren. Racan, der kein fester Redner war (parleur ferré) und einen ganz anderen Empfang erwartet hatte, staunte dermaßen, daß er nur stotternd antworten konnte. Fräulein v. Gournay, welche, wie gesagt, heftig war, und glaubte, daß es ein Mensch sei, den man abgeschickt habe, sie zu foppen, zog jetzt ihren Pantoffel (défit sa pantouffle) und fiel mit derben Schlägen über ihn her (le chargea à grands coups de mule — la mule hier nicht Mauleselin, sondern Pantoffel des Papstes, Weiberpantoffel),

so daß er sich genöthigt sah, die Flucht zu ergreifen. Wenn man ihn später fragte, ob denn das wahr wäre, antwortete er: Nun ja, es mag ja wohl etwas daran sein (oui dà, il en est quelque chose). Vergl. Anecd. lit., Paris 1752. Was wir sonst noch von Racan wissen, der des Griechischen durchaus unkundig war, ist dies. Als man ihm einst einige Epigramme aus der griechischen Anthologie, die besonders für ihn übersetzt worden waren, vorlegte, fand er sie so abgeschmackt und platt (si fades et d'un goût si plat), daß, als man ihm Tags darauf an der fürstlichen Tafel, wo er speiste, eine wässrige Suppe auftrug (un potage qui ne sentoit que l'eau), er, seine Blicke richtend auf einen seiner Freunde, welcher jene Epigramme gelesen hatte, die ihm gar zu einfach erschienen waren, sagte: Hier haben wir in der That eine Suppe nach griechischer Art (voilà un vrai potage à la Grecque). Es paßt dies zu den weiter oben mitgetheilten anecdotischen Aufzeichnungen und Urtheilen Ludwigs XIV., weshalb wir zur Charakterisirung des Geschmackes jener Zeit, des angeblich klassischen, geglaubt haben, Notiz davon nehmen zu dürfen. Der lateinischen Sprache war, nach dem Berichte Costars, Racan so wenig mächtig, daß er sein Confiteor ablesen mußte, wenn er zur Beichte ging (qu'il étoit obligé de lire son confiteor, lorsqu'il alloit à confesse).

II. Pierre Ronsard*).

Uebersicht.

Was wir von Ronsard hier mittheilen wollen, sind nicht, wie der Hymnus von Robert Estienne, größere poetische Stücke,

---

*) Es hat wohl so leicht nicht einen Dichter gegeben, der wie Ronsard von seinem Jahrhundert gefeiert worden ist. Er gewann in den Jeux floraux, die im Jahre 1323 gestiftet worden waren, den in einer silbernen Blume (une églantine) bestehenden ersten Preis. Da man indessen hierdurch ihn nicht hinlänglich geehrt zu haben glaubte, so ließ die Stadt Toulouse (la ville de Tholose), wo jene Spiele gefeiert wurden, eine Minerva aus gediegenem Silber von großem Werthe verfertigen und solche ihm überreichen mit einem Decrete, welches ihn zum ersten französischen Dichter erklärte (par lequel Ronsard fut declaré par excellence le Poëte François). Es war die Zeit, wo er seine Hymnen ausgehen ließ. Zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit sandte er den Toulousanern seinen Hymnus auf den christlichen Herkules (Hymne de l'Hercule chrestien), welchen er seinem Gönner, dem damaligen Erzbischof von Toulouse, Cardinal von Chastillon, widmete. Ronsard war eine in eminentem Sinne dichterisch angelegte Natur. Man glaube ja nicht, sagt Fräulein Ozenne in ihrem Précis historique de la Litérature française (aufgenommen in: „La France", Tableau géogn. statist. et histor.), daß der Enthusiasmus des 16. Jahrhunderts für Ronsard ein vollständiger Irrthum war (ait été une erreur complète). Und Montaigne, der sich auf dergleichen verstand, wie wir gesehen haben auf Veranlassung des über Cleanthes Bemerkten, II, 17. p. 599: Es scheint mir, daß in unserm Jahrhundert auch die Poesie in Schwung gekommen ist und bei den Franzmännern ihren Höhepunkt erreicht hat, den sie wohl nicht überschreiten wird, denn in den Partien, worin Ronsard excellirt, ist er nur wenig hinter der Vollendung des

sondern Fragmente geringen Umfanges, auf welche wir größten Theils geführt wurden durch das in den Notizen und Speciali-

---

klassischen Alterthums zurückgeblieben, wie auch sein Gefährte Joachim du Bellay (Il me semble aussi de la Poësie qu'elle a eu sa vogue en nostre siècle. Quant aux François, ie pense qu'ils l'ont montee au plus haut degré où elle sera iamais, et aux parties, en quoy Ronsard et du Bellay excellent, ie ne les trouue guere esloignez de la perfection ancienne). Beide Urtheile sind limitirend und deshalb werthvoll, während Fräulein Ozenne sehr bald nach dem oben Erwähnten, ihr Gleichgewicht verlierend, in einem Athemzuge Ronsard einen kühnen schöpferischen Geist nennt, dem die zwei Grundbasen der Kunst, Verständigkeit und Geschmack, gefehlt haben (esprit hardi et créateur auquel il manqua les deux bases essentielles de l'art, la raison et le goût). Nicht minder werthvoll ist das von Montaigne I, 25. p. 130 Bemerkte: Seitdem Ronsard und du Bellay unserer französischen Poesie Credit verschafft haben, sehe ich nichts als Lehrlinge (Adepten), die, je winziger sie sind, sich desto mehr mit Worten hinaufschrauben, und ihre Cadenzen, die mehr Schall sind als Gehalt haben, ungefähr wie jene, in Reih und Glied vor uns aufmarschiren lassen. Für unsern Plebs hat es nie so viel Poeten gegeben. Aber wie es ihnen ein Leichtes war, ihre Rhythmen dahertanzen zu lassen, so sind sie im Hintertreffen geblieben, bei der Nachahmung der reichen Schilderungen des Einen und der feinen und zarten Empfindungen des Andern. (Depuis que Ronsard et du Bellay ont donné credit à nostre poësie Françoise, ie ne vois si petit apprenti qui n'enfle des mots, qui ne renge les cadences à peu pres comme eux. Plus sonat quam valet. Pour le vulgaire, il ne fut iamais tant de poëtes: Mais comme il leur a esté bien aise de representer leurs rythmes, ils demeurent bien aussi court à imiter les riches descriptions de l'vn, et les delicates inuentions de l'autre.) In Betreff der Beurtheilung, welche Ronsard seit dem 17. Jahrhundert erfahren hat, wäre zu bemerken, daß das Urtheil über diesen Dichter bei den meisten der Urtheiler sich als bedingt herausstellt durch ihren Standpunkt, den sie dem 17. Jahrhundert gegenüber einnehmen. Sie beurtheilen ihn nicht aus sich, sondern nach einer Vergleichung mit Späterem, dem ähnlich, wie gewisse Kritiker der evangelischen Geschichte, welche, statt fest im Auge zu behalten, was an sich der höchsten Beachtung werth ist, auf Anderes, hinblicken. Und so wird denn wohl noch lange das Urtheil über jenen steigen und fallen, weil das auf ihn hingerichtete Auge hier so, dort anders beschaffen ist. Obwohl nun, um noch dies besonders hervorzuheben, das religiöse Gebiet von Niemandem Ronsard's Steckenpferd genannt werden wird, so haben wir ihm doch auf demselben Einiges zu verdanken, wie unter seinen Hymnen den Hymnus auf den Tod (Hymne de la mort), von dem die erste der folgenden Nummern ein Fragment mittheilt. Auf dem Gebiete der Naturschilderung aber hat er manches Treffliche geleistet. Er war ein feiner,

täten Gegebene. Die sechs Stücke, auf welche wir uns beschränken, sie mit kurzen Ueberschriften versehend, sind entnommen Nr. 1

---

die Natur in ihren Einzelheiten beobachtender Dichter, wie sich ergiebt aus einer seiner Elegien. Die betreffende Stelle lautet:

„Puis du liure ennuyé, ie regardais les fleurs,
Feuilles, tiges, rameaux, especes, et couleurs
Et l'entrecoupement de leurs forces diuerses
Peintes de cent façons, iaunes, rouges et perses,
Ne me pouuant saouler, ainsi qu'en vn tableau,
D'admirer la Nature, et ce qu'elle a de beau:
Et de dire en parlant aux fleurettes escloses,
Celuy est presque Dieu qui cognoist toutes choses
Esloigné du vulgaire, et loin des courtizans,
De fraude et de malice impudens artizans."

Dann des Buches überdrüssig, betrachtete ich die Blumen: ihre Blätter, ihre Stengel, ihre Verästelungen, ihre Gattungen und ihre Farben, sowie das Ineinandergreifen ihrer verschiedenen Nüancirungen, der hundertfältig gezeichneten gelb, roth und grünlich blau, und konnte mich nicht satt sehen an diesem Gemälde, die Natur bewundernd in dem, was sie Schönes hat und sprechend zu den aufbrechenden Blümlein, die ich anredete: fast wie ein Gott muß derjenige sein, der dies Alles erkennt, fern von dem großen Haufen, auch fern von den Hofleuten, die unverschämt mit Trügerei und Bosheit uns meisterlich zu berücken verstehen. — Von einer Hingabe an die Natur, wie sie hier uns entgegentritt, vermöge welcher der Dichter, von ihrer Schönheit ergriffen, nicht müde wird sie in der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen zu bewundern, ist nichts zu finden bei den Dichtern des 17. Jahrhunderts. Wir wollen noch, in Verbindung hiermit, eine Schilderung von ihm aus der Franciade hervorheben, und zwar aus dem Zusammentreffen in dem heiligen Hain der Hecate:

„Ils sont longtemps sans deuiser ensemble
Tous deux muets l'vn deuant l'autre assis.
Ainsi qu'on voit quand l'air est bien rassis,
Deux pins plantez aux deux bords du riuage
Ne remuer ny cyme ny fueillage
Cois et sans bruit en attendant le vent:
Mais quand il souffle et les pousse en auant,
L'vn prés de l'autre en murmurant se iettent
Cyme sur cyme, et ensemble caquettent:
Ainsi deuoient (ils) babiller a leur tour."

Lange stehen sie sprachlos einander gegenüber, wie zwei Fichten an entgegengesetzten Ufern. Noch ist der Himmel heiter, noch stehen hüben und drüben still und schweigend da mit ihren Wipfeln und ihrem Laubwerke die schlanken Stämme, bis der allmählich beginnende Sturm sie in Bewegung setzt, ihre Gipfel auf einander wirft, und nach leisem Geflüster ein lautes Gespräch beginnt. So sprachen sie mit einander. Man vergleiche damit das Naturgemälde, welches Delille (1732—1813) in seinen Jardins Chant. III

seinem Hymne de la mort à Louys de Masures; Nr. 2 seiner Responce au Ministre; Nr. 3 seinem Discours des miseres de

---

giebt, nach welchem die der Gattung nach verschiedenen Bäume, durch den Sturm bewegt, der weit herüberhängenden Zweige wegen, ihre Stelle zu verlassen und das Ufer mit einander zu vertauschen scheinen:

Souvent d'un bord à l'autre étendant leur feuillage,
Ils semblent s'élancer et changer de rivage.

Ueber den ersten Dichtertriumph Ronsards spricht sich einer seiner Commentatoren also aus: Ils receut de Tholose vne gratification non seulement liberale, mais qui tesmoignoit le bon iugement de ceux qui l'offroient et le merite de celuy qui la receuoit. Chacun sçait le prix proposé à Tholose, aux Jeux floraux qui furent instituez, par ceste gentille Dame Clemence Isore, à celuy qui seroit trouué auoir mieux faict en vers, lequel est gratifié de l'Eglantine (Hagerose) le suiuant du Soucy (Berg-Goldhähnchen), et le troisiesme de la Violette (Veilchen): mais combien que ce prix ne se donnast qu'a ceux qui se presentoient et qui auoient faict experience de leur gentil esprit en la Poësie, toute fois de la franche et pure liberalité du Parlement et peuple de Tholose, entre lesquels le sieur de Pibrac tenoit lors vn des premiers rangs, et par decret public, pour honorer la Muse de Ronsard, qu'ils appellent par excellence le Poëte François, estimant l'Eglantine trop petite pour un si grand Poëte luy envoyerent vne Minerue d'argent massif de grand prix, laquelle Ronsard l'ayant receue presenta au Roy soubs le nom de Pallas. Den Sieur de Pibrac anlangend, welcher mitgeholfen hatte bei diesem Triumph, so war er ein Mann, der da glaubte, was so leicht Niemand außer ihm glauben wird. Er meinte nämlich, daß Alles, was es an gesundem Menschenverstand giebt, enthalten sei in den Sprichwörtern (que tout le bon sens est dans les proverbes). Seine Quatrains (vierstrophige Verse) standen damals in hohem Ansehen. Es erging ihm aber eigen damit. Catharine von Medicis, die Regentin des Reichs, war von ihm, seiner auf dem Tridentiner Concil dem Staate geleisteten Dienste wegen, so eingenommen, daß sie, als er in Languedoc war, ihm schreiben ließ, sich schleunigst bei Hofe einzufinden, weil er mit der Kanzlerwürde bekleidet werden solle. De Pibrac reiste ab. Inzwischen jedoch hatte einer der Neider seines Ruhmes der Königin zu verstehen gegeben, daß sie diese Wahl einst Ursache haben werde zu bereuen, weil de Pibrac ganz anderen Principien folge als denjenigen, worauf sie bisher mit so großer Sorgfalt und so vieler Mühe gehalten habe. Als Catharine dies nicht glauben wollte, gab man ihr den 54. Quatrain von de Pibrac zu lesen: „Ich hasse jene Worte von absoluter Macht, von unumschränkter Willkür, von selbsteigener Bestimmung. Sie sind es, die zuerst den heiligen Decreten Gottes und dann unsern Landesgesetzen die Macht genommen haben.“ (Aux saints Decrets ils ont premierement, puis

ce temps à Catherine de Medicis Royne mere des Roys Françoys II., Charles IX. et Henri III.; Nr. 4 seinem Caprice au Seigneur Simon Nicolas; Nr. 5 seinen Elegies; Nr. 6 seinem Abregé de l'Art Poetique françois und seiner Préface sur la Franciade, beides in Prosa verfaßte, besonders schätzenswerthe Schriftstücke, gegen welche man gern hingiebt so manches in seinen Poesien, was er besser gethan hätte nicht zu schreiben. Wir haben den genannten Fragmenten folgende Ueberschriften gegeben:

Nr. 1: Der am Kreuze sterbende Erlöser;
Nr. 2: Die Heldengestalt Theodor Bezas;
Nr. 3: Das Raupennest;
Nr. 4: Das sehnsüchtig aufschauende Volk;
Nr. 5: Das Lebewohl;
Nr. 6: Der an seiner Muttersprache arbeitende Dichter.

Fragmentarische Stücke.

Nr. 1.

Der am Kreuze sterbende Erlöser.

Il ne faut pas humer de Circe les vaisseaux,
De peur que trāsformez en tygres ou pourceaux,
Nous ne puissions reuoir d'Itaque la fumee,
Du ciel nostre demeure a l'ame accoustumee
Où tous nous faut aller, non chargez du fardeau
D'orgueil, qui nous feroit perir nostre bateau
Ains que venir au port, mais chargez d'esperāce,
Pauureté, nudité, tourment, et patience.
Comme estās vrais enfans et disciples de Christ,
Qui viuant nous bailla ce chemin par escrit,
Et marqua de son sang ceste voye tressainte,
Mourant tout le premier pour nous oster la crainte.

à nos Lois la Puissance sollue — von solvere, auflösen). Die Königin fing an, hierüber nachzudenken, und hinfort war von de Pibrac nicht mehr die Rede.

Uebersetzung.

Wir dürfen nicht aus den Gefäßen der Zauberin Circe*) schlürfen, wenn wir nicht durch des Fleisches Lüste in Tieger oder

*) Die Zauberin Kirke oder Circe ist ein Weib, welches durch den Zauber seiner Reize in ihre Netze zu locken und bis zum Verlust der Vernunft zu bethören versteht, sich hierin unterscheidend von den Sirenen, welche Leib und Leben rauben, während jene nur um den Verstand bringt. Homer läßt sie aus schädlichen Kräutern Tränke bereiten, durch deren Genuß die Bezauberten in Löwen, Wölfe und Säue verwandelt werden, nachdem die Zauberin sie mit einem goldenen Stabe berührt hat. Die Verwandelten sind nicht wild, wie Löwen und Wölfe, sondern zahm in den Ställen und Kofen der Kirke. Es liegt, sagt Mohr in seinen „Homerischen Anklängen im Culturleben der Völker", der Dichtung offenbar eine Allegorie zu Grunde, aber ohne die Prätension zu lehren und zu warnen, welche so widerwärtig hervortritt in dem höchst langweiligen, zum Einschlafen einladenden „Télémaque von Fénélon", weil das Mentorisiren des modernen „Bärenführers", der lange Zeit als ein Friedensinstrument betrachtet wurde (si les Turcs et les Persans continuent à se battre, c'est qu'ils ne connoissent pas le Télémaque) kein Ende nimmt. Ronsard war übrigens ein viel zu guter Kenner des Alterthums, als daß ihm das über die Circe Bemerkte entgangen sein sollte. Die Geistesbethörung Derer, dont le ciel a cessé d'être la demeure à l'ame accoustumee, ist es, die er schildern will, dazu führt er uns an die Kofen der Circe, die dem 17. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Zierlichkeit, resp. des zierlichen Unverstandes, ein harter Anstoß (fi! les pourceaux) gewesen sind. Es wird uns in Beziehung hierauf von Malherbe Folgendes erzählt: Man liest in dem Leben Malherbe's, welches sein Schüler Racan geschrieben, daß er mehr denn die Hälfte seines Ronsard, eines Folianten von nicht geringem Umfange, ausgestrichen, und die Gründe dazu am Rande bemerkt habe (qu'il en cotoit à la marge les raisons). Eines Tages nun, als Racan, Colombi und noch andere seiner Freunde bei ihm waren, durchblätterten sie das auf dem Tische liegende Exemplar und fragte ihn Racan, ob er denn billige, was er nicht ausgestrichen habe. Nicht mehr als den Rest, erwiederte Malherbe, was der Gesellschaft Gelegenheit gab zu bemerken, daß, wenn man dies Buch nach seinem Tode fände, man glauben würde, er habe das nicht Ausgestrichene für gut gehalten (on croiroit qu'il auroit pris pour bon ce qu'il n'auroit pas effacé). Das ist wahr, antwortete Malherbe, und sofort fing er an den Rest zu durchstreichen. Auch pflegte er, wenn er beim Vorlesen seiner Verse, in Gegenwart seiner Freunde, auf etwas hartes oder ungeeignetes stieß (lorsqu'il rencontroit quelque chose de dur ou d'impropre), kurz anzuhalten und dann zu sagen: Hier Ronsardisirte ich (ici je Ronsardisois). Wir können wohl annehmen, daß unter dem von ihm in seinem Handexemplar Ronsard's Ausgestrichenen

in Säue verwandelt, die Hoffnung, Ithakas Rauchsäulen wieder zu sehen, aufgeben wollen. Der Himmel ist die der Seele unauslöschlich eingeprägte Heimath, der wir entgegensteuern sollen, nicht hochmuthsvoll, weil Hochmuth, ehe wir den Hafen erreichen, unser Fahrzeug sinken läßt, sondern hoffnungsvoll, in Armuth, Blöße und Qual, uns waffnend mit Geduld, als Kinder und Jünger Jesu Christi, der lebend und sterbend durch sein Blut uns diesen allerheiligsten Weg gewiesen hat, indem er, um des Todes Furcht uns zu nehmen, uns voranging in den Tod*).

Nr. 2.

Die Heldengestalt Theodor Beza's.

Un iour estant pensif, me voulant défascher,
Passant par S. Marceau, ie l'allay voir prescher,
Et là me seruit bien la sourdesse benigne:
Car rien en mon cerueau n'entra de sa doctrine.
Je m'en retournay franc comme i'estois venu,
Et ne vy seulement que son grand front chenu
Et sa barbe fourchue et ses mains renuersees,

---

das über die Circe Gesagte, sofern es das an ihren Kofen sitzende Geschlecht betrifft, nicht die letzte Stelle eingenommen hat. Hätten wir von ihm noch seine Marginal-Anmerkungen zu den Poesien Ronsards, so würden dieselben uns interessante Aufschlüsse geben über die Geschmacksrichtung und das kunstrichterliche Urtheil jener Zeit, in ganz specieller, nicht in summarischer Beziehung, wie es jetzt der Fall ist.

*) Brantôme theilt uns mit, daß der in London vor den Fensterkreuzen von Maria Stuart hingerichtete Chatelard, kurz vor seiner Hinrichtung, den Hymnus Ronsards auf den Tod von Anfang bis zu Ende las, zu seinem ewigen Troste, indem er kein anderes geistliches Buch, auch keinen Prediger noch Beichtvater annehmen wollte. Er sagt: Le jour venu ayant été mené sur l'echafaud avant mourir, prit en ses mains les hymnes de M. de Ronsard, et pour son eternelle consolation, se mit à lire tout entierement l'hymne de la mort qui est très-bien fait, et propre pour ne point abhorrer la mort, ne s'aidant autrement d'autre livre spirituel, ni de Ministre ni de Confesseur.

Qui promettoient le ciel aux troupes amassees:
Il donnoit Paradis au peuple d'alentour,
Et si pensoit que Dieu luy en deust de retour.

Je m'eschappay du Presche ainsi que du naufrage
S'eschappe le marchand qui du bord du riuage
Regarde seurement la tempeste et les vens —
Mais dedans son courage vne ioye il sent naistre
Voyant du bord prochain le danger sans y estre.

Uebersetzung.

Einst ging ich, um mir den Tiefsinn und die Grillen zu vertreiben, nach S. Marceau, und trat in die Kirche ihn predigen zu sehen, wobei das Gebrechen meiner Taubheit mir trefflich zu Statten kam, denn nichts von seiner Lehre drang in mein Inneres. Ich ging frank und frei wieder ab, wie ich gekommen war. Wohl aber sah ich, denn hierauf war mein Auge ausschließlich hingerichtet, seine hohe, ernste, den mit Schnee bedeckten Berggipfeln ähnliche Stirn, seinen gabelförmig herabwallenden Bart, dazu seine, den versammelten Haufen, ihnen den Himmel verheißend, zugekehrten Hände. Er spendete dem Volke der Umgegend des Paradieses Seligkeit, und dachte ohne Zweifel bei sich, in seinem Herzen: Nun wird der Herr sie auch Dir verleihen.

Dann machte ich mich fort aus der Predigt, wie der Kaufherr, der, dem Schiffbruche entronnen, vom Meeresufer aus in Sicherheit dem Sturm und den Winden zuschaut. Ein Gefühl der Freude keimt auf in seiner Brust, daß er vom Strande aus, in nächster Nähe, der Gefahr zusehen kann, ohne ihr ausgesetzt zu sein*).

---

*) Ueber Théodore de Bèze urtheilt Fräulein Ozenne in ihrem Précis historique folgendermaßen: In Anmuth und Natürlichkeit (grâce et naïveté) stand dieser enthusiastische und strenge Mann zurück hinter seinem Lehrer Marot. Seine Poesie, die von ihm metrisch übersetzten Psalmen Davids, welche mit den Bürgerkriegen und den Scheiterhaufen der Reform in Frankreich debütirte, war ernst und scharf (sérieuse et rigide) wie die damalige Zeitepoche. Die Zeit des Tändelns und Scherzens (de rire et de plaisanter), in der Weise von Rabelais, war vorüber. Die früher, mit kokettem Schmuck ausgestattete

Nr. 3.

Das Raupennest.

Comme ces laboureurs, dont les mains inutiles
Laissant pendre l'hyver vn toufeau de chenilles

Poesie, welche, wie Hamlet sagt, Blumen auf Blumen häuft, und wie die Architectur der Renaissance sich in reichen Arabesken entfaltet hatte, nahm bei Théodore de Bèze Vieles von der Starrheit und dem tödtlichen Schwermuthe Calvins an (quelque chose de la roideur et de la tristesse mortelle de Calvin) — ein Urtheil, wie man es kaum anders erwarten kann von einem in religiöser Beziehung nur schwach tingirten, belletristischen Schöngeiste. Was dagegen Ronsard über ihn urtheilt, betrifft nur die äußere Erscheinung des Mannes, die eine besonders imponirende gewesen sein muß. Ronsard schätzte sich, als strenger Katholik glücklich, daß er in Folge seiner natürlichen Taubheit nichts von der Predigt Bezas vernommen hatte. Noch wird uns von ihm berichtet, daß er später, des Hoflebens überdrüssig (lassé de la cour), in den Priesterstand trat und als Priester, während der Bürgerkriege, sich an die Spitze des Adels seiner Nachbarschaft stellend, die Waffen ergriff gegen die Hugenotten, was ihm sehr verdacht worden ist. An den Beza'schen Psalmen lassen sich, um darauf zurückzukommen, treffliche Sprachstudien machen, wenn man die früheren und späteren Ausgaben derselben vergleicht. Die in Schwedt vorhandenen, im Altarschranke der französischen Kirche aufbewahrten Exemplare gehören sämmtlich dem 17. Jahrhundert an. Darum wir aus einer früheren, dem 16. Jahrhundert angehörigen Ausgabe, welche der Vulgate dieses Jahrhunderts, dem Octavformat in Leder, angehängt ist, und noch nicht die Spuren des Ungeschicks der Zeiten an sich trägt, speciell gleich die erste Strophe des 42. Psalmes dahin verbalhornisirt: Comme on voit un cerf qui brame, wie man einen Hirsch sieht, welcher röhrt, einige Proben (Psalm 42, 1—3 und 6—9) folgen lassen wollen.

Ainsi qu'on oit le cerf bruire
Pourchassant le frais des eaux
Ainsi mon coeur qui souspire
Seigneur, apres tes ruisseaux.

Va tousiours criant, suiuant
Le grand, le grand Dieu viuant
Helas! donques quand sera-ce
Que verrai de Dieu la face?

D'ou vient que t'esbahis ores
Mon ame, et fremis d'esmoi?
Espere en Dieu, car encores
Sera-il chanté de moi!

Quand d'vn regard seulement
Il guerira mon torment.
Las! mon Dieu, ie sen mon ame
Qui de grand desir se pasme.

Car i'ai de toi souuenance
Depuis outre le Jordain
Et la froide demeurance
De Hermon pays hautain:

Et de Misar autre mont
Vn gouffre l'autre semond,
Lors que tonnent sur ma teste
Les torrens de la tempeste.

Dans vne fueille seiche au feste d'vn pomier:
Si tost que le Soleil de son rayon premier
A la fueille eschauffee, et qu'elle est arrousee
Par deux ou par trois fois d'vne tendre rosee,
Le venin qui sembloit par l'hyuer consumé,
En chenilles soudain, apparoist animé,
Qui tombent de la fueille, et rampent à grand peine
D'vn dos entre-cassé au milieu de la plaine:
L'vne monte en vn chesne et l'autre en vn Ormeau,
Et tousiours en mangeant se trainent au coupeau:
Puis descendent à terre, et tellement se paissent
Qu'vne seule verdure en la terre ne laissent.

Alors le laboureur voyant son champ gasté,
Lamente pour-neant qu'il ne s'estoit hasté
D'estouffer de bonne heure vne telle semence:

Tous les grands flots de ton onde
Par dessus moi ont passé:
Mais sur vn point ie me fonde,
Que n'estant plus courroucé,

De iour tes biens m'enuoiras,
De nuict chanter me feras,
Priant d'vne ame rauie
Toi seul autheur de ma vie.

Wie man den Hirsch tosend herankommen hört, der den frischen Wasserquellen nachjagt, so seufzt, o Herr, meine Seele nach deinen Wasserbächen, ohn' Unterlaß folgend dem großen, lebendigen Gotte, und rufend: Ach, wann wird es sein, daß ich dein Angesicht schauen werde!

Warum doch erschrickst du, meine Seele, und schauderst in dir, von Kummer bewegt? Hoffe auf den Herrn, denn du sollst ihm dereinst noch Loblieder singen, wenn mit einem einzigen Blick er deiner Qual ein Ziel setzen wird. Ach, mein Gott, ich fühle es, wie meine Seele nach dir schmachtet, mit großem Verlangen.

Denn auch jenseit des Jordan gedenke ich dein, mit steter Erinnerung, in der kalten Behausung des hoch sich aufthürmenden Hermon und des Berges Misar, wenn es von einem Abgrund in den andern geht und über meinem Haupte dahinbrausen die Wasserwogen des Ungewitters.

Alle deine Fluthen sind über mich fortgegangen mit ihren Wellen. Aber Eins ist es, worauf ich mich gründe, daß du, nicht mehr über mich zürnend, mir des Tages deine Segnungen zusenden, und des Nachts mich werdest singen lassen, im Gebete, und preisen dich, den Urheber meines Lebens, mit entzückter Seele. —

Das war die Erbauung, welche im 16. Jahrhundert aufrecht erhielt die Marathonenkämpfer unvergeßlichen Andenkens, als die Zeit des Tändelns und Scherzens vorüber war, und sich rings um sie her erhoben die der Reform in Frankreich zugedachten Scheiterhaufen.

Il voit que c'est sa faute et s'en donne l'offence.
Ainsi lorsque mes Rois aux guerres s'efforçoient,
Toutes en vn monceau ces chenilles croissoient:
Si qu'en moins de trois mois telle tourbe enragee
Sur moy s'est espanduë, et m'a toute mangee.

Uebersetzung.

Nachdem unsere Ackerer, ihre Hände müssig in den Schooß legend, ein Raupennest den Winter über zwischen den dürren Blättern, hoch im Gipfel eines Apfelbaumes, haben hängen lassen, erscheint urplötzlich, sobald die Sonne mit ihrem ersten Strahl die Blätter erwärmt hat, und sie zwei oder drei Mal von zartem Thau benetzt worden sind, das, wie man meinen sollte, vom Winter zerstörte Gift, in Raupen lebendig, welche, von den Blättern herabfallend, mühsam mit zerschmettertem (gekerbtem) Rücken auf der Ebene herumkriechen. Die eine klettert in eine Eiche, die andere in eine Ulme. So wandern sie, unabläßig um sich fressend, hinauf in den Gipfel des Baumes. Dann steigen sie wieder herab zur Erde, und weiden ihre Leiber so lange, daß kein einziges grünes Blatt mehr auf dem Felde übrig bleibt.

Nun erst lamentirt der Landmann, der sein Feld verwüstet sieht, aber vergebens, weil er nicht bei Zeiten sich beeilt hat, diese Brut zu ersticken. Er sieht, daß die Schuld an ihm liegt und zürnt wider sich selbst. So sind diese Raupen (sagt der Schutzgeist Frankreichs), als meine Könige sich abmühten mit ihren Kriegen, gewachsen, und haben sich zu einem Haufen zusammengeballt, daß in weniger als drei Monaten ihr rasender Schwarm sich über mich ausgebreitet und meine Felder verheert und verwüstet hat*).

---

*) Der Verfasser der Discours des miseres de ce temps, denen dieses Fragment entlehnt ist, verdenkt es den Verkündigern des Evangeliums, daß sie Anstand genommen haben, sich den Händen ihrer Gegner zu überliefern und hinschlachten zu lassen. Er sagt:

Que vit tant à Genéue vn Calvin desia vieux,
Qu'il ne se fait en France vn martyr glorieux! und
Vous ne ressemblez pas à nos premiers Docteurs,

Nr. 4.

Das sehnsüchtig aufschauende Volk.

Tousiours la Mer à son bord ne tempeste,
Le vent tousiours ne deplume la teste

Qui sans craindre la mort ny les persecuteurs
De leur bon gré s'offroient eux-mesmes aux supplices.

Was lebt da so lange in Genf, schon vorgerückt an Jahren jener Calvin! Warum macht er sich nicht in Frankreich zu einem ruhmvollen Märtyrer! Du gleichest nicht unsern ursprünglichen Lehrern, welche, ohne den Tod zu fürchten und die Verfolger, kamen und sich selbst anboten zur Todesmarter.

Darauf giebt er der Catharina von Medicis zu bedenken, was zur Verhinderung des gegenwärtigen, von ihm der Reformation zur Last gelegten Elendes gleich Anfangs hätte geschehen müssen. Der Schutzgeist Frankreichs (l'Idole de la France) erscheint dem Verfasser, und spricht sich über die Stadt Genf also aus:

Vne ville est assise és champs Sauoysiens,
Qui par fraude a chassé ses Seigneurs anciens,
Miserable seiour de toute apostasie
D'opiniastreté, d'orgueil, et d'heresie —
Or mes Rois cognoissans qu'une telle cité
S'efforceroit de rompre vn iour leur dignité,
Deliberoient assez de la ruer par terre:
Mais contre elle iamais n'ont entrepris la guerre
Ou soit par negligence ou soit par le Destin
Entiere ils l'ont laissee, et de la vient ma fin.

Es liegt eine Stadt in den Savoie'schen Gefilden, welche durch Betrug ihre alten Herrscher verjagt hat, ein elender Wohnsitz aller Abtrünnigkeit und Hartnäckigkeit, alles Stolzes und aller Ketzerei. Meine Könige erkannten aber, daß solch eine Stadt eines Tages darauf ausgehen würde, ihr Ansehen zu untergraben, und rathschlagten viel, wie sie dieselbe niederschmetterten, doch ist sie nie von ihnen mit Krieg überzogen worden, sei es aus Nachlässigkeit, oder weil ihr Geschick es so mit sich brachte. Sie haben sie intact gelassen und das ist die Ursache meines Unterganges. Hierauf folgt das von uns in den Text aufgenommene Fragment. Die ganze Schrift Ronsards war eine äußerst aufregende, in Frankreich sowohl als in der Schweiz, dort Haß und Erbitterung erzeugend, wie wir es bei d'Aubigné sehen, einem leidenschaftlichen Hugenotten (huguenot passionné), welcher nie den Tag vergessen konnte, wo er, bei Amboise vorübergehend, beim Anblick der an Schandpfählen (infames poteaux) aufgehängten Köpfe der reformirten Glaubensgenossen, ihren Tod zu rächen schwur, hier eine große Animosität hervorrufend, die

Des chesnes vieux ny tousiours bons sur bons
Les feux du ciel n'espouuantent les monts. —

---

sich durch polemische Schriften kund gab, speciell durch die eines Genfer Geistlichen (Ministre), welcher Ronsard angriff und mit das Gerücht verbreiten half, die Dichter der Plejade hätten sich zur Carnavalszeit einer gotteslästerlichen Handlung schuldig gemacht, sie hätten in feierlicher Ceremonie dem Bacchus einen Bock geschlachtet und sei Ronsard dabei der Opferpriester gewesen. Da dies Gerücht weit und breit Glauben fand, trat Ronsard dagegen auf in einer seiner heftigsten Schriften, die wie der Sturmwind braust (qui bruit comme tempeste) in seiner Responce au Ministre und sagt: Du läßt deine Bosheit gegen mich aus, indem du behauptest, ich habe einen Bock dem Bacchus geopfert. Du lügst auf das unverschämteste; funfzig rechtschaffene Leute, die bei dem Festgelage waren, werden bezeugen können, daß Nichts an dem Allen ist. Darauf erzählt er den Vorfall also: Schon war das Tischtuch aufgedeckt und stand die gelehrte Gesellschaft um den Tisch herum, als 2 oder 3 Personen lachend den Führer der Heerde mit langem struppigen Haar in den Saal trieben. Er trat ein mit großen Schritten, gefärbtem Bart, ein mit Blumen geziertes Hütchen als Kopfputz tragend und einen Blumenstrauß über dem Ohre, sich überaus stolz fühlend, daß solch eine Jugend ihn also honorire. Dann wurde er wie ein verächtlich Ding beseitigt, nachdem er ein langes, schallendes Gelächter hervorgerufen, nicht aber geopfert, wie du sagst. — Doch lassen wir das jetzt und sprechen von ernsteren Dingen. Montaigne wird uns leicht den Bock vergessen lassen. Er urtheilt doch ganz anders als Ronsard über die religiösen Kämpfe des 16. Jahrhunderts, denn er erblickt darin ein von der göttlichen Vorsehung bezwecktes, der heiligen Kirche Gewinn bringendes Ereigniß II, 14. p. 555: Es ist eine Wirkung der göttlichen Vorsehung, zugelassen zu haben, daß vor unseren Augen die heilige Kirche von so viel Wirren und Stürmen erschüttert wird, damit die frommen Seelen durch diesen Contrast gegen frühere Zeiten erweckt und wiedergewonnen werden aus dem Schlafe des Müssigganges, worin eine so lange Ruhe sie versenkt hat. Wenn wir unsere Verluste abwägen nach der Zahl der von uns Abgewichenen gegen den Gewinn, den wir dadurch gemacht haben, daß wir wieder in Athem gebracht worden und unser Eifer und unsere Kräfte auf Veranlassung dieses Kampfes wieder erstanden sind, so bin ich zweifelhaft, ob nicht doch noch der Nutzen davon den Schaden übersteigt. (C'est vn effect de la providence divine, de permettre la saincte Eglise estre agitee, comme nous la voyons, de tant de troubles et d'orages, pour esueiller par ce contraste les ames pies et les r'auoir de l'oisiueté et du sommeil, où les auoit plongees vne si longue tranquilité. Si nous contrepoisons la perte que nous auons faicte, par le nombre de ceux qui se sont desuoyez, au gain qui nous vient pour nous estre remis en haleine, resuscité nostre zele et nos forces à l'occasion de ce combat, ie ne scay si l'vtilité ne surmonte point le dommage.)

Je l'ay cogneu (ce valeureux Prince) dès sa premiere enfance,
Comme ayant pris mon estre et ma naissance
Dans le pays qui fleschit à sa loy.
Rien n'est meilleur, rien plus doux que ce Roy *),
Rien plus humain, rien n'est de plus affable,
Ce n'est qu'amour, il n'est rien de semblable:
(o, Nicolas) nous serions trop pleins d'heur
De viure vn iour vassaux de sa grandeur.
Donne grand Dieu que ce bonheur arriue,
Si ton vouloir, durant ces iours, nous priue

*) Weiter oben wurde die kriegerische Seite an dem Erben der Krone hervorgehoben, den Hoffnungen, die man hegte, Ausdruck gegeben und ein friedlicheres Zusammenleben in Aussicht gestellt:

Le Roy (dit-on) n'aura iamais d'enfans
Son heritier des ses plus ieunes ans
Ayme la guerre, il est haut de courage,
Prompt et actif, il est caut, il est sage,
Bref c'est vn foudre, vn astre des combats,
Et toutes fois ne le voudra-ton pas
En suruiuance. —
Tout est perdu, la France est à son terme
Si le bon Dieu comme le feu sainct Herme,
Ne faict descendre en l'esprit d'vn tel Roy
Son esprit sainct pour le ranger à soy.
Or s'il aduient ceste saison doree,
Qui fut iadis par le monde honoree
Refleurira, tous vices periront
Sans coup ferir les erreurs s'en-iront
Des Reformez qui viuent en franchise,
En son honneur la primitiue Eglise
Se remettra comm' premierement.

Der König, sagt man, wird keine Nachkommen haben. Der Erbe der Krone liebt von frühster Jugend an den Krieg, er ragt hervor durch seinen Muth, ist schnell bei der Hand und thätig, ist vorsichtig und weise. Kurz, er ist ein Kriegsheld, ein leuchtender Stern in den Kämpfen. Und doch wird man ihn im Ueberlebungsfalle nicht als König haben wollen. Alles ist verloren, mit Frankreich geht es zu Ende, wenn nicht der gnädige Gott seinen heiligen Geist wie das Sanct-Hermes-Feuer auf den Geist eines solchen Königs herabwehen läßt, um ihn zu sich zu bekehren. Wenn das geschieht, wird die von der Vorwelt gepriesene goldene Zeit wieder aufblühen unter uns. Die Laster werden verschwinden, und ohne Schwertstreich die Irrthümer weichen von den reformirten, in Freiheit lebenden Glaubensgenossen. Ihm zur Ehre wird die ursprüngliche Kirche wieder Platz ergreifen, wie vor Zeiten. — Wie letzteres Ludwig XIV. verstanden und practisirt hat, lehrt das Jahr 1685 und das Compelle intrare seiner Dragonaden.

De ce grand Roy qui nous baille ses loix,
Et s'il te plaist que le nom de Vallois
Cede aux Bourbons sortis de mesme race,
Car tout succombe et toute chose passe.

Uebersetzung.

Nicht immer stürmt das Meer an seinen Gestaden, nicht immer zerzaust des Sturmes Gewalt die Gipfel uralter Eichen, noch setzen in Schrecken die (sprungweise) hin- und herzuckenden Feuer des Himmels die Berge. —

Ich habe den tapfern Prinzen gekannt seit den Jahren seiner Kindheit, da ich in dem Lande geboren wurde, welches sich beugt unter seinem Gesetz. Einen bessern und sanfteren König, einen menschlicheren und leutseligeren giebt es nicht. Er ist die Liebe und nichts ihm gleich. Wir würden, glaube mir, Nicolas, überglücklich sein, als seine Vasallen zu leben unter dem Schutze seiner Größe.

Daß dieses Glück uns wiederfahre, laß, großer Gott, geschehen, wenn du nach deinem Willen uns in diesen Tagen des mächtigen Herrschers beraubst, der seine Gesetze uns giebt, und zuläßest, daß der Name der Valois gegen den der Bourbons, die demselben Geschlechte entsprossen sind, zurücktrete. Denn Alles und Jegliches hienieden unterliegt und schwindet dahin *).

Nr. 5.

Das Lebewohl.

Forest haute maison des oiseaux bocagers,
Plus le cerf solitaire et les cheureuls legers

*) Die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge machte, wie viele Beispiele davon vorliegen, einen tiefen Eindruck auf Ronsard. Auch auf Montaigne hat sie einen solchen Eindruck gemacht. Den Gedanken an die Vergänglichkeit des Irdischen finden wir schon bei Plutarch mit beweglichen Worten also geschildert: Andere blüheten einst, jetzt wir, bald Andere wieder.

Ne paisteront sous ton ombre, et ta verte criniere
Plus du soleil d'Esté ne rompra la lumiere. —
Tout deuiendra muet, Echo sera sans vois:
Tu deuiendras campagne, et en lieu de tes bois,
Dont l'ombrage incertain lentement se remuë,
Tu sentiras le soc, le coutre, et la charruë:
Tu perdras ton silence, et Satyres et Pans
Et plus le cerf chez toy ne cachera ses Fans
Adieu vieille Forest, le iouët de Zephyre! *)

---

*) Ronsard macht zu seinen Elegien, von denen hier ein Bruchstück vorliegt, folgende Bemerkung: Wenn ich die Mehrzahl dieser Elegien nach meinem Willen angefertigt hätte, und nicht nach dem Willen der Könige und Fürsten, die es anders verlangten, hätte ich mich der Kürze befleißigt (i'eusse été curieux de la brieueté). Aber ich mußte nachgeben dem Wunsche derer, die Macht über mich hatten, und nichts gut und treffend finden, wenn es nicht breithin sich ausdehnt (lesquels ne trouuent iamais rien de bon ny de bien fait, s'il n'est de large estenduë). Kurz sei die Elegie, etwa 30 höchstens 40 Verse umfassend. Der fein fühlende Leser verachtet jene langstyligen Reden, die sich ausdehnen wie das Meer (comme on dit en proverbe). Du mußt deine Zunge, die ewig plaudern, die immer schwatzen will, wie mit einem Wall umgeben, und deine Hand zusammenziehen, in der es kocht zu schreiben. Das hier Gesagte giebt derselbe also wieder in poetischer Form:

Soit courte l'Elegie en trente vers comprise,
Ou en quarante au plus: Le fin Lecteur mesprise
Ces discours, ces narrez aussi grands que la mer.
Il faut de maint rempart ta langue renfermer,
Qui veut tousiours causer, tousiours parler et dire,
Et reserrer ta main qui boüillonne d'escrire.

Dem entsprechend die Elegie L'Ange et L'Enfant. A une mère (der Engel und das Kind. An eine Mutter), welche der in Nr. 5 der Notizen genannte Poet im Jahre 1828 niederschrieb, ein Meisterstück elegischer Dichtung:

Un ange au radieux visage,
Penché sur le bord d'un berceau,
Semblait contempler son image,
Comme dans l'onde d'un ruisseau.
„Charmant enfant qui me resemble,
„Disait-il, oh! viens avec moi!
„Viens, nous serons heureux ensemble,
„La terre est indigne de toi.
„Là, jamais entière allégresse:
„L'âme y souffre de ses plaisirs;
„Les cris de joie ont leur tristesse,
„Et les voluptés leurs soupirs.

Uebersetzung.

Schattiger Hain, erhabene Behausung der im Laube wohnenden Vögel! Es wird hinfort nicht mehr der einsame Hirsch,

---

„La crainte est de toutes les fêtes;
„Jamais un jour calme et serein
„Du choc ténébreux des tempêtes
„N'a garanti le lendemain.
„Eh quoi! les chagrins, les alarmes
„Viendraient troubler ce front si pur!
„Et par l'amertume des larmes
„Se terniraient ces yeux d'azur!
„Non, non; dans les champs de l'espace
„Avec moi tu vas t'envoler;
„La Providence te fait grâce
„Des jours que tu devais couler.
„Que personne dans ta demeure
„Nobscurcisse ses vêtements;
„Qu'on accueille ta dernière heure
„Ainsi que tes premiers moments.
„Que les fronts y soient sans nuage,
„Que rien n'y révèle un tombeau;
„Quand on est pur comme à ton âge,
„Le dernier jour est le plus beau.“
Et, secouant ses blanches ailes,
L'ange, à ces mots, a pris l'essor
Vers les demeures éternelles . . . . .
Pauvre mère! . . . ton fils est mort!

Uebersetzung.

Ein Engel mit strahlendem Antlitz, sich über den Rand einer Wiege neigend, schien, wie in der Welle eines Baches, sein Ebenbild zu betrachten.

Reizendes Kind, wie so ähnlich mir in Allem! sagte er, o, komm' mit mir, komm', wir wollen glücklich sein mit einander, die Erde ist deiner nicht werth.

Eine ungetrübte Heiterkeit ist nie auf ihr zu finden. Die Seele leidet selbst bei dem, was sie entzückt, dem Freudenschrei ist Traurigkeit beigemischt, und Seufzer entsteigen der Wonne.

Die Furcht wohnt allen Festen bei, und noch nie hat ein ruhiger und heiterer Tag den nächstfolgenden geschützt und sicher gestellt gegen den finstern Anlauf sich erhebender Stürme.

Wie! auch deine noch heitre Stirn sollte durch Kummer und Beängstigung getrübt, dein azurblaues Auge durch bittere Thränen verdunkelt werden!

Nein, nein, du sollst mit mir dich emporschwingen in die unendlichen Räume des Himmels, die gütige Vorsehung erläßt dir die Tage, welche du auf Erden noch zuzubringen gehabt hättest.

So lege denn Niemand um dich Trauer an in deiner Behausung, und

es werden nicht mehr die leichten Rehe in deinem Schatten weiden. Noch wird die brennenden Feuer des Sommers durchbrechen die Mähne deines Laubdaches. Kein Laut *) wird mehr ertönen, die Stimme des Echos wird verstummen, du selbst wirst Haide sein. Statt deines Laubholzes, dessen wankende Schatten sich langsam hin- und herbewegen, wirst du fühlen müssen das scharfe Eisen, den harten Pflug, die schneidende Pflugschaar, wirst verlieren dein tiefes Schweigen, und verscheucht werden sein alle Waldgötter, die Satyrn und die Pane. Nicht mehr wird die Hirschkuh ihre

---

mögen Alle deine letzte Stunde begrüßen, wie die ersten Augenblicke deines Lebens.

Kein Gewölk umziehe ihre Stirn, nichts erinnere sie an Grab und Tod. Wenn man rein ist, wie in deinem Alter, ist der letzte Tag des Lebens zugleich der schönste.

Und seine weißen Fittige schwingend, erhebt der Engel sich bei diesen Worten, und nimmt seinen Flug hin zu den ewigen Wohnungen .... Ach, unglückselige Mutter! ... Dein Kind ist todt!

Erst im Schlußverse wird, seiner Schwere nach, der die Mutter treffende Schlag vom Leser, der noch mit seinen Gedanken verweilt, bei dem reizenden Kinde, empfunden — urplötzlich.

Schon zu Ronsards Zeiten fing man an alles mögliche in das Klagelied aufzunehmen, die Liebe herrscht in ihm, sagt er, und hat den Tod daraus vertrieben. (Maintenant on compose diuers suiets en elle, et reçoit toute chose. Amour pour y regner en a chassé la mort.) Zu dem oben Bemerkten fügt er noch folgendes (Encores au Lecteur) hinzu:

Il faut du premier vers conter sa passion,
Et la suyure tousiours, si quelque fiction
Rare ne suruenoit pour orner ton ouurage.
En deux lignes acheve et non en d'auantage:
Ton suiet soit pressé sans trancher l'äutre vers
Autant que tu pourras sans courir de trauers:
Soït tousiours simple et vn, et que ta fin pregnante
Tire sur l'Epigramme vn peu douce et poignante.

(Dein Sujet sei immer einfach und dasselbe, der prägnante Schluß muß sich dem Epigramme nähern, muß milde und doch ergreifend sein.)

*) Die Hirtenflöte ist, dem Zusammenhange nach, gemeint, denn kurz vorher ist die Rede von dem an einem Baumstamm gelehnten Hirten (pasteur sus vn troq adossé), der sein Flageolet bläst (enflant son flageolet à quatre trous persé), den Hirtenstab an seiner Seite, den Schäferhund zu seinen Füßen (son mastin à ses pieds, à son flanc la houlette).

Jungen bergen in der Tiefe deines Dickichts. Leb' wohl *), du altes Gehölz, des Windes Gespiele! **)

---

*) Dieses Lebewohl! kehrt dann noch einmal wieder:

Adieu vieille Forest, adieu testes sacrées,
De tableaux et de fleurs en tout temps reuerées,
Maintenant le desdain des passans alterez,
Qui brulez en l'Esté des rayons etherez
Sans plus trouuer le frais de tes douces verdures
Accusent tes meurtriers, et leur disent iniures.

Leb' wohl, du altes Gehölz, lebt wohl ihr heiligen Häupter mit euren von jeher verehrten Matten und Blumen, die ihr bald den Spott des lechzenden Wanderers wachrufen werdet, der verbrannt von den ätherischen Strahlen der glühend heißen Sonne und die erfrischende Kühlung der Grasteppiche deines Bezirkes vermissend, deine Mörder anklagen und ihnen fluchen wird (— mit dem Fluche, den die alles umleckende Cultur und Industrie in ihrem Gefolge hat).

Der Schluß aber lautet also:

De Tempé la valée vn iour sera montagne,
Et la cyme d'Athos vne large campagne:
Neptune quelquefois de blé sera couuert,
La matiere demeure et la forme se perd.

Einst wird das Tempe-Thal ein Berg sein, und die Spitze des Athos eine weithin ausgedehnte Ebene, Neptun aber wird hier und da Getreidefelder zeigen. Wohl bleibt die Materie, die Form wird eine andere. — Es liegt hier eine Metonymie vor, welche Paul Scarron (1610—1660), den Fr. Richter eine gemeine Lachseele nennt, in seinem Virgile travesti nachgeahmt hat:

Lors fut des vaisseaux descendue
Toute la Cérès corrompue
En langage un peu plus humain,
C'est de quoi l'on fait du pain.

Die Worte Virgils lauten Aen. I, 177: Tum Cererem corruptam undis — expediunt.

**) Gern gäben wir noch mehr poetische Stücke von ihm, wenn wir nicht fürchteten, uns zu sehr auszudehnen, besonders seine Dichterweihe (Hymne 5. de l'Autonne), welche also beginnt: „Ich war noch nicht fünfzehn Jahre alt, als die Berge, und Gehölze, und Gewässer mir mehr gefielen, als der Hof der Könige. Die schwarzen Wälder mit ihrem hochgewölbten Laubdache und die von den Schnäblein der Vögel angepickten Felsen, ein Thal, eine Höhle tief und schauerlich, eine abschreckende Einöde, das waren die Lieblingsorte, welche ich aufsuchte, um des Abends die Nymphen und Feen, in tiefstem

Nr. 6.

Der an seiner Muttersprache arbeitende Dichter.

Was wir vorweg hier zu bemerken finden, ist dies. Das Ringen Ronsards mit der Sprache und für die Sprache seines Landes wird, auch wenn die Franzmänner es längst vergessen zu haben scheinen, ja sich wohl gar dessen schämen, unvergessen bleiben. Es ist die Säule seiner Unsterblichkeit. Man braucht, um dies zu behaupten, gerade nicht vernarrt in ihn zu sein (s'amouracher de lui), wozu derselbe, aus leicht ersichtlichen Gründen, keine Veranlassung giebt; nur die Augen gilt es aufzuthun, um zu erkennen, wie er sich redlich abgemüht hat mit seiner Muttersprache. Wir finden hierüber recht characteristische Aeußerungen bei ihm, in Poesie wie in Prosa, besonders in seinem Abregé de l'Art Poetique françois A Alphonse Delbene, Abbé de Haute combe en Sauoye und in seiner Préface, welche, von uns gesammelt und unter bestimmte Paragraphen gebracht, dem Leser sollen vorgeführt werden.

Erster Paragraph.

Wenn du schreibst, bediene dich keiner fremden Sprache, sondern deiner Muttersprache.

1. Quiconques furent les premiers qui oserent abandonner la langue des Anciens pour honorer celle de leur pays, ils furent veritablement bons enfans et non ingrats citoyens, et et dignes d'estre couronnez sur vne statue publique et que d'aage en aage on face vne perpetuelle memoire d'eux et de

---

Négligé (in ihren Unterröcken) beim Mondenschein tanzen zu sehen auf grüner Wiesenflur.

(Je n'auois pas quinze ans que les monts et les bois
Et les eaux me plaisoient plus que la cour des Rois
Et les noires forests en feuillages voutees,
Et du bec des oiseaux les roches picotees:
Vne vallee, vn antre. en horreur obscurci,
Vn desert effroyable estoit tout mon souci:
Afin de voir au soir les Nymphes et les Fees
Danser dessous la Lune en cotte par les prees.)

leurs vertus (Ab.). Diejenigen, welche zuerst wagten, von der Sprache der Alten, zur Ehre der Sprache ihres Landes, abzugehen, waren keine undankbaren Bürger sondern brave Landeskinder. Sie verdienen gekrönt zu werden, und daß man ihnen öffentlich eine Statue setze, damit das Andenken an sie und ihre Tugenden sich von einem Geschlechte auf das andere vererbe.

2. C'est vn Crime de leze Maiesté d'abandonner le langage de son pays, viuant et florissant pour vouloir deterrer ie ne scay quelle cendre des Anciens et abboyer les verues des trepassez, et encore opiniastrement se brauer la dessus, et dire, J'atteste les Muses que ie ne suis point ignorant et ne crie point en langage vulgaire comme ces nouueaux venus qui veulent corriger le Magnificat. Comment veux-tu qu'on te lise, Latineur, quand à peine lit-on Stace, Lucain, Senecque, Silius et Claudian, qui ne seruent que d'ombre muette en vne estude, ausquels on ne parle iamais que deux ou trois fois en la vie*), encore qu'ils fussent grands maistres en leur langue maternelle? Et tu veux qu'on te lise, qui as appris en l'escole à coups de verges le langage estranger, que sans peine et naturellement ces grands personnages parloient à leurs valets, nourrices et chambrieres. O quantes fois ay-ie souhaité que les diuines testes et sacrées aux Muses de Josephe Scaliger Daurat, Pimpont, d'Emery, Florent Chrestien, Passerat, voulussent employer quelques heures à si honorable labeur! Je supplie tres-humblement ceux, ausquels les Muses ont inspiré leur faueur, de n'estre plus Latineurs ny Grecaniseurs, comme ils sont plus

---

*) Madame Dacier ist vielleicht die einzige gewesen, welche „die Wolken" des Aristophanes, wie sie sagt, wohl 200 Mal mit Vergnügen gelesen hat, was spec. damit zusammenhängt, daß sie auf die Uebersetzung dieses Stücks wie auf die Uebersetzung der Iliade Homers ganz besonderen Fleiß verwendete. Unser Gewährsmann bemerkt indessen hierzu, daß darin wohl nur ein Zeichen liege von ihrer Voreingenommenheit für die Werke des Alterthums, und im Betreff ihrer Uebersetzung der Iliade, daß der immense Ruf, den der Télémaque Fénélon's sich erworben hatte, es war, welcher, sie für ihren Homer besorgt machend, den unglücklichen Gedanken ihr einflößte, die bereits angefertigte Uebersetzung noch einmal im Style des Télémaque umzuarbeiten (à refondre sa traduction, pour mettre l'Iliade dans le style de Télémaque).

par ostentation que par deuoir: et prendre pitié, comme bons enfans, de leur pauure mere naturelle: ils en rapporteront plus d'honneur et de reputation à l'aduenir, que s'ils auoient à l'imitation de Longueil, Sadolet ou Bembe, recousu ou rabobiné ie ne sçay quelles vieilles rapetasseries de Virgile et de Ciceron, sans tant se tourmenter: car quelque chose qu'ils puissent escrire, tant soit elle excellente; ne semblera que le cry d'vne Oye, au prix du chant de ces vieils Cygnes, oiseaux dediez à Phébus Apollon. Apres la premiere lecture de leurs escrits, on n'en tient non plus de compte que de sentir vn bouquet fani (Pr.). Es ist ein Majestätsverbrechen, die Sprache seines Landes, die gesprochen wird und in Flor steht, zu verlassen, und ich weiß nicht, welche staubigen Ueberreste des Alterthums aus ihren Gräbern hervorzuziehen, um mit der Sprache der abgeschiedenen Dichtergenien uns anzubellen, ja steif und fest dabei zu beharren und zu sprechen: Ich rufe die Musen zu Zeugen an, daß ich kein Ignorant bin, mich nicht der Sprache des gemeinen Volkes bediene, wie die unter uns aufgetretenen Neulinge, welche den Marianischen Lobgesang (Luc. 1, 46—55), das Magnificat (Meine Seele erhebet den Herrn ꝛc.), verbessern wollen. Wie kannst du verlangen, Latinirer, daß man dich lese, wenn man kaum den Statius und Lucan, den Seneca, den Silius Italicus und den Claudian liest, die wie stumme Schatten uns folgen bei unserem Studium, und mit denen man höchstens zwei oder drei Mal redet in seinem Leben, obwohl sie große Meister waren in ihrer Muttersprache, wie kannst du verlangen, daß man dich lese, der du in der Schule, unter Ruthenschlägen, die fremde Sprache erlernt hast*), welche

*) Montaigne machte davon, im Betreff der Gelehrten seiner Zeit, eine Ausnahme. Wir wollen uns von ihm selbst sagen lassen, wie es damit zugegangen ist, und wie weit er es im Lateinischen in seinem 6. Jahre gebracht hatte. Bis dahin verstand er auch nicht eine Sylbe französisch. Das Französische war nicht seine Muttersprache, sondern das Lateinische. Man hatte nämlich seinem Vater gesagt, daß die Erlernung der alten Sprachen auf dem Wege wie es bei uns geschieht, zu theuer erkauft werde und zu wenig Frucht schaffe, und hatte ihm eine andere Methode empfohlen. Das von ihm in Anwendung gebrachte Mittel aber, sagt Montaigne I, 25. p. 132

jene großen Männer ohne Mühe, ganz aus sich selbst heraus, mit ihren Dienstboten, Ammen und Kammerzofen sprachen?

---

bestand darin, daß er mich als ganz junges Kind, noch ehe meine Zunge sich zu entwickeln angefangen hatte, einem Deutschen übergab, der seitdem als berühmter Arzt in Frankreich verstorben ist, welcher gänzlich unbekannt mit unserer Sprache, sehr gut bewandert war in der lateinischen. Dieser, den er expreß kommen ließ und theuer besoldete, hatte mich unter fortwährender Aufsicht. Er wurde darin von noch zwei anderen Gehülfen unterstützt, deren Wissen dem seinigen nicht gleich kam. Sie alle sprachen ausschließlich lateinisch mit mir. Und was das übrige Hauspersonal anbetraf, so wurde als unverletzliche Regel festgestellt, daß von meinem Vater und von meiner Mutter, so wie auch von den Dienstboten und Kammerzofen des Hauses, im Umgange mit mir nur so viel gesprochen wurde, als sie an lateinischen Brocken gelernt hatten, um sich mir verständlich zu machen. Die wunderbare Frucht, welche bei dieser Lehr- und Lernmethode herauskam, war die, daß mein Vater und meine Mutter es so weit brachten, die lateinische Sprache zu verstehen und sich im Nothfall ihrer bedienen zu können. Eben so die Dienstboten des Hauses, welche mir überwiesen worden waren zu meiner ausschließlichen Bedienung. Ja, wir latinisirten uns dergestalt, daß dieser Strom sich bis in die benachbarten Dörfer ergoß, wo durch den Gebrauch sich mehrere lateinische Benennungen von Handwerkern und Handwerkzeugen festgesetzt haben. Was mich anbetrifft, so hatte ich bereits mein sechstes Jahr überschritten, als ich vom französischen, resp. vom perigordinischen Dialecte gerade eben so viel verstand als vom Arabischen. Ich hatte aber, ohne scholastische Künste, ohne Bücher, ohne Grammatik und grammatisches Regelwerk, „ohne Fuchtel und ohne Thränen" ein so gutes und reines Latein erlernt, als mein Lehrer es nur wußte. Eine Vermischung mit Anderem oder Verschlechterung konnte nicht stattfinden (l'expedient que mon pere trouua, ce fut qu'en nourrice, et auant le premier desnouëment de ma lãgue, il me donna en charge a vn Allemand qui depuis est mort fameux Medecin en France, du tout ignorant de nostre langue, et tres bien versé en la Latine. Cettuy-ci, qu'il auoit fait venir expres, et qui estoit bien cherement gagé, m'auoit continuellement entre les bras. Il en eut aussi auec lui deux autres moindres en scauoir pour me suiure, et soulager le premier: ceux-ci ne m'entretenoient d'autre langue que Latine. Quant au reste de sa maison, c'estoit vne regle inuiolable, que ni lui mesme, ni ma mere, ni valet, ni chambriere ne parloiẽt en ma compagnie, qu'autant de mots de Latin, que chacun auoit appris pour iargonner auec moy. C'est merueille du fruict que chacun y fit: mon pere et ma mere y apprindrent assez de Latin pour l'entendre, et en acquirent a suffisance, pour s'en seruir a la necessité, comme firent aussi les autres domestiques, qui estoient plus attachez a mon seruice.

O, wie oft habe ich gewünscht, daß die göttlichen, den Musen geweihten Häupter eines Joseph Scaliger (de l'Escale)*), Dau=

Somme, nous nous latinizames tant, qu'il en regorgea iusqu'a nos villages tout autour, où il y a encores, et ont pris pied par l'usage, plusieurs appellations Latines d'artisans et d'vtils. Quant a moy, i'auois plus de six ans, auant que i'entendisse non plus de François ou de Perigordin, que d'Arabesque: et sans art, sans liure, sans grammaire ou precepte, sans fouët, et sans larmes, i'auois appris du Latin, tout aussi pur que mon maistre d'escole le sçauoit: car ie ne le pouuois auoir meslé ni alteré).

*) Er wurde für den gelehrtesten Mann Europas gehalten von den meisten seiner Zeitgenossen, besonders von Chevrau, der folgendes Distichon auf ihn machte:

Nec tibi saecla parem, Scalane, priora tulerunt;
Nec tibi saecla parem posteriora ferent.

Isaak Casaubon, ein sehr gemäßigter Calvinist (1559—1614), zitterte, wenn er daran dachte, daß dasjenige, was er niederschrieb, von Scaliger gelesen werden würde (lors qu'il faisoit attention que ce qu'il écrivoit seroit vu de Joseph Scaliger), und Justus Lipsius versicherte, er hätte lieber eine Unterhaltung mit Scaliger haben, als mit ansehen mögen den Triumph eines römischen Consuls (qu'il auroit mieux aimé jouir de l'entretien de Scaliger que de voir le triomphe d'un Consul Romain). Doch bemerkt dazu der Gewährsmann dieser Notizen, daß sein Herz nicht seinem Geist entsprochen habe (son coeur ne répondoit point à son esprit), denn er habe zu viel nichtachtende Epitheta gebraucht und damit dasjenige bezeichnet, was zur Zeit in der höchsten Achtung stand. So habe er den Kirchenvater Origenes einen Träumer (rêveur) genannt, den Justinus als Simpel (simple) bezeichnet, den Epiphanius als armseligen Geist (pauvre esprit), den Thomas Aquinas als Pedanten (pédant), den Clavius als Dummkopf (bête), den Mercurialis als gewaltigen Dummkopf (grosse bête), den Malbona als Dieb, der Calvin und Beza bestohlen (plagiaire), den Cardinal Duperron, welcher meinte, daß, nachdem Malherbe die französische Poesie auf ihren Gipfel gebracht, sich Niemand, speciell er selbst, mehr damit befassen könne, Verse zu machen, als einen ehrgeizigen Mann und großen Schwätzer (bavard), habe die Lutheraner als Barbaren (des barbares) angesehen, den Snellius als Eselsvater (père d'asne) hingestellt und die Jesuiten sammt und sonders als Esel behandelt (et traité généralement les Jésuites d'asnes). Als er, einem Rufe nach Holland folgend, von Heinrich IV. Abschied nahm und ihm in kurzen Worten den Gegenstand seiner Reise auseinandersetzte, war jedermann auf ein gewichtiges Wort aus dem Munde des Königs gefaßt. Man war aber nicht wenig erstaunt, als dieser sich begnügte, ihm zu antworten: Es freut mich, Herr de l'Escale, daß die Holländer, die Sie gern haben möch=

rat*), Pimpont, d'Emery, Florent Chrestien und Passerat einige Stunden auf eine für sie so ehrenvolle Arbeit verwenden möchten.

Darauf seine Stimme wandelnd: Sie Alle, die in der Musen Gunst stehen, bitte ich, so inständig wie demüthig, nicht mehr, wie bisher, indem solches mehr aus Eitelkeit geschah, als durch die Pflicht ihnen geboten wurde, Latinirer und Gräkanisirer sein zu wollen, vielmehr wie gute Kinder mit ihrer armen Mutter, die ihre rechte Mutter ist, Erbarmen zu haben. Es wird ihnen das in Zukunft mehr Ehre und Ruhm einbringen, als wenn sie nach Longueils, Sadolets und Bembo's Vorgange**), sich auf Virgil

---

ten, Ihnen eine ansehnliche Pension bewilligt haben, — und dann plötzlich, die Unterhaltung wechselnd, ihn fragte: Ist es wahr, daß Sie von Paris nach Dijon gefahren sind ohne Unpäßlichkeit (sans aller à la selle)?

*) Carl IX. schuf für ihn die Stelle eines Königlichen Dichters (Poeta regius), und erwarb sich Daurat so großen Ruf als Latinirer durch seine Verse; daß man ihn den französischen Pindar nannte. Aus seinem Leben nur dies, daß, als seine Freunde es ihm, dem bereits an Jahren vorgerückten, verübelt hatten, daß er sich in zweiter Ehe mit einer jugendlichen Frau verbunden, und ihn fragten, warum er denn nicht eine Gattin von reiferem Alter, dem Seinigen mehr entsprechend, gewählt habe, er ihnen antwortete: Weil ich lieber gewollt habe, daß ein reiner und blanker Degen mir das Herz durchbohre, als ein verrostetes Eisen (c'est, dit-il, que j'ai mieux aimé qu'une épée nette et polie me perçât le coeur qu'un fer rouillé). Montaigne führt Daurat mit auf unter den Notabilitäten seiner Zeit, ihn als bon artisan wohl unterscheidend von Ronsard und Du Bellay (II, 17. p. 599: Wir haben in der poetischen Branche manchen tüchtigen Handlanger, wie Aurat, Bèze, Turnebus ꝛc.). Als Ronsard noch sein Schüler war, fing er bereits an, sagt Binet, mit dem großen Gedanken umzugehen, unserer Sprache ihr kindisches Lallen abzugewöhnen, indem er die nöthigen Vorstudien dazu machte (il commença alors à pourpenser de grands desseins pour mettre nostre langue hors d'enfance, ayant fait prouision de toutes matieres necessaires).

**) Vergl. Bernhardy, Römische Literatur, S. 100: Der Gipfel der Hingebung an geniale Formen ohne tieferen Gehalt ist der Ciceronianismus, von Erasmus als Abart des Paganismus erkannt und die Sekte der Ciceroniani, welche sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts in fein geschriebenen Briefen, Reden und anderen Schaustücken völlig erschöpfte. Die Häupter des Ciceronianismus waren die Kardinäle Petrus Bembus und Jac. Sadoletus, beide päpstliche Secretäre bei Leo X. und Verfasser elegant stylisirter Bullen;

und Cicero stützend, je welch eine alterthümliche Scharteke mühsam zusammen gestoppelt. Zumal sie sich hier viel weniger zu quälen brauchen. Denn was sie auch schreiben mögen, es wird doch nur, wie vortrefflich es sei, dem Geschnatter einer Gans gleichen gegen den Gesang jener alten, dem Apollo geweihten Schwäne. Nachdem man einmal ihre Schreiberei durchgelesen hat, achtet man sie nicht höher denn einen verwelkten Blumenstrauß, der keinen Geruch mehr hat.

Zweiter Paragraph.

Verwirf nicht die alten, ehrwürdigen Wörter, sondern bediene dich ihrer, aber verwende sie mit Geschick, damit nicht knollige Reden *) entstehen.

1. Tu ne reietteras point les vieux mots de nos Romans, ains les choisiras auecques meure et prudente election. Tu

---

Jener ging offenbar im Purismus und in ungeistlicher Gesinnung Allen voran. Die reine Form ohne kräftigen Stoff trieb Longolius auf die Spitze. Zu einer gesunden aber charakterlosen Mitte lenkte gerade beim Schlusse dieser formalen Studien Muretus ein.

*) Solche Reden entstehen in jetziger Zeit dadurch, daß mit Anführungen aus alten Liederdichtern, wie auch mit den alterthümlichen Redeweisen der lutherischen Vulgata paradirt, um nicht zu sagen kokettirt wird, — eine Geschmacklosigkeit und Unreife, von welcher die Betreffenden keine Ahnung haben, ja wodurch sie, was das schlimmste ist, einen Widerwillen gegen das alterthümliche Schöne einflößen und es in Mißcredit bringen, daß erst weltliche Poeten kommen und es uns fühlen lassen müssen. Aber ein ganz eigenes Ding ist und bleibt doch die alterthümliche Schönheit des Sprachausdruckes. Auch diejenigen, welche sie besonders zu pflegen sich angelegen sein lassen, werden bisweilen übertölpelt (embabouiné) von dem Zeitgeschmacke. Sie haben nämlich vergessen, daß ein Consorte ein Schicksalsgenoß ist (consortes, proprie: deren Loose oder Theile aneinanderstoßen) über dem vulgären Gerede von X und Consorten, welches vielfach von losem Gesindel gebraucht wird. So ist es gekommen, daß sie unserm großen Liederdichter D. Philipp Nikolai einen Nasenstüber (une nazarde) gegeben haben, den sie sich selber eigentlich geben sollten, so oft sie, statt mit ihm zu singen: Von zwölf Perlen sind die Pforten an deiner Stadt, wir sind Consorten der Engel hoch um deinen Thron, nunmehr als verschämte Prosaiker singen: Von zwölf Perlen sind die Thore an deiner Stadt, wir stehn im Chore rc. Wer im Chore steht mit Anderen, ist darum noch nicht ihr Consorte.

sçauras dextrement choisir et approprier a tō oeuure les mots plus significatifs des dialectes de nostre Frāce, quād mesmement tu n'en auras point de si bons ny de si propres en ta nation *), et ne se faut soucier si les vocables sont Gascons, Poiteuins, Normans, Manceaux, Lionnois, ou d'autres païs pourueu qu'ils soient bons et que proprement ils signifient ce que tu veux dire, sans affecter par trop le parler de la Cour, le quel est quelques fois tres-mauuais pour estre le lāgage de Damoiselles et ieunes Gentils-hommes qui font plus de profession de bien combattre que de bien parler (Ab.).

Du sollst nicht die alterthümlichen, bei unsern Romanciers sich vorfindenden Wörter verwerfen, sondern sollst sie auslesen mit reifer und verständiger Wahl. Und zwar sollst du geschickt auswählen und dir aneignen in der Composition deines Werkes die besonders ausdrucksvollen Wörter der Dialecte unseres Frankreichs, wenn du bei deinem eigenen Volksstamme keine so guten und geeigneten antriffst, sollst dich nicht viel darum kümmern, ob die Vocabel Gascognisch, Poitevinisch, Normännisch, Manceauisch, Lionesisch ist oder einem anderen Landstriche angehört, wofern nur die Ausdrücke gut sind und reinlich das bezeichnen, was du sagen willst, sollst dich auch nicht allzusehr richten nach der Hofsprache, die manchmal sehr schlecht ist, weil es die Sprache der Edelfräulein und jungen Edelleute ist, die mehr ihr Waffenhandwerk als gut und treffend zu reden verstehen.

2. Je t'aduerti, de ne faire conscience de remettre en vsage les antiques vocables et principalement ceux du langage.

*) Binet, der Commentator Ronsards, bemerkt Folgendes über ihn: Wo nur immer ein geeignetes Wort in unserer Sprache war, da suchte er es sorgfältig auf. Er hielt es nicht für unter seiner Würde, in die Läden der Handwerker zu gehen, so wie auch sich zu üben in der Ausübung ihres Handwerks, um die technischen Ausdrücke kennen zu lernen und achtete selbst auf das Geringste sowohl in der Natur als in dem, was die menschliche Kunst bewundernswerthes hervorbringt, indem er aus Allem Nutzen zog. (Il n'y auoit mot propre en nostre langue qu'il n'eust curieusement recherché ne desdaignant d'aller aux boutiques des artisans, et pratiquer toutes sortes de mestiers pour apprendre leurs termes, prenant garde aux moindres choses, tant naturelles que celles, où l'artifice des hommes se rend admirable, faisant son profit de toutes.)

Wallon et Picard, lequel nous reste par tant de siecles l'exemple naïf de la langue Françoise, i'enten de celle qui eut cours apres que la Latine n'eut plus d'vsage en nostre Gaule, et choisir les mots les plus pregnants et significatifs*), non seulement du dit langage, mais de toutes les prouinces de la France, pour seruir à la Poësie, lorsque tu en auras besoin. Toutes Prouinces tant soient elles maigres, seruent aux plus fertiles, de quelque chose, comme les plus foibles membres et les plus petits de l'homme seruent aux plus nobles du corps (Pr.). Ich avertire dich, ohne Bedenken wieder in Gebrauch zu bringen die antiken Vocabeln, besonders die des Wallonischen und Picardischen Sprachdialects, der uns nach so vielen Jahrhunderten geblieben ist als ein Beispiel des naiven Characters der französischen Sprache, ich meine derjenigen, welche Curs hatte, als die lateinische nicht mehr gebräuchlich war in unserem Gallien, besonders aber, auszuwählen die prägnantesten und significantesten Wörter, nicht nur aus den genannten Dialecten sondern aus denen aller Provinzen Frankreichs, damit sie, wenn du ihrer bedürfen wirst, der Poesie zu Statten kommen. Alle Provinzen, auch die magersten unter ihnen, vermögen den fruchtbareren in Etwas zu Hülfe zu kommen, gerade wie die schwächsten und klein-

*) Als Beispiel hierzu mag Folgendes dienen. Ronsard bedient sich Franc. III. des dem griechischen pēros (mit Gebrechen behaftet, gelähmt, besonders von verkrüppelten Gliedmaßen gebraucht) entsprechenden mehaigne:

— La nauire poussée
Ayant la prouë et la poupe fraissée
Allait mehaigne: ainsi que le serpent
Qui sur le ventre à peine va rampant.

Das vorwärts getriebene, an der Prora und Puppis beschädigte Schiff ging lahmgeschlagen wie die Schlange, welche sich mühsam auf ihrem Bauche fortschleppt. Ronsard selbst bemerkt hierzu: Unsere Kritiker werden sich lustig machen über dieses alte französische Wort, man muß sie aber schwatzen lassen. Ich bin der ganz entgegengesetzten Meinung, daß man die alten treffenden Ausdrücke so lange beibehalten muß, bis an ihrer Stelle neue gebildet sein werden. (Les Critiques se mocqueront de ce vieil mot françois: mais il les faut laisser caqueter. Au contraire ie suis d'opinion que nous deuons retenir les vieux vocables significatifs, iusques à tant que l'vsage en aura forgé d'autres nouueaux en leur place.) — Das lahmgeschlagene Schiff ein Bild des in seiner Sprache lahmgeschlagenen Frankreichs.

ſten Glieder des menſchlichen Körpers den edelſten ihren Dienſt erweiſen.

3. Tu ne desdaingeras les vieux mots Frāçois, d'autant que ie les estime tousiours en vigueur, quoy qu'on die iusques à ce qu'ils ayent fait renaistre en leur place, comme vne vieille souche, vn reietton: Alors tu te seruiras du reietton et non de la souche laquelle fait aller toute sa substance à son petit enfant, pour le faire croistre et finablement l'establir en son lieu (Ab.). Laß dir ja nicht beikommen, die alterthümlichen franzöſiſchen Wörter zu verachten, die, meinem Dafürhalten nach, noch immer, was man auch dagegen ſagen möge, ihre Kraft beſitzen, bis ſie etwa, wie ein alter Stamm, einen Sprößling erzeugt haben, der an ihre Stelle treten kann. Dann magſt Du dich des Sprößlings bedienen und nicht des Stammes, der ſeine ganze Subſtanz auf den jungen Nachwuchs (ſein kleines Kind) übergehen läßt, damit er wachſe und ſchließlich den Stamm erſetze.

Dritter Paragraph.

Die Neubildung von Wörtern auf Grund noch vorhandener Stämme und Aufnahme von mancherlei Redewendungen, wie auch die Wort-Compoſitionen, ſollſt Du nicht verachten, doch auch hier Dich hüten vor Ungeſchicktheit und Geſchmackloſigkeit.

Vorbemerkungen.

Es handelt ſich hier nicht um die Wortbildungen der Latinirer, welche Rabelais verſpottet hatte, vergl. das darüber in Appendix II Bemerkte. Was Ronſard in dieſer Beziehung zu ſagen hat, iſt dies, daß er den Wunſch ausſpricht, die von jenen eingeführten Wörter möchten, wenn ſie ſich bereits eingebürgert haben, beibehalten werden. Er bemerkt: Je te veux encore auertir, de n'écorcher point le Latin, comme nos deuanciers qui ont trop sottement tiré des Romains vne infinité de vocables estrangers, veu qu'il y en auoit d'aussi bons en nostre propre langage. Toutes fois tu ne les desdaigneras s'ils sont desia receus et vsitez d'vn chacun (Pr.). Ich will dich noch avertiren, daß du vermeideſt, das Latein zu ſchinden (verſtümmeln),

wie unsere Vorgänger gethan haben, welche einfältig genug gewesen sind, aus den römischen Schriftstellern eine Unmasse fremd klingender Vocabeln herüberzunehmen, da es doch eben so gute in unserer eigenen Sprache giebt. Dennoch sollst du sie nicht verachten, wenn sie schon eingebürgert sind und von jedermann gebraucht werden. Soviel als Vorbemerkung zum Folgenden, das allein zu diesem Paragraphen gehört, es wird uns aber den Unterschied erkennen lassen zwischen Ronsard und den mechanisch verfahrenden Latinirern.

Exposition.

Erste Hälfte.

1. Il faut mettre peine, d'autant que nostre langue est encores pauure, quoy que murmure le peuple, auec toute modestie, de l'enrichir et cultiuer*). Je te veux bien encourager de prendre la sage hardiesse, et d'inuenter des vocables nouueaux pourueu qu'ils soient moulez et faconnez sus vn patron desia receu du peuple (Ab.). Wir müssen uns Mühe geben, unsere Sprache, die noch arm ist, wie sehr auch das Volk darüber murre, mit aller Bescheidenheit zu bereichern und zu cultiviren, und kann ich nicht umhin, dich zu ermuthigen, daß du kühn, aber besonnen, damit vorgehest, neue Wörter zu erfinden, doch müssen sie so gebildet und faconnirt sein, daß sie sich auf einen vom Volke bereits anerkannten Patron stützen können.

2. Il est fort difficile d'escrire bien en nostre langue, si elle n'est enrichie autrement qu'elle n'est pour le present,

---

*) In Uebereinstimmung hiermit Muret: Sans l'inuention des nouueaux mots les autres langues sentiroient encores vne toute telle pauureté, que nous la sentons en la nostre. Mais le temps est venue, que presque tous les bons esprits se rangent d'vn commun accord à soustenir le party de ceux qui taschent à dessiller les yeux du peuple François jà par trop longtemps bandez du voile d'ignorãce. (Ohne die Erfindung neuer Wörter würden die anderen Sprachen noch eine eben so große Armuth empfinden, als wir sie empfinden in der unsrigen. Die Zeit ist gekommen, daß fast alle guten Schriftsteller sich einstimmig dahin entscheiden, die Partei derer zu ergreifen, welche dem durch Unwissenheit schon viel zu lange geblendeten französischen Volke die Binde von den Augen zu nehmen bemüht sind.) Referent glaubt nicht, daß in der Wartburg-Bibel neue Wortbildungen auf Grund alter Stämme vorkommen.

de mots et de diuerses manieres de parler. Ceux qui escriuent iournellement en elle scauent bien à quoy leur en tenir: car c'est vne extreme geine de se seruir tousiours d'vn mot etc. Malheureux est le debteur, lequel n'a qu'vne seule espece de mōnoie pour paier son creancier (Pr.). Es ist sehr schwer, gut in unserer Sprache zu schreiben, so lange sie nicht reicher als jetzt ist an Wörtern und mancherlei Redewendungen. Die, welche täglich in ihr schreiben, werden am besten wissen, woran sie sind. Denn es ist keine geringe Qual, sich stets ein und desselben Wortes bedienen zu müssen. Wehe dem Schuldner, der nur eine einzige Münzsorte besitzt, um seinen Gläubiger zu befriedigen*).

3. De tous vocables, quels qu'ils soient en vsage ou hors d'vsage, s'il reste encores quelque partie d'eux soit en nom, verbe, aduerbe, ou participe, tu le pourras par bonne et certaine Analogie faire croistre et multiplier. Exemple de vieux mots. Puisque le nom de verue nous reste, tu pourras faire sur le nom le verbe veruer et l'aduerbe veruement, et mille autres tels**), et quand il n'y auroit que l'aduerbe, tu

---

*) Noch jetzt wird in den Salons der eleganten, von Wohlgerüchen umdufteten Pariser Herren- und Damenwelt nur mit einer einzigen Münzsorte ausgezahlt. Die Reden sind stereotyp geworden, nur Schatten noch wie Ronsards Seelchen (Amelette Ronsardelette, mignonnelette, doucelette, foiblette, maigrelette). Die Substanz ist von ihnen gewichen. Wehe dem, der, um Abwechselung zu bringen in dieses Einerlei, nicht etwa mit einer locution du Perigord, da das Perigordinische, nach Montaigne, ausschmückend (brode), schleppend (trainant) und verworren (esfoiré falls es identisch mit effaré), sondern mit einem ächten Gascogner-Kinde, indem das Gascogne'sche besonders schön, scharf, kurz und ausdrucksvoll ist (singulierement beau, sec bref et signifiant), dazwischen fahren wollte. Und nun komme Einer noch mit der Behauptung, es lasse sich sehr gut auf die Sprache der Franzmänner anwenden das vom Bischofe von Grasse gesprochene Wort — es werden erst Zeugen, die es erhärten und glaubhaft erscheinen lassen, herbeigerufen werden müssen.

**) Noch ein anderes Beispiel liefert die Préface: Si les vieux mots abolis par l'vsage ont laissé quelque reietton, comme les branches des arbres couppez se raieunissent de nouueaux drageons, tu le pourras prouigner, amender et cultiuer afin qu'il se repeuple de nouueau: exemple de Lobbe qui est un vieil mot François qui signifie mocquerie et raillerie. Tu pourras faire sur le nom le verbe Lobber qui signifiera mocquer et gaudir, et mille autres de telle façon. C'est autre chose d'escrire en vne

pourras faire le verbe et le participe librement et hardiement, au pis aller tu le cotteras en la marge de ton liure, pour donner à entendre sa signification, et sur les vocables receus en vsage, comme pays, eau etc. tu feras payser, eauer, eauement: et mille autres tels vocables, qui ne voyent encores la lumière, faute d'vn hardy et bien-heureux entrepreneur. Il ne se faut soucier comme ie l'ay dit tant de fois, de l'opinion que pourroit auoir le peuple de tes escrits, tenant pour regle toute asseurée, qu'il vaut mieux seruir à la verité qu'à l'opinion du peuple qui ne veut scauoir sinon ce qu'il void deuant ses yeux et croyant à credit, pense que nos deuanciers estoient plus sages que nous, et qu'il les faut totalement suiure, sans rien inuenter de nouueau, en cecy faisant grand tort à la bonne nature, laquelle ils pensent pour le iour d'huy estre brehaigne et infertile en bons esprits, et que dès le commencement elle a respandu toutes ses vertus sur les premiers hommes, sans auoir rien retenu en espargne, pour donner comme mere tres-liberale à ses enfans, qui deuoient naistre apres au monde par le cours de tant de siècles a uenir (Ab.). Wenn von den gebräuchlichen wie auch ungebräuchlichen (außer Cours gesetzten) Wörtern noch ein Rest vorhanden ist, ein Substantiv, ein Verb, ein Adverb oder ein Particip, so wirst du es wachsen und sich vermehren lassen können auf dem Wege der Analogie, gut und sicher. Ein Beispiel unter vielen anderen liefert das Substantiv verue (Feuer, Begeisterung), aus dem

---

langue florissante qui est pour le present receuë du peuple, et de composer en vne langue morte, muette et enseuelie sous le silence des siècles, à laquelle il n'est licite de rien innouer. Wenn die alten, durch den Gebrauch abgeschafften Wörter einen Sprößling hinterlassen haben, wie die abgeschnittenen Zweige der Bäume sich wieder verjüngen durch neue Schößlinge, kannst du ihn absenken, veredeln und pflegen, damit er wieder Nachwuchs treibe. Aus dem altfranzösischen Worte Lobbe, welches Spötterei heißt, wirst du das Verbum Lobber machen können u. s. w. Anderes ist es, in einer Sprache schreiben, die in Flor steht bei einem Volke, und wiederum Anderes, etwas niederschreiben in einer todten, stummen und unter dem Schweigen der Jahrhunderte begrabenen Sprache. Hier ist es nicht erlaubt, eine Neuerung anzubringen.

sich ableiten läßt das Verbum veruer und das Adverbium veruement. Ist nur das Adverbium vorhanden, so bilde davon das Verbum und das Particip frei und kühn, im Nothfalle magst du es am Rande deines Buches vermerken, um dich verständlich zu machen. Und was die gebräuchlichen Wörter anbetrifft, so kannst du aus pays (Land, Erdstrich) payser, und aus eau (Wasser) eauer und eauement machen, und so noch mit vielen anderen Wörtern verfahren, welche bisher nicht das Licht der Welt erblickt haben, weil es an einem kühnen und glücklichen Unternehmer fehlte. Um die Meinung, welche das Volk von deinen Schriften haben könnte, mußt du dich, wie ich das oft schon gesagt habe, nicht kümmern, an der sicheren Regel festhaltend, daß es besser ist, der Wahrheit zu dienen, als der Meinung des Volkes, welches nur von dem wissen will, was es sieht, und mit seinem Glauben hängend an dem, was ihm versichert wird, der Meinung ist, daß unsere Vorfahren doch viel klüger waren als wir, so daß wir ihnen in Allem folgen müssen und es nichts Neues mehr zu erfinden giebt. Diese badauderie (ein stieres Anglotzen) ist ein großes, an der Natur begangenes Unrecht, denn dieselbe wird in der Jetztzeit für unzeugungsfähig und unfruchtbar von ihnen erklärt und als eine solche betrachtet, die gleich anfangs all ihr Vermögen den ersten Menschen, welches tüchtige Leute waren, gespendet und nichts zurückbehalten habe, um es als freigebige Mutter ihren nach Ablauf der Jahrhunderte geborenen Kindern zufließen zu lassen. — So konnte nur ein Mann sprechen wie Ronsard, erfüllt von der Herrlichkeit seiner Muttersprache, deren Schicksal ihn, am Abende seines Lebens, mit Wehmuth erfüllte (o que ie plains nostre langue), dem Unverstande Derer gegenüber, die sie entweder vernachlässigten (se trainent eneruez à fleur de terre comme foibles chenilles) oder mißhandelten (sont trop empoulez, comme hydropiques — s'empouler, sich wie die Henne aufpulen)*).

---

*) Ronsard wollte, daß der bei seinem Volke schöpferisch angelegte Ideen-Reichthum, seine besondere Mitgift, Gelegenheit habe und finde, sich seiner ganzen Fülle nach zu entfalten, mittelst des Gesammtsprachschatzes, der hinaufreicht bis zu der Römer Zeit (i'enten la langue qui eut cours apres que la Latine n'eut plus d'vsage en nostre Gaule). Kein Brocken davon, meinte er, der sich zu diesem Zwecke verwenden lasse, dürfe umkommen (s'il

Zweite Hälfte.

Tu seras tres-aduisé en la composition des vocables*) et ne les feras prodigieux, mais par bon iugement, lequel est la

---

reste encores quelque partie des vocables, soit en nom, verbe, aduerbe ou participe etc.), keine Provinz dürfe ausgeschlossen werden (toutes Prouinces, tant soient elles maigres, seruent aux plus fertiles, de quelque chose), das ganze Frankreich müsse es sein (ne se faut soucier si les vocables sont Gascons, Poiteuins, Normans, Manceaux, Lionnois ou d'autres païs), denn er trug das ganze Volk auf seinem Herzen. Erfüllt von diesem großen Gedanken, der ihn beschäftigte von seinen Jünglingsjahren an (estant encore disciple de Daurat, il commença à pourpenser de grands desseins), suchte er ihn nicht nur auszuführen, sondern auch Andere dafür zu gewinnen und zu erwärmen, ihnen muthig und entschlossen vorangehend mit seinem Beispiele und seinem Worte (tu composeras hardiment — n'auras soucy de ce que le vulgaire dira de toy — le parler de la cour est quelque fois tres mauuais, pour estre le langage de Damoiselles etc.). So strebte er, so glühte er. Anders das 17. Jahrhundert: Dort eine Expansion, hier eine Contraction. Dort der Sprachgenius mit mächtigem Flügelschlage sich erhebend, hier gelähmt, weil in enge Fesseln geschlagen, die eine eingeschrumpfte Sprache, ein Sprachelchen, zur Folge haben. Das sich weiter daraus Ergebende hat die Zeit gelehrt.

*) Ein Beispiel von Wort-Composition und neuer Wortbildung auf Grund alter Stämme liefert Son. 55:

> Le regard monstrueux de la Meduse antique
> N'est rien au près du sien que fable poëtique
> Meduse seulement tournoit l'homme en rocher
> Mais ceste-cy en-roche, en-eauë, en-fouë, en-glace.

Remy Belleau macht hierzu die Bemerkung: Die Ausdrücke enrocher, eneauer, enfouer (in Flammen setzen), englacer, sind neue und nothwendige Wörter, um die Armuth unserer Sprache zu bereichern (enricher la pauureté de nostre langue). Die Franzmänner sollten dem Dichter folgen in solchen Compositionen, wofern sie nur gut geregelt und reinlich ausgeführt werden (les François deuroient suiure le poëte en telles compositions, pourueu qu'elles fussent bien reiglees et proprement faites). Anderes wurde mitgetheilt in Appendix II. Ueber noch Anderes ließe sich sprechen, wenn wir nicht fürchten müßten, zu ausführlich zu werden. Man thut schon Unrecht, wenn man die Ronsard'schen Wort-Compositionen, aus dem Zusammenhange herausgerissen, vorführt und nach Art des niederen Volkes (du vulgaire) mit Fingern darauf hinweist. Es heißt das nicht ein richtiges Urtheil zeigen, welches das beste Stück an einem Menschen ist (lequel est la meilleur partie de l'homme), nimmermehr aber das Embabouinirtsein, nämlich das sich

meilleure partie de l'homme, quand il est clair et net et non embabouïné (Ab.). Du sollst bei den Wort=Compositionen sehr vorsichtig zu Werke gehen, sollst sie nicht übermäßig lang machen, wohl aber ein richtiges Urtheil zeigen, welches das beste Stück an einem Menschen ist, nämlich klar und rund herauszureden, und nicht wie Einer, der sich hat beschwatzen lassen.

2. Tu composeras hardiment des mots à l'imitation des Grecs et des Latins, pouruea qu'ils soient gratieux et plaisans à l'oreille et n'auras soucy de ce que le vulgaire dira de toy, d'autant que les poëtes comme les plus hardis, ont les premiers forgé et composé les mots, lesquels pour estre beaux et significatifs ont passé par la bouche des orateurs et du vulgaire, puis finablement ont este receus, louez, et admirés d'vn chacun (Pr.). Du magst dreist Wort=Compositionen vornehmen, und darin den Griechen und Lateinern folgen, wenn sie nur lieblich

---

beschwatzen Lassen von Anderen. Die deutschen Kritiker sind, den französischen Kritikern folgend, richtig von ihnen embabouinirt worden, und haben, ihrer Neigung zur badauderie sich anschließend, mit Fingern auf das sie Befremdende hingewiesen, ohne daß auch nur eine Silbe von Ronsard im Original ihnen vorgelegen hätte. Ronsard mag uns zu bedenken geben, daß unsere Muttersprache, wie reich sie auch an Wort=Compositionen ist, doch Einiges von dem unterlassen muß, was der französischen möglich ist; man versuche nur, das enrocher, eneauer, enfouer, englacer durch eine gleich kurze Wort=Composition im Deutschen wiederzugeben. Denn, um nichts weiter hervorzuheben, so ist Versteinern nicht ganz dasselbe was enrocher (in einen Felsen verwandeln) — da jeder Felsen wohl ein Stein, nicht aber jeder Stein ein Felsen ist —, dazu enrocher, in's Figürliche übertragen, zur Bezeichnung eines starr Dastehens vor Erstaunen, ein nicht unebner Ausdruck, den das Tölpel=Volk sich hätte aneignen sollen. Zu dem Ende wolle man bedenken, daß die Franzmänner sich hyperbolisch auszudrücken lieben. Sie sagen: je suis au desespoir de vous avoir fait attendre, ich bin in Verzweiflung, Sie haben warten zu lassen, während wir Deutsche viel ruhiger denken und sprechen, denn wir begnügen uns zu sagen: Es thut mir unendlich leid, Sie haben warten zu lassen. Insofern möchte es wohl erträglich sein zu sagen: je suis enroché, ich bin wie in einen Felsen verwandelt statt ich bin versteinert wie wir sagen, oder stehe starr vor Entsetzen da. Denn Niemandem unter uns wird es einfallen, etwa zu sagen: ich bin enrochirt, obwohl man sich nicht scheut, von einem Enragirtsein zu reden.

sind und gefällig dem Ohre, und brauchst dich nicht an das Urtheil des niederen Volkes zu kehren, weil die Dichter, welche die kühnsten sind, die ersten waren, Wortbildungen und Wort=Compositionen zu machen. Dieselben sind dann, weil sie schön und bezeichnend waren, in den Mund der Redner und der Alltagsmenschen übergegangen, bis sie endlich aufgenommen, gelobt und von Jedermann bewundert worden sind.

Schlußbemerkungen.

1. Was die von Ronsard geschaffene poetische Sprache betrifft, welche auch Artaud anerkennt und als sein Verdienst ihm anrechnet mit den Worten: Ihm verdanken wir den Unterschied, der sich festsetzte zwischen der poetischen und der alltäglichen Sprache (c'est à lui qu'est due la distinction qui s'établit entre la langue poétique et la langue usuelle), so wollen wir aus seiner Préface hier nur Folgendes darüber mittheilen, welches uns überhaupt die damals auf dem Felde der Poesie streitenden Parteien, die Extreme und die Mittelpartei, zu der Ronsard gehörte, kennen lehrt*). Die Préface äußert sich also: La plus grande partie de ceux qui escriuent de nostre temps se trainent eneruez à fleur de terre comme foibles chenilles qui n'ont encore la force de grimper aux faistes des arbres etc. Les autres sont trop empoulez et presque creuez d'enflures comme hydropiques, lesquelles pensent n'auoir rien fait d'excellent, s'il n'est extrauagant, creux et bouffy, plein de songes monstrueux et de paroles piafées etc. Les autres plus rusez tiennent le milieu des deux, ny rampans trop bas, ny s'esleuant trop haut au trauers des nues, mais qui d'artifice et d'vn esprit naturel elabouré par longues estudes, et principalement par la lecture des bōs vieux Poëtes Grecs et Latins descriuent leurs conceptions d'vn style nom-

---

*) Ein wichtiger Commentar zum Verständniß dessen, was Montaigne uns sagt über die schriftstellerischen Leistungen seiner Zeit. Möchten doch die Franzmänner, die es so nahe angeht, sich herbeilassen, beide Quellen (Montaigne und Ronsard), die so reichlich fließen für Literatur und Geschichte, gehörig auszubeuten!

breux, plein d'vne venerable majesté comme a faict Virgile en sa diuine Aeneide. Die meisten Schriftsteller unserer Zeit schleppen sich entnervt auf der Oberfläche fort wie schwächliches Raupengewürm, welches noch nicht die Kraft besitzt hinaufzuklettern in die Gipfel der Bäume. Die Anderen sind zu schwülstig und wie Wassersüchtige, fast berstend vor Schwulst. Sie denken, nichts gut und vortrefflich gemacht zu haben, wenn es nicht albern, hohl und aufgedunsen ist, voll ungeheuerlicher Träumerei und prunkender Worte. Noch andere, gewitzigt durch jene, halten die Mitte zwischen beiden, weder zu niedrig kriechend, noch zu hoch sich erhebend in die Wolken. Mit natürlicher Begabung ausgestattet, unterstützt von der Kunst und durch langjähriges Studium, besonders aber durch die Lectüre der besseren griechischen und lateinischen Dichter, entwerfen sie ihre Conceptionen mit wohlklingendem Style, voll ehrwürdiger Majestät, nach dem in der Aeneide uns vorliegenden Muster des virgilianischen.

2. Und nun noch einige Aeußerungen von Ronsard, die sein Biograph Binet uns aufbewahrt hat. Er sagt: Le jugement de Ronsard sur le goust qui commençoit à se faire valoir de son temps est bien remarquable. Sur ses derniers jours me faisant cet honneur de me communiquer familièrement tant les desseins de ses ouurages, que les iugemens qu'il donnoit des escriuains du iour d'huy, il se plaignoit fort de ne sçay quelles façons d'escrire et inuentions fantasiques et melancholiques d'aucuns de ce temps qu'il voyoit s'authoriser parmi nous, et qui ne se rapportent non plus que les songes entre-coupez d'vn frenetique ou d'vn fieureux, duquel l'imagination est blessee*).

*) Es sind offenbar dieselben Leute, die er oben in seiner Préface als Wassersüchtige, welche nahe daran sind zu bersten, geschildert hat. Ein Analogon dazu bietet die Schriftstellerei des 19. Jahrhunderts. Es kommen hier ähnliche Heldengestalten, männlichen und weiblichen Geschlechtes vor, die Gefallen finden an dem Schauerlichen, und es darauf abgesehen haben, uns „graulich" zu machen, faute d'inuention qui les perd. Vergleiche damit noch, was Ronsard bemerkt über diese inuention in seinem Abregé: Quand ie te dy que tu inuentes choses belles et grandes, ie n'entends toutes fois ces inuentions fantastiques et melancoliques, qui ne se raportent non plus l'vne a l'autre que les songes entrecoupez d'vn frenetique, ou de

O, disoit-il, que nous sommes bien tost à nostre barbarie, que ie plains nostre langue de voir en naissant son trespas! Puis me parlant de tels autheurs qui s'empoullent et font sans choix Mercure de tous bois: Ils ont, me disoit-il, l'esprit plus turbulent que rassis, plus violent qu'aigu, lequel imite les torrens d'Hyuer, qui attrainent des montagnes autant de bouë que de claire eau, voulant euiter le langage commun ils s'embarrassent de mots et manieres de parler dures, fantastiques.

---

quelque patient extremement tourmenté de la fieure, à l'imagination duquel, pour estre blessee, se representent mille formes monstrueuses sans ordre ny liaison: mais tes inuentions desquelles ie ne te puis donner regle pour estre spirituelles, seront bien ordonnees et disposees: et bien qu'elles semblent passer celles du vulgaire, elles seront toutes fois telles qu'elles pourront estre facilement conceuës et entendues d'vn chacun. Wenn ich Dir sage, daß du Schönes und Großes erfinden sollst, meine ich damit nicht jene phantastischen und melancholischen Erfindungen, welche eben so wenig Zusammenhang in sich haben wie die Träume eines Wahnsinnigen oder eines Patienten, der heftig vom Fieber geschüttelt wird, und dem seine Phantasie, weil sie gestört ist, die Dinge unter tausend ungeheuerlichen Gestalten vorgaukelt, ohne Ordnung und Verbindung. Was deine Erfindungen anbetrifft, so kann ich Dir allerdings, damit sie geistreich seien, keine bestimmte Regel geben, aber geregelt und geordnet müssen sie sein, und wiewohl es scheinen will, daß sie weit hinausgehen über die Erfindungen des Alltagsmenschen, werden sie doch von ihm mit Leichtigkeit begriffen und von jedermann verstanden werden. Ferner ibidem: Tu auras en premier lieu les conceptions hautes, grandes, belles, et non trainantes à terre. Car le principal poinct est l'inuention, laquelle vient tant de la bonne nature que par la leçon des bons et Anciens Autheurs. Et si tu entreprens quelque grand oeuure, tu te monstreras religieux et craignant Dieu, le commençant ou par son nom, ou par vn autre qui representera quelque effet de sa majesté, à l'exemple des Poëtes Grecs et Romains. Zuerst und vor Allem müssen deine Conceptionen solche sein, die erhaben, groß und schön sind, nicht solche, die sich fortschleppen auf der Erde. Denn die Hauptsache ist und bleibt die Erfindung, welche sowohl auf natürlicher Begabung beruht, als auf dem guten Beispiele der Alten. Dabei ist dies zu bemerken, daß, wenn du irgend ein großes Werk unternimmst, du dich fromm und gottesfürchtig zeigest, indem du es anfängst mit der Anrufung des Namens Gottes oder eines solchen, welcher darstellt und in Erinnerung bringt seine Majestät, nach dem Vorbilde der griechischen und römischen Dichter.

breux, plein d'vne venerable majesté comme a faict Virgile en sa diuine Aeneide. Die meisten Schriftsteller unserer Zeit schleppen sich entnervt auf der Oberfläche fort wie schwächliches Raupengewürm, welches noch nicht die Kraft besitzt hinaufzuklettern in die Gipfel der Bäume. Die Anderen sind zu schwülstig und wie Wassersüchtige, fast berstend vor Schwulst. Sie denken, nichts gut und vortrefflich gemacht zu haben, wenn es nicht albern, hohl und aufgedunsen ist, voll ungeheuerlicher Träumerei und prunkender Worte. Noch andere, gewitzigt durch jene, halten die Mitte zwischen beiden, weder zu niedrig kriechend, noch zu hoch sich erhebend in die Wolken. Mit natürlicher Begabung ausgestattet, unterstützt von der Kunst und durch langjähriges Studium, besonders aber durch die Lectüre der besseren griechischen und lateinischen Dichter, entwerfen sie ihre Conceptionen mit wohlklingendem Style, voll ehrwürdiger Majestät, nach dem in der Aeneide uns vorliegenden Muster des virgilianischen.

2. Und nun noch einige Aeußerungen von Ronsard, die sein Biograph Binet uns aufbewahrt hat. Er sagt: Le jugement de Ronsard sur le gout qui commençoit à se faire valoir de son temps est bien remarquable. Sur ses derniers jours me faisant cet honneur de me communiquer familièrement tant les desseins de ses ouurages, que les iugemens qu'il donnoit des escriuains du iour d'huy, il se plaignoit fort de ne sçay quelles façons d'escrire et inuentions fantasiques et melancholiques d'aucuns de ce temps qu'il voyoit s'authoriser parmi nous, et qui ne se rapportent non plus que les songes entre-coupez d'vn frenetique ou d'vn fieureux, duquel l'imagination est blessee*).

*) Es sind offenbar dieselben Leute, die er oben in seiner Préface als Wassersüchtige, welche nahe daran sind zu bersten, geschildert hat. Ein Analogon dazu bietet die Schriftstellerei des 19. Jahrhunderts. Es kommen hier ähnliche Heldengestalten, männlichen und weiblichen Geschlechtes vor, die Gefallen finden an dem Schauerlichen, und es darauf abgesehen haben, uns „graulich" zu machen, faute d'inuention qui les perd. Vergleiche damit noch, was Ronsard bemerkt über diese inuention in seinem Abregé: Quand ie te dy que tu inuentes choses belles et grandes, ie n'entends toutes fois ces inuentions fantastiques et melancoliques, qui ne se raportent non plus l'vne à l'autre que les songes entrecoupez d'vn frenetique, ou de

O, disoit-il, que nous sommes bien tost à nostre barbarie, que ie plains nostre langue de voir en naissant son trespas! Puis me parlant de tels autheurs qui s'empoullent et font sans choix Mercure de tous bois; Ils ont, me disoit-il, l'esprit plus turbulent que rassis, plus violent qu'aigu, lequel imite les torrens d'Hyuer, qui attrainent des montagnes autant de bouë que de claire eau, voulant euiter le langage commun ils s'embarrassent de mots et manieres de parler dures, fantastiques,

---

quelque patient extremement tourmenté de la fieure, à l'imagination duquel, pour estre blessee, se representent mille formes monstrueuses sans ordre ny liaison: mais tes inuentions desquelles ie ne te puis donner regle pour estre spirituelles, seront bien ordonnees et disposees: et bien qu'elles semblent passer celles du vulgaire, elles seront toutes fois telles qu'elles pourront estre facilement conceuës et entendues d'vn chacun. Wenn ich Dir sage, daß du Schönes und Großes erfinden sollst, meine ich damit nicht jene phantastischen und melancholischen Erfindungen, welche eben so wenig Zusammenhang in sich haben wie die Träume eines Wahnsinnigen oder eines Patienten, der heftig vom Fieber geschüttelt wird, und dem seine Phantasie, weil sie gestört ist, die Dinge unter tausend ungeheuerlichen Gestalten vorgaukelt, ohne Ordnung und Verbindung. Was deine Erfindungen anbetrifft, so kann ich Dir allerdings, damit sie geistreich seien, keine bestimmte Regel geben, aber geregelt und geordnet müssen sie sein, und wiewohl es scheinen will, daß sie weit hinausgehen über die Erfindungen des Alltagsmenschen, werden sie doch von ihm mit Leichtigkeit begriffen und von jedermann verstanden werden. Ferner ibidem: Tu auras en premier lieu les conceptions hautes, grandes, belles, et non trainantes à terre. Car le principal poinct est l'inuention, laquelle vient tant de la bonne nature que par la leçon des bons et Anciens Autheurs. Et si tu entreprens quelque grand oeuure, tu te monstreras religieux et craignant Dieu, le commençant ou par son nom, ou par vn autre qui representera quelque effet de sa majesté, à l'exemple des Poëtes Grecs et Romains. Zuerst und vor Allem müssen deine Conceptionen solche sein, die erhaben, groß und schön sind, nicht solche, die sich fortschleppen auf der Erde. Denn die Hauptsache ist und bleibt die Erfindung, welche sowohl auf natürlicher Begabung beruht, als auf dem guten Beispiele der Alten. Dabei ist dies zu bemerken, daß, wenn du irgend ein großes Werk unternimmst, du dich fromm und gottesfürchtig zeigest, indem du es anfängst mit der Anrufung des Namens Gottes oder eines solchen, welcher darstellt und in Erinnerung bringt seine Majestät, nach dem Vorbilde der griechischen und römischen Dichter.

et insolentes, lesquelles representent plustost des chimeres en venteuses impressions des nues qu'vne Majesté Virgilienne, car c'est autre chose d'estre graue et majestueux, et autre chose d'enfler son stile et le faire creuer. — Il etoit, fügt noch Binet hinzu, ennemy mortel des versificateurs dont les conceptions sont toutes raualées, qui pensent auoir faict un grand chef d'œuure, quand ils ont mis de la Prose en vers. Das Urtheil Ronsards über den Geschmack, welcher anfing sich Geltung zu verschaffen noch bei seinen Lebzeiten, ist sehr merkwürdig. Am Ende seines Lebens erwies er mir die Ehre, im vertraulichen Gespräch mir mitzutheilen, sowohl die Pläne seiner Werke als seine Urtheile über die jetzt noch lebenden Schriftsteller. Da beklagte er sich denn sehr über eine gewisse Art zu schreiben, die aufgekommen sei, über phantastische und melancholische Erfindungen einiger zu Autoritäten gewordenen Tagesschriftsteller, deren Phantasmagorien sich so wenig zusammenschicken wie die unzusammenhängenden Träume eines Wahnsinnigen oder eines Fieberkranken, dessen Einbildungskraft gestört ist (man vergleiche damit das weiter oben über Fräulein v. Gournay Bemerkte). Ach, sagte er zu mir, wie schnell ist über uns hereingebrochen die Barbarei, und wie beklage ich unsere Sprache, die, kaum entstanden, ihrem Tode entgegensieht! Darauf übergehend zu den Schriftstellern, welche sich aufspreizen und aus jeglichem Holz einen Merkur meinen schnitzen zu können, sagte er: Diese Leute haben mehr einen turbulenten und heftigen als einen gesetzten und durchdringenden Geist, sie gleichen den Strömen, welche, wenn der Winter vorüber ist, uns aus den Bergen ebenso viel Schmutz als klares Wasser zuführen. Indem sie der Sprache des alltäglichen Lebens aus dem Wege gehen, verwickeln sie sich in harte, außergewöhnliche, phantastische Worte und Redeweisen, welche eher Hirngespinste in luftigen Gestalten vorstellen, die aus des Himmels Wolken herniedersteigen, als eine ehrwürdige virgilianische Majestät. Denn Anderes ist es, ernst und majestätisch sein und wiederum Anderes, sich phrasenhaft aufblähen, bis zur Platze. Uebrigens war Ronsard, fügt Binet hinzu, ein Todfeind der Verskünstler und ihrer gänzlich heruntergekommenen Conceptionen, welche, wenn sie Prosa gereimt haben, ein großes Meisterstück meinen ausgeführt zu haben. Es werden

diese Verskünstler von Ronsard dem schwächlichen Raupengewürm zugezählt, welches noch nicht die Kraft besitzt, hinaufzuklettern in die Bäume, was vollends im 17. Jahrhundert sich dadurch verbot, daß hier nur unter Anwendung von abgeglätteten Formen, in conventioneller Sprache gedichtet werden durfte.

Addenda.

Von den 28 zu den Addendis gehörigen Nummern konnten nur 12 aufgenommen werden, weil die übrigen zu spät angemeldet wurden, als der Druck des Werkes bereits zu weit vorgeschritten war. Die Titel der nicht aufgenommenen Nummern sind folgende: Nr. 1 (S. 50): Fragmentarische Mittheilungen aus den uralten Bibelübersetzungen, der lateinischen, syrischen, persischen, äthiopischen und arabischen. Nr. 2 (S. 65): Eigenthümliche Belehrungen Klostermann's über Mark. 1, 45 u. 26, desgl. über Mark. 4, 1. Nr. 3 (S. 103): Notizen über Richard Simon und Bemerkungen, die allegorische Bibelauslegung betreffend. Nr. 4 (Fortsetzung): Weitere Bemerkungen, die allegorische Bibelauslegung betreffend, und Erinnerungen an Otfrieds Evangelien-Paraphrase (870) und Notkers Psalmenübersetzung (970). Nr. 5 (S. 108 und 109): Bemerkungen, die Priorität des Markus-Evangeliums betreffend. Zwei Urtheile ohne specielle Belege, desgl. eine Schilderung ohne specielle Motivirung. Nr. 6 (S. 112 und 113): Die Caesarea-Philippi'schen Dorfschaften Mark. 8. 27, der Krug mit Wasser Mark. 14, 13, und die Bußtaufe Mark. 1, 4. Nr. 7 (S. 120): Die Entstehung des Neuhochdeutschen betreffend, und den von den Franzmännern im 17. Jahrhundert auf unsere Sprache ausgeübten nachtheiligen Einfluß. Das durch Luthers Bibelübersetzung entstandene Neuhochdeutsch, das erste Einigungsband zwischen Nord- und Süddeutschland. Nr. 8 (S. 135): Die Macht des Lailaps auf stürmischer See bei Homer. Nr. 9 (S. 136): Einiges über Pronunciationsschwierigkeiten, zur Lesart Euroklydōn Act. 27, 14. Nr. 10 (S. 138): Bengel, Semler und Griesbach über neutestamentliche Handschriften. Nr. 11 (S. 139—141): Noch einige, die Recepta betreffende Bemerkungen. Nr. 12 (S. 144): Neander und Klostermann, der mit Tischendorf den Alexandrinern folgt, über Mark. 10, 1. Nr. 13 (S. 156): Die Minerva des Phidias betreffend. Nr. 14 (S. 164): Zur Monarchie des Gottesreichs. Nr. 15 (S. 176): Luther an Nicolaus Hausmann. Das zum Grundsatz erhobene Vocabula usu valent und die einer scharfen Beobachtung des Einzelnen im Wege stehende Abstraction. Ein besonders schätzenswerthes Wort von Kuithan. Nr. 16 (S. 219): Die den Hymnus ablösende Ode des 17. Jahrhunderts betreffend, spec. die „terrible Ode de Namur“.

Nr. 1 (Seite 16).

Kosegarten und seine Predigtweise.

Mittheilung aus dem Munde eines Zeitgenossen, der ihn persönlich kannte — sein Löwenhaupt, auf breiten Schultern ruhend. Noch lesen wir Folgendes von ihm in der Vorrede zu seinen Predigten S. IX: Dieselben sind nicht ganz so gehalten worden, wie sie hier zu lesen stehen. Die Ursache ist einleuchtend. Neunzehn Zwanzigtheile meiner Gemeine, die in Allem gegen anderthalbtausend Seelen enthält, bestehn aus Akkerern, Handwerkern, Schiffern und Fischern. Zu dieser Klasse von Menschen muß man schlechterdings nicht sprechen, wie man schreibt. Man muß, während man zu ihnen redet, seine schulgerechte Rhetorik und Grammatik gänzlich vergessen. Man muß seinen Ausdruck aus der lebendigen Volkssprache aufgreifen. Man muß auf die allernatürlichste Weise disponiren, enuntiiren und sogar construiren. Man muß allen verschmelzenden Uebergängen, allem künstlichen Periodenbau, jedem leisen Andeuten und versteckten Zuwinken entsagen. Man muß, was man ihnen zu geben hat, ihnen ganz klar, rund, schlicht und greiflich geben, izt in Bildern und Gleichnissen; izt in Exempeln und Geschichten; izt in geflügelten Kernsprüchen; izt in herzlichen Liederstrophen; seltener in wissenschaftlicher Abhandlung oder staatlicher Oration — alle Wege aber in feuriger Zunge, je nachdem der Geist einem giebet, und die Veranlassung einen auffordert, auszusprechen. Und S. XIV.: Streben nach Faßlichkeit wird leicht Plattheit; Streben nach Herzlichkeit Getändel; Streben nach

Pathos Bombast; Streben nach Einfalt Niaiserie; Streben nach Salbung ekelhaftes süßlichtes Gelalle. — Ich meines geringen Theils bin mir bewußt, nach keinem von jenem Allen gestrebt zu haben. Ob mirs aber darum gelang, jenen Klippen auszuweichen, werden mir meine Richter sagen. Möchten doch das Feuer, die Inbrunst*), die oft hervorbrechenden Thränen, mit welchen diese einfachen Vorträge gehalten und niedergeschrieben zu haben ich ohne feiges Erröthen bekenne, in diesem oder jenem meiner Leser einen Funken zünden, zu edler Anstrengung ihn wecken, zu heroischer Pflichtübung ihn begeistern — freilich ein Lohn, der fast zu schön für diese Welt ist!

Nr. 2 (Seite 19).

Der Bischof von Bellay und seine Urtheile über die heil. Schrift nebst Anderem.

Ein sehr origineller Mann, der Bischof von Bellay, Jean Pierre Camus (1582—1652), dessen Name eigentlich einen Stumpfnasigen bezeichnet, meinte, daß er über zweierlei sehr verwundert sei, daß nämlich die Katholiken, welche die heilige Schrift für ein sehr dunkles Buch halten, dasselbe nichts desto weniger so selten erklären in ihren Predigten, während die Protestanten, welche sagen, daß sie hell und klar wie der Tag ist (die Perspicuitas Scripturae sacrae), sich ganz entsetzlich abmühen, sie zu erklären (se tuent à l'expliquer) in ihren Büchern. Den orientirenden Ariadnefaden giebt uns hier wohl Augustinus: Halte dich demüthig an dem Deutlichen — speciell an St. Markus — damit dir das

*) Ein dem ähnliches Bekenntniß finden wir bei dem Prebendary of York, in der französischen Vorrede seines Uebersetzers. Meine Predigten, sagt Sterne, sind Husaren, welche flink und mit Gewandtheit ihre Waffe führen, bald zur Rechten, bald zur Linken (qui frappent lestement un coup à droite et à gauche). Aus brennendem Herzen hervorgegangen (sortis tout brulans de mon coeur), unterscheiden sie sich dadurch von meinen übrigen Werken, welche die Kinder meines Geistes und seiner Laune sind.

Dunkle klar werde. Noch wird uns von demselben Folgendes berichtet. Als ihm zwei ansehnliche Bisthümer, Arras und Amiens — er hatte nicht danach gejagt — vom Cardinal von Richelieu angeboten wurden, schlug er sie beide aus mit dem Bemerken, daß die kleine Frau, mit der er vermählt sei, nichts an Schönheit zu wünschen übrig lasse für einen Camus (la petite femme que j'ai épousée est assez belle pour un Camus). Und von einem Manne, welcher Musiker, Poet, Maler und Astrolog zu gleicher Zeit war, sagte er: Il est fou à quatre parties, welche Worte an ein vierstimmig ausgeführtes Musikstück erinnern — ein Narr in vierstimmigem Satze.

Nr. 3 (Seite 91).

Bemerkungen zu der von D. Lightfoot über kōmopoleis gegebenen Notiz.

Zur Interpretation von Mark. 1, 38 führen Gill und Whitby bei Brucker Folgendes an von D. Lightfoot: kōmopoleis sind Flecken (Oerter) die eine Synagoge hatten, kōmai Flecken, die keine hatten, und poleis Flecken, welche mit Mauern umgeben waren, und legen besonderes Gewicht auf diese Notiz. Referent wird seiner Seits dadurch erinnert an einen Vorfall aus seiner Gymnasialzeit. Auch hier war es eine Homer-Stunde, die gegeben wurde in der Secunda des französischen Gymnasii in Berlin. Sämmtliche Schüler der Classe hatten sich diesmal rechtschaffen präparirt, keiner unerlaubten Hülfe sich bedient, sondern eines Lexicons, der eine des Schneider'schen, der andere des Riemer'schen, und machten ihr Wissen daraus geltend. Auch ging Alles sehr gut, bis auf ein Hapaxlegomenon (ein Wort, das nur einmal vorkommt bei einem Schriftsteller), dessen Dolmetschung ihnen nicht gelingen wollte. Denn der Regens der Classe hatte Einwendungen zu machen gegen die von ihnen gegebene Uebersetzung. Referent und seine Mitschüler konnten das nicht recht begreifen, weil sie dem Worte die Bedeutung, die sie im Lexicon gefunden, gegeben hatten.

Da fragte plötzlich der Regens: Aber woher hat sie denn das Lexikon? Und ohne die Antwort abzuwarten, wies er mit seinem Finger auf die vor ihm liegende Stelle bei Homer. Nun erst begriffen wir, daß die Annahme eines Gegebenen, eines Suppeditirten nicht ausreicht zum Verständniß eines Schriftstellers, und die Lexicographen, wenn auch hülfreiche Hand leistend, doch Niemandem das Nachdenken ersparen können. Lightfoot sagt, kōmopoleis sind Flecken die eine Synagoge haben. Nun woher hat er es denn? Aus dem Zusammenhange, in dem das kōmopoleis bei St. Markus steht. Die Predigt des Herrn war eine Predigt an den Sabbathen, in den Synagogen Galiläas. Eben das ist es, worauf seine Bemerkung fußt, sonst liegt nichts Bemerkenswerthes in ihr.

Nr. 4 (Seite 92).

Bemerkungen zu Mark. 1, 32. 34. 38, und wie Br. Bauer, sich auf Wilke stützend, darüber urtheilt.

Jedermann suchet Dich! — nicht um eine Predigt zu hören, sondern weil noch Kranke da sind, die geheilt sein wollen, vergl. Mark. 1, 32: Sie brachten zu ihm alle Kranke und Dämonische. Luther übersetzt hier, vereinzelt dastehend, durchaus ungenau: allerlei Kranke, dann aber Mark. 1, 34 richtig: und er heilete viele Kranke, Reitz ungenau: alle. Fragt man aber, warum denn 1, 34 nicht alle Kranke geheilt werden, so liegt der Grund davon darin, daß, da die ganze Stadt (hē polis holē) zur Thür des Hauses hindrängte, in dem Jesus zur Herberge war, nicht alle befriedigt werden konnten. Weshalb die Unbefriedigten sich abermals einfanden, bereits in der Frühe des nächstfolgenden Tages. Sie kamen aber zu spät, weil Jesus früher aufgebrochen war als sie, so geräuschlos, daß auch Simon und seine Hausgenossen, noch im tiefsten Schlafe liegend, es nicht bemerkt hatten, als sie ihn aber vermißten, sich einen Weg bahnen mußten durch die Menge, welche ihre Thür umlagerte und nach ihm Verlangen trug. Daß

man ihn zurückhaben wollte, um sich andächtig zu seinen Füßen zu setzen, wie solches zu zeigen, den Malern leicht von der Hand geht, in hergebrachter Weise, mit den üblichen Pinselstrichen, liegt nicht in der Erzählung St. Marci.

Br. Bauer, welcher sich über Mark. 1 mehr denn andere Exegeten ausläßt, bemerkt speciell II, S. 32, nachdem kurz vorher bei ihm Wilke Alles „so trefflich aufgehellt", Markus motivire die ganze Begebenheit nicht nur historisch, sondern in seiner Darstellung stünden auch die einzelnen Züge in vollkommenem Einklange, denn es heiße zuerst (1, 32) alle Kranke und Dämonische, und dann wieder (1, 34) alle Kranken und die Dämonen. Bei St. Markus heißt es indessen, wie schon bemerkt, 1, 34 nicht alle, sondern viele Kranke, mit mancherlei Krankheiten behaftet, und viele Dämonen. Weit über das hier obwaltende Mißverständniß hinaus geht dagegen, was derselbe Gelehrte unmittelbar darauf, mit entschiedenem Bruche, wohl immer noch auf Wilke gestützt, sagt: Jeder Gedanke an eine geschichtliche Grundlage dieses Berichts muß uns sogleich vergehen — sollen wir uns wirklich die Wirksamkeit des Herrn so mechanisch bestimmt und geregelt vorstellen, daß er, kaum in Capernaum angekommen, am anderen Morgen schon aufbrechen zu müssen glaubt, weil es seine Pflicht sei, auch den anderen Orten in der Nachbarschaft das Evangelium zu verkündigen? Ist es in aller Welt möglich, daß ein Lehrer glauben kann, er habe, selbst auch nur für die Nächst, genug gethan, wenn er in einem Orte einen öffentlichen Vortrag gehalten und ein Paar Wunder verrichtet hat? In der wirklichen Welt muß ein Lehrer sich viel mehr Zeit nehmen, viel freier und liberaler auftreten, und darf er seine Zeit nicht so peinlich und mechanisch eintheilen. Liegt es in der Natur seiner Aufgabe, daß er an verschiedenen Orten umherziehen muß, so wird er nicht von einem Orte zum andern jagen. Und S. 36: Markus giebt uns kein festes und zuverlässiges Bild von der Lebensweise Jesu.

Nr. 5 (Seite 95).

Den Werth der Minutien betreffend. — Der Pater Lelong und der Pater Sebastian. — Tischendorf's Text-Kritik und Klostermann's Umschwung des Urtheils über den Werth des Markus-Evangeliums.

Als der Vater Malebranche einst scherzweise dem zur Congrégation de l'Oratoire gehörenden Jacques Lelong (1665—1721) sein eifriges Bemühen vorgeworfen hatte, womit er irgend ein Datum und auch historische Facta festzustellen suchte*), welche ohne Werth zu sein schienen in den Augen der Denker (lui ayant reproché en badinant les mouvemens qu'il se donnoit pour découvrir une date ou quelques faits que les Philosophes regardent comme des minuties), antwortete ihm Lelong: Aber die Wahrheit ist doch so liebenswürdig, daß man, um sie an das Licht zu bringen, auch nicht das Mindeste, in ganz geringfügigen Dingen, übersehen darf (mais la verité est si aimable, qu'on ne doit rien négliger pour la découvrir même dans les plus petites choses). Er wußte sehr wohl, daß seine Leistungen auf dem Felde der Kritik wenig oder gar nichts zu besagen hatten denen des Carmelitermönches Pater Sebastian Truchet (1657—1729) gegenüber, welcher auf dem Felde der Mechanik so tüchtig war, daß er auch die stärksten Bäume, ihrem ganzen Umfang nach, mittelst der von ihm erfundenen Maschine fortzuschaffen, resp. unbeschädigt nach Marly hinzuschaffen verstand. Wodurch Marly über Nacht ein ganz anderes Aussehen gewann, indem sein Park mit langen Baumalleen, die Tags zuvor angelangt waren, ausgeschmückt dastand (il avoit inventé pour Marly une machine à transporter de gros arbres tout entiers, sans les endommager; de sorte que du jour au lendemain Marly changeoit de face, et étoit orné de longues allées arrivées la veille). Seine Bescheidenheit dabei

*) Lelong leistete der Kritik einen großen Dienst dadurch, daß er eine heilige Bibliothek, welche 1723 nach seinem Tode erschienen ist, ausarbeitete, worin er mit großem Fleiß alle Editionen und Versionen der Bibel aufzeichnete.

war eine solche, daß er sich stets gleich blieb, wie groß auch sein Ruf war und wie ausgebreitet auf dem Continente, weshalb einst der Kronprinz (M. le Prince) zum Könige sagte: Der Vater Sebastian ist eben so einfach wie seine Maschinen (aussi simple que ses machines). Obwohl nun, um auf unsere Minutien, speciell bei St. Markus zurückzukommen, gar viele darunter von keinem allzugroßen Belange sind*), so giebt es deren doch andere, die einen festen Punkt bezeichnen, der das zur Zeit als gültig Proclamirte unsicher macht, und, um mit Lichtenberg zu reden, noch ein Umschlagen des Urtheils der Weisen herbeiführen wird, nach der kritischen Ueberreizung, in die wir durch den von Baur gegebenen Anstoß hineingerathen sind, seit einigen Decennien. Oder sollte, besonders nachdem Tischendorf mit seinen Lesarten aufgetreten ist, nicht ohne Widerspruch zu erfahren (vergl. dessen Prolegomena zur Editio stereotypa N. T. Lips. 1850)**), und

---

*) Man läßt sich bisweilen täuschen über den Werth der Minutien, indem man nicht sogleich die Beziehung erkennt, in der sie zu Anderem stehen, und sieht ab von ihnen. Nicht uninteressant ist es, hier Montaigne zu hören. Ich mag anfangen, sagt er, wo ich will, die Dinge stehen in innerem Zusammenhange, sie sind wie an einander gekettet. Die Fliege an der Wand gehört mit zu den Argumenten, deren ich mich bediene, und bietet mir einen reichlichen Stoff dar zur Betrachtung. (Tout argument m'est également fertile. Je les pren sur vne mouche, car les matieres se tiennent tout enchainees les vnes aux autres.) Es wirft dies Licht auf seine Studienmethode, sowie auf das von ihm, nicht auf die Literatoren seiner Zeit, welche universell sein wollen (qui veulent être universels), wie fälschlich behauptet worden ist, sondern auf sich selbst, allen Ernstes angewendete Wort: Ein Wenig von Allem, Nichts von Allem, nach franzmännischer Art (va peu de chasque chose, et rien du tout, à la Françoise), welches zu vielem Spott Veranlassung gegeben hat, dem Unverstande.

**) Tischendorf redet hier von der ignorantium insolentia (Insolenz der Unwissenden), der malevolorum perfidia (Perfidie der Uebelwollenden), der impudentia fraudis (Impudenz des Betruges) und der imperitorum arrogantia (Arroganz der Unkundigen), quae imperitos credulosque facile fallat (durch welches leicht die Unerfahrenen und Leichtgläubigen getäuscht werden mögen), obwohl er seine Reform des neutestamentlichen Textes, in der Originalsprache, eingeleitet hat, ohne Auskunft zu geben über die am schwersten wiegenden inneren Gründe der von ihm angewendeten Kritik. Nichts desto weniger ist der anfänglich gegen ihn laut gewordene Widerspruch im

der Sturmwind jener Ueberreizung die schönsten und mächtigsten Stämme des Waldes, sie zerzausend, niedergeworfen hat (vergl. Nr. 12 der Notizen)*), von einem Umschlagen der Meinung

---

Laufe der Zeit verstummt, und haben sich statt der Widersprecher viel Anhänger und Freunde gefunden, die jedenfalls mit Tischendorf der Meinung gewesen sein müssen, nun sei etwas Großes erreicht und von wesentlicher Bedeutung auf dem Felde der Kritik und Theologie. Diese hohe Meinung, welche entstand, ohne daß sich die Berechtigung dazu nachweisen ließe, erinnert an einen Vorfall aus dem Leben Malherbe's. Der gelehrte Herr von Meziriac kam eines Tages, in Begleitung von zwei oder drei seiner Freunde, zu Malherbe, und brachte ihm ein Werk, das er soeben vollendet hatte. Da seine Freunde dieses Werk besonders lobten, und es als ein solches bezeichneten, das für das Publikum sehr nützlich sein werde (ses amis louant ce livre comme fort utile au public), fragte sie der Verskünstler in seiner trockenen Weise: Werden wir auch besseres Brod dadurch bekommen (il leur demanda, s'il feroit amender le pain)? Sollte indessen Jemand, um auf Tischendorf zurückzukommen, trotz der von ihm in seinen Prolegomenis gebrauchten herben Ausdrücke, für ihn auftreten wollen mit der Entschuldigung, daß es für einen recensirenden Editor doch nicht möglich sei, Alles und Jedes so speciell abzuwägen, wie die Kritik nach inneren Gründen es verlangt, so wäre darauf einfach zu erwidern, daß, da es des Unabgewogenen genug in der Welt giebt, ein recensirender Editor, der es noch damit hält, lieber ganz das Ediren und Recensiren, wie einträglich sich auch im Uebrigen dies Geschäft stellen mag, sein lassen sollte. Bereits Stäudlin bemerkt in seinem „Lehrbuch der Encyklopädie ꝛc." (Hannover 1821), S. 70: Wenn irgendwo, so muß hier die Kritik besonnen, ruhig, unpartheiisch und — tiefeindringend sein. Und S. 68: Die Hauptsache ist, daß man sich gründliche Kenntnisse von der Sprache eines Buchs erwerbe, und durch oft wiederholtes, mit Nachdenken verbundenes Lesen sich innig mit demselben vertraut mache, S. 92: den biblischen Autor vornehmlich aus sich selbst erkläre ꝛc.

*) Ein treffliches Mittel, dies zu verhüten, wäre nicht eine weitschweifige Paraphrase, wie die mit Allegorien durchwobene des Erasmus, sondern eine, auf dem Grunde grammatisch-historischer Auslegung sich eng an den kritisch-festgestellten Text dieses Evangeliums anschließende, welche den zur Zeit noch bezweifelten inneren Zusammenhang desselben so einfach wie möglich darzulegen hätte, daß die darüber mit glanzvoller Rhetorik hingleitende Wissenschaft ihn zu verkennen außer Stande wäre. Warum doch setzt man, um dieses Resultat zu gewinnen, nicht einen Preis aus, und weckt den zu solch' einer Arbeit erforderlichen Geist und Sinn? Die Bäume von Marly werden, wenn es geschieht, jedenfalls nur langsam aus der Erde wachsen. Die von A. Gemberg, Oberprediger zu Meyenburg in der Priegnitz, versuchte Paraphrase ist eine zu originelle, als daß wir sie hier übergehen könnten. Sie

nicht mehr geredet werden können, wie Klostermann, in der Einleitung zu seinem Buche davon redet, die Griesbach'sche und die darauf folgende Zeit in's Auge fassend?*)

Nr. 6 (Fortsetzung).

Paraphrase der ersten Hälfte des Markus-Evangeliums von Gemberg.**)

Die Gemberg'sche Paraphrase findet sich im 1. Heft der Studien und Kritiken vom Jahre 1845, in der Abhandlung: „Ueber Jesu Wirksamkeit in Galiläa nach Markus. Ein chronologischer Versuch." Es ist, sagt hier Gemberg, als ob unser Evangelist an Ort und Stelle sich selbst habe orientiren wollen, und „ein betagter Einwohner Capernaums, ein Freund des Herrn", ihm vertraulich erzählt hätte, was er als Jüngling von ihm erfahren, durch eigene Anschauung und durch Hörensagen, etwa in dieser Weise.

Capitel 1.

Wirken und Walten des Herrn auf seiner Missionsreise durch Galiläa.

Ein Fremder, aus unserem Volke und aus unserer Hochebene, man nannte ihn Jesus, den Zimmermann aus Nazaret (Mark. 6, 3),

---

umfaßt die erste Hälfte des Markus-Evangeliums (Mark. 1 — Mark. 9), ist aber einer Seits zu kurz, anderer Seits viel zu weitschweifig, dazu die Minutien außer Acht lassend, als daß wir uns damit befreunden könnten. Der Leser möge sich davon überzeugen in der nächstfolgenden Nummer.

*) Kein anderes Evangelium, sagt Klostermann, hat, in kürzester Frist, einen solchen Umschwung des Urtheils über seinen Werth zu erfahren gehabt, wie das des Markus in den letzten Decennien. Denn wenn Griesbach in seiner Commentatio (1789) nachgewiesen zu haben glaubte, daß dasselbe eine bloße Compilation aus dem ersten und dritten unserer heutigen Evangelien sei, so mußte Baur (der Kritiker aus Tübingen), der diese Meinung weiter ausbildete und in den letzten Jahren seines Lebens am ernstlichsten aufrecht erhielt, ihm allen Quellenwerth für die evangelische Geschichte absprechen. Was diesen Umschwung betrifft, so sind von Griesbach bis Baur (1853) 63, von Baur bis Klostermann (1867) 13 Jahre verflossen, die, von Wilke, Weiße (1838), Hitzig (1841) vorbereitete „jüngste Zeit".

**) Zur besseren Uebersicht sind Capitel und Ueberschriften der Paraphrase beigefügt worden.

erscheint in unserer Niederung am See, und tritt in dieser Stadt auf, begleitet von mehreren Männern aus der Umgegend, deren einige hier ansässig. Er verweilt nur kurz. Er predigt in unserer Synagoge, daß Alle staunen, heilt gleich darauf einen Wahnwitzigen, einen Dämonischen, bleibt den Tag im Hause Simons, eines seiner Begleiter, heilt bis spät in die Nacht allerlei Kranke; die ganze Stadt ist in Bewegung. Herodes, unser damaliger Fürst, war verhaßt, zumal er einen Gerechten aus Israel, Joannes, eingekerkert. Von dem war Jesus getauft und anerkannt und, wir Alle sahen auf ihn als unsern Befreier, von Gott uns gesandt. Doch am nächsten Morgen war er verschwunden sammt seinen Begleitern. Wie verlautete, hatte er erst unsere Seelandschaft durchzogen, dann ganz Galiläa, nach allen Seiten.

Capitel 2 — Capitel 5.

Wirken und Walten des Herrn in der Parathalassia (Seeniederung).

Monate waren vergangen, da erscheint er wieder unter uns, es war im Frühjahre, die Saat eben im Reifen. Die Zahl seiner Begleiter hatte sich ansehnlich vermehrt, aber die ersten waren noch darunter. Er that nun noch auffallendere Zeichen: Aussatz, Gicht, Atrophie wichen seinem Gebote. Der Zulauf ward stärker, auch unser Einnehmer, Levi, verließ den Zoll am See und folgte ihm, aber lauter, entschiedener wurde auch der Widerspruch. Das erste Mal schwärmte hier Alles für die Freiheit von Rom und seinem herodianischen Anhange, für die von Ihm zu hoffende Herstellung einer glänzenden Theocratie; die Aufregung unserer Bevölkerung war politischer Art, aber wir bewunderten Jesum und hingen ihm an. Diesmal war es schon anders. Den Zeloten unter uns, die eben so heftig für die väterlichen Satzungen, als für politische Selbständigkeit und den Widerstand gegen alles Ausländische eiferten, unsern Pharisäern, gefiel er nicht, weil er ihren Eifer nach beiden Seiten hin nicht theilte, vielmehr auf den Kern, die *Gesinnung*, drang. Dazu kamen Schriftgelehrte aus Jerusalem, die recht eigens darauf ausgingen, des Volkes Begeisterung für ihn zu dämpfen. Die beobachteteten ihn auf jedem Schritte und Tritte, und wirkten abmahnend auf seine Begleiter, auf das Volk, so viel sie nur konnten. Je mehr sie ihn zu er=

kennen glaubten, desto weniger war er ihr Mann, kein Frommer, kein Patriot in ihrem Sinne, dazu ohne Rang und Stand, ein Galiläer, ein Zimmermannssohn; immer bestimmter traten sie wider ihn auf, bald im Bunde mit Joannesjüngern, die ihrem Satzungswesen mehr sich fügten, bald sogar mit Herodianern, um ihn zu stürzen. Aber sein Anhang mehrte sich, wie der Zulauf von allen Enden, zumal nach dem Feste. Tausende von Galiläern, die aus Jerusalem vom Passah kamen, darunter auch seine Mutter, Geschwister und Verwandten, und viele andere unseres Volkes, aus allen Gegenden Palästinas und jenseits jener (seiner) Grenzen, sammelten sich um ihn am See, Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, er aber mühte sich um sie Tag und Nacht, lehrte, heilte, ermahnte, tröstete; rastlos war sein Eifer, aufopfernd seine Liebe, daß sogar seine Verwandte von seinen Feinden sich überreden ließen, er sei überspannt und von Sinnen. Da säumte er nicht länger; dort im Abend der Stadt, auf einer Anhöhe, wo er im Gebet übernachtet, wählte er aus der großen Zahl seiner Begleiter die erprobtesten, ihrer zwölf, die sogenannten Apostel, und setzte sie als seine Sendboten feierlich ein durch eine schöne, ergreifende Rede, aus der uns Manches aufbehalten ist. Aber sogleich sandte er sie noch nicht aus, behielt sie noch Monate lang um sich, befestigte ihre Erkenntniß, lehrte vor ihnen das Volk in und ohne Gleichniß, that neue und immer größere Zeichen, jenseits und diesseits des Sees, ja rief hier unseres weiland Synagogenvorstehers Jair Tochter in's Leben, so daß seine Feinde ihm ein Bündniß mit Satan schuldgaben, der ihm die Kräfte verleihe. Die Meisten unter uns, von weltlichen Interessen beherrscht, staunten, ehrten ihn, aber zweifelten, wie seine nächsten Verwandten, doch gabs auch hier stille, ernst gesinnte Gemüther, die an ihn glaubten, obgleich sie von der Gnaden- und Segensfülle der geistlichen Theocratie, die er stiften wollte, nur schwache Ahnungen hatten.

Capitel 6 — Capitel 9.

Wirken und Walten des Herrn nach seinem Aufbruche aus der Parathalassia bis zu seinem Scheiden aus der galiläischen Provinz.

Bald verließ er uns wieder, nach der Erndte, mit den Zwölfen und den andern Jüngern, wandte sich nach Nazaret und der

Umgegend, und sandte nun erst die Zwölfe, je zwei und zwei, aus, nachdem er ihnen Macht gegeben, Dämonische und Kranke zu heilen. Sie, wie der Herr, durchzogen das Land Israel, und erfüllten es allenthalben mit der Botschaft vom Reiche Gottes. Nach geraumer Zeit fand sich Jesus wieder ein, und gleich darauf die Apostel, nach Joannes des Täufers Enthauptung. Dessen Mörder war verhaßter denn je, die Aufregung im Volke groß. Alles drängte sich mit Ungestüm zu Jesu. Er entfernte sich über den See, aber zu Tausenden strömten sie, auf dem Fußweg über Bethsaida, ihm nach. Hier speiste er sie wunderbar, und verstärkte in ihnen den Eindruck seiner messianischen Sendung, aber um sie über ihre weltlichen Messiashoffnungen zu enttäuschen, entzog er sich ihnen, fand sich mit den Jüngern diesseits des Sees zusammen, und zum letzten Male — dies war er sich auf's Klarste bewußt — durchwandelte er mit ihnen, wie zum Abschiede, seine und ihre Heimath. Zunächst die Landschaft Genezaret, wo er, gegenüber den pharisäischen Gegnern aus Jerusalem, dem Volke bedeutete, wie die wahre Reinigung und Weihe sittlicher Natur sei, darauf das ganze galiläische Hochland, bis hin zur phönicischen Grenze, und wiederum zurück bis zur Decapolis jenseits unseres Sees, landete diesseits bei Magdala, fertigte die auch hier ihm aufpassenden Feinde ab, begab sich über Bethsaida in die Gegend von Cäsarea Philippi, und kehrte nach seiner Verklärung zum letzten Male in Capernaum ein, um nach kurzem Aufenthalte es auf immer zu verlassen.

Ueberblicken wir das Ganze, welches uns hier geboten wird*), so dürfte leicht daraus ersichtlich werden, wie große Schwierigkeiten es hat, eine Paraphrase des Markus=Evangeliums zu geben, welche den mit dem Grundtexte vertrauten Leser durchweg zu befriedigen im Stande ist, und möchte in dieser Beziehung, wenn geschickte Hände dadurch gereizt werden, der Gewinn davon kein geringer sein.

*) Es liefert uns diese Evangeliums=Paraphrase jedenfalls ein anschauliches Bild, welches Leben in sich trägt, trotz der ihm beiwohnenden Mängel, sich dadurch unterscheidend von der Klostermann'schen Evangeliums=Analyse.

Nr. 7 (Seite 97).

Ueber die mit Dolchen und Knütteln bewaffnete Schaar bei der Gefangennehmung des Herrn, und Textmetamorphosen in Beziehung auf Mark. 15, 8.



Der Euphemismus geht durch alle Volksschichten hindurch, von den höchsten bis zu den niedrigsten. Der von Dr. Martin Luther, welcher „Stangen" statt Knüttel (xyla)*) setzt, in Anwendung gebrachte, ist der edlere, obwohl derselbe, da bei der Gefangennehmung Jesu (Mark. 14, 43) wohl mehr ein Cominus- als ein Eminuskampf erwartet wurde, nicht recht anwendbar erscheinen will. Mit Stangen (perches) wird auf einen Feind losgegangen, der sich in einiger Entfernung von uns hält, resp. hineingeklettert ist in die Zweige der Bäume. Bei größerer Entfernung aber waren es Schleudern, deren man sich im Alterthume bediente. Daher bei Julius Cäsar von einem eminus fundis pugnare, einem Kämpfen aus der Ferne mit Schleudern, die Rede ist. Der dem Proletariate angehörige Euphemismus ist ein anderer, es ist der uns angrinsende: Wo sind die Flöten? sprechen die

*) Das Substantivum xylon, vom Verbum xyō, ich schabe, glätte, polire, wird gebraucht von allen Arten von Hölzern, speciell von solchen, die durch Schnitzen und Schaben gearbeitet und geglättet worden sind, und giebt überall der Zusammenhang das passende Wort dem Uebersetzer an die Hand, als: Knüttel, Prügel, Stock, Keule, Bank, Sitz, daher bei Aristophanes: to prōton xylon, die erste Bank, worauf der hohe Rath (prytaneis) saß; auch Galgen, Kreuz, vergl. Act. 5, 30; 10, 39: den haben sie getödtet und an ein Holz gehangen, desgl. Gal. 3, 13. 1 Petr. 2, 24 2c. Reitz übersetzt: und Holtz-Kolben, die Staatenbibel: ende Stocken, desgl. die französische Vulgate: et bastons, ihr folgend die Genfer Quart-Bibel, de Sacy und Lenfant. Die Stange, als ein langes Stück schwankenden Holzes, wird im Griechischen bezeichnet mit dem Worte kamax, was schwankt, vom Verbum kamaō. Weshalb es passender erscheinen möchte, sich des Ausdrucks „Knüttel" zu bedienen, besonders im Hinblick auf die Worte Jesu Mark. 14, 48: Ihr seid ausgegangen als zu einem Mörder — mich zu fahen, indem bei der Einfangung von Mördern Knüttel und Keulen, besonders vom Landvolke, noch jetzt gebraucht werden. Ein schwaches Stöckchen würde wenig geeignet dazu sein.

zerlumpten Gestalten, sich wild umblickend, bei den Cominus-Kämpfen, welche an den Orten, wo es roh zugeht, geliefert werden.

Man muß sich das vergegenwärtigen, wenn man das zu Hülfe genommene (agregirte) Galgengesindel*), nachdem es mit dem nächtlichen Costüme seine Dolche (macheiras) und Knüttel (xyla) abgelegt hat, Mark. 15, 8 aufbrüllen hört (kai anaboēsas ho ochlos)**), mit krächzendem Geschrei (Mark. 15, 13. 14: hoi

*) Vergl. damit Mark. 14, 11: Und sie verhießen ihm Geld (Luther: das Geld) zu geben. Auch Mark. 14, 56, wo von falschen Zeugen die Rede ist, deren Zeugniß nicht übereinstimmt, desgl. Mark. 15, 10. 11: Pilatus wußte, daß ihn die Hohenpriester aus Neid überantwortet hatten, aber die Hohenpriester reizten das Galgengesindel (ton ochlon) — durchaus verschieden von dem Volke (ton laon) Mark. 14, 2: Sie sprachen aber: Ja nicht auf das Fest, daß nicht ein Aufruhr im Volke werde (mēpote thorybos estai tou laou) — daß er ihnen viel lieber den Barrabas losgäbe. Bei Klostermann ist S. 290 dieser ochlos das zur Burg hinaufziehende Volk der von Festpilgern überfüllten Stadt, indem derselbe, weil nicht gehörig unterscheidend, vielmehr die Gedanken der Jetztzeit in jene Zeit hineintragend, einen ganz anderen als den geschichtlichen Hintergrund herausbekommt und aufbaut. Man erkennt es recht aus der Declamation über Barrabas, welche uns ibid. entgegentritt: Der Eine (Jesus) ein Wohlthäter seines Volkes, von der römischen Obrigkeit übersehen, verhieß, indem er sich als den Christ bezeugte, seinem Volke den sicheren, ruhigen Weg zu dem Ziele der Freiheit, das ihm verheißen war; so wenig Gefahr droht den sich ihm Anschließenden von römischer Seite her, daß die eigene Obrigkeit ihn erst als gefährlich bei den Römern anklagen muß und dann doch noch keinen Glauben findet. Barrabas dagegen repräsentirt diejenige Richtung des nationalen Strebens, welche, von Gott verlassen, die Gewalt der Römer herausforderte, und deren Ergebniß die Zerstörung Jerusalems und das politische Verderben des ganzen Volkes war. Indem das Volk (ho ochlos) nun von beiden den Barrabas wählte, bekundete es einen Sinn, dem der gottgewiesene Weg zur Erfüllung seiner Hoffnung zuwider war, und welcher dem eigenbeliebigen Wege gewaltsamer Empörung beipflichtete, obwohl dieser nicht zur erwarteten Erfüllung der Verheißung führte, sondern zur Vernichtung seiner eigenen Existenz. Nun erst, nachdem er so orientirt hat, führt Markus die neue Scene vor, wo das Volk (ho ochlos) der von Festpilgern überfüllten Stadt zur Burg hinaufzieht und die gewohnte Bitte thut. Denn anabas ist nach den besten Zeugen zu lesen (vergl. gegen Fritzsche z. d. St. Wilke, „Urevangel.", S. 495, und Tischendorf, ed. oct., p. 390).

**) Piscator übersetzt: und das Volk schrye überlaut, die französische Vulgate: s'escriànt tout haut, Lenfant: à grands cris, schwächer die

de palin ekraxan — hoi de perissoterōs ekraxan) sein: „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!" ausstoßend. Es liegt hier Anderes vor, als man gemeinhin zu hören bekommt: das zuerst „Hosanna" rufende Volk habe, nach noch nicht vollen acht Tagen, ein „Kreuzige" über den Herrn ausgerufen, so sei es mit der Volksgunst.

Staatenbibel, und doch exacter in anderer Beziehung: Ende „de Schare" riep uyt. Sie unterscheidet treffend den ochlos von dem laos, denn sie übersetzt Mark. 14, 2: op dat niet misschien Oproer onder het Volken worde. Tischendorf, das anaboēsas ausstoßend, liest dafür, wie schon bemerkt, anabas mit den Alexandrinischen Codicibus B und D, und Klostermann folgt ihm getreulich; besser, neben Verfehltem, Hilgenfeld, S. 143. Noch möge hier, in Betreff der vorliegenden Text-Metamorphose, nämlich der Verwandelung des anaboēsas in anabas, eine Bemerkung stehen aus dem Apparatus criticus von Bengel p. 515: Die alten Uebersetzungen, nach Gill und Whitby bei Brucker ist es die gemeine lateinische und die äthiopische, welche anabēsas für anaboēsas gelesen haben (erste Metamorphose), und denen Luther gefolgt ist, welcher Mark. 15, 8 übersetzt: Und das Volk ging hinauf, haben ohne Zweifel eine fehlerhafte Handschrift vor sich gehabt, der man die meisten andern billig entgegensetzt. Obgleich anabēsas nach der Sprachlehre der Griechen richtig gebildet ist, so findet man doch schwerlich Beispiele, daß sie diesen Aor. 1 gebraucht, indem sie allzeit den Aor. 2 gesetzt haben. So stehe es, sagt Millius, in etlichen Handschriften. Sie scheinen aber nach den alten Uebersetzungen also geändert und eingerichtet worden zu sein (zweite Metamorphose). Bengel giebt hier einen Wink für diejenigen, welche den alexandrinischen Lesarten und der alexandrinischen Taktik nachzuforschen sich berufen fühlen sollten. Es würde dies ein nicht unverdienstliches Werk sein, und möchte dazu die besten Dienste leisten eine Perlustrirung der alten Versionen, von denen weiter oben (vergl. Nr. 6 der Notizen) bemerkt wurde, daß sie den Character der Paraphrase an sich tragen, wodurch das kritische Gewissen ihrer, wie sich nachweisen läßt, bereits zu Correcturen, für harmonistische Zwecke, hinneigenden Translatoren, sich ganz anders geartet ausweist, als es das Gewissen des Ulfilas war. Dies ein enges, jenes ein weites. Sodann wolle man, in Betreff des aufbrüllenden Volkes, vergleichen, was, in Uebereinstimmung mit Schneider, Joh. Wilh. Kuithan in seinen „Germanen und Griechen, Eine Sprache, Ein Volk, Eine auferweckte Geschichte" (Hannover 1822), über ochlos S. 107 bemerkt: ochlos, äolisch olchos, auf kretischen Münzen polchos, lat. volgus, germ. Volk — ein Haufen, eine Menge dicht zusammengedrängter Gegenstände, vorzüglich ein unordentlich durcheinander stehender oder gedrängt stehender Haufe von Menschen, besonders die geringe Classe, Pöbel, wobei gewöhnlich Einer an der Spitze steht, dem die übrigen folgen.

Ein geschichtliches Moment ist hierin nicht zu entdecken. Nimmt man aber mit Schleiermacher eine Verallgemeinerung an und sagt: „Wenn es auch nicht dieselben Menschen gewesen sind, so war es doch dasselbe Volk, die Zusammengehörigkeit des Volks läßt uns den Unterschied der Einzelnen verschwinden“, so ist dies dialectische Kunststück nichts anderes als das Grab der Geschichte.

Was nun endlich, um noch einmal darauf zurückzukommen, die Sprache des in der Schlußanmerkung von Nr. 11 der Notizen bezeichneten Proletariats betrifft, so möge man aus Achtung vor Anderen, aber auch vor sich selbst, Abstand davon nehmen, die demselben geläufigen Redeweisen, welche weit und breit von der heruntergekommenen Presse, mit größestem Wohlbehagen, zur Ergötzung eben dieses Proletariates colportirt werden, in die tägliche Umgangssprache einzumischen. Es liegt in der That nichts Geniales darin.

Nr. 8 (S. 142).

Anecdotisches aus dem Leben des Bischofs Daniel Huet.

Die Arbeit der Sichtung und Feststellung des Werthes der vorhandenen Codices des neuen Testaments wäre, wenn sie zunächst nur in Beziehung auf das Marcus-Evangelium gelänge, eine derartige, daß sie dem Urtheile des Bischofs Daniel Huet, welcher gering anschlug und taxirte die Leistungen der Neuzeit auf dem Gebiete des Wissens und Könnens, den Leistungen einer früheren Zeit gegenüber, die nur schwache Mittel und Hülfsquellen besessen, die Spitze abbrechen müßte. Obwohl selbst ein ganz respectabler Gelehrter*), sprach Herr Huet sich also aus: „Ich finde zwischen

*) Bernhardy urtheilt von ihm also in seinem „Grundriß der römischen Literatur“ S. 108: Ein sprechender Beleg der Umwandlung des bisher einfachen Geschmackes in Frankreich durch conventionelle Formen, sind die

einem Gelehrten aus früherer und aus jetziger Zeit (entre un savant d'alors et un d'aujourd'hui) denselben Unterschied wie zwischen Christoph Columbus, der eine neue Welt entdeckt und einem Kahnfahrer, der täglich mit seinem Nachen den Weg von Calais nach Dover zurücklegt (la même différence qu'entre Christophe Colomb découvrant le nouveau monde et le maître d'un petit bâtiment qui passe journellement de Calais à Douvres).

Nr. 9 (Seite 173).

Zwei Beispiele darüber, wie katholischer Seits die Buße verstanden wird.

Noch eine andere Buße (pénitence) meinte Racine Gott darzubringen und sich anrechnen zu dürfen. Während seiner Krankheit litt er drei Wochen hindurch an großer Trockenheit der Zunge und Kehle. Er ertrug beides geduldig und sagte: Ich bringe dies Leiden Dir, mein Gott, zum Opfer dar mit dem Wunsche, daß es sühnen möge das sündliche Wohlgefallen, welches ich oft an den Tafeln der Großen dieser Erde empfunden habe (puisse-t-elle expier le plaisir que j'ai trouvé souvent à la table des Grands). Solche Wurzeln hatte der Katholicismus selbst bei den tiefer angelegten Naturen jener Zeit geschlagen. Denn was die leichtfertigen anbetrifft, so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß, als der Graf von Bussi seinen Onkel, der Commandeur war und einen Beichtvater hatte kommen lassen, fragte, wie er nach seiner

---

populär eingerichteten Editiones in usum Delphini, welche nicht im Geiste ihres Urhebers, des kundigen Bischofs Pierre Daniel Huet (1630—1721), ausgeführt wurden. Man hat von ihm noch folgendes Wort. Die Gesammtmasse dessen, was, seitdem die Welt existirt, niedergeschrieben worden ist, lasse sich in etwa 9 oder 10 Foliobände fassen, wenn jegliches nur einmal gesagt worden wäre, doch seien davon auszunehmen die historischen Details. (Il prétendoit que tout ce qui a jamais été écrit depuis que le monde est monde, pourroit tenir dans neuf ou dix volumes in folio, si chaque chose n'avoit été dite qu'une seule fois. Il en exceptoit les détails historiques.)

Beichte sich befinde, dieser ihm erwiederte: Ganz vortrefflich, denn er meint, ich habe die Attrition (il dit que j'ai l'attrition), d. i. die Höllenstrafen haben gewirkt bei mir.

Nr. 10 (Seite 226).

Verschiedene Urtheile über Fénélons Télémaque.

Das in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts uns entgegentretende Urtheil über Fénélons „Télémaque" ist dieses, daß der Krieg aus der Mode gekommen sei und wir ihn für lange Zeit in Europa nicht würden zu sehen bekommen, weil der „Télémaque", den alle Fürsten und ihre Minister gelesen, ihn auf immer dem Menschengeschlechte verleidet habe (que la guerre etoit passée de mode, que nous ne la verrions de longtems en Europe, et que c'étoit le Télémaque que tous les Princes et leurs Ministres avoient lu qui en avoit dégoûté pour toujours le genre humain). Ja, die Begeisterung für diesen Télémaque machte sich einst Luft in dem seltsamen Ausrufe: J'en suis aussi charmé que si j'avois bu dix rasades de vin. Und nun das uns in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, speciell bei Fräulein Ozenne entgegentretende Urtheil. Fénélon, meint sie, habe, begabt mit poetischem und zugleich philosophischem Geiste, vom Gesichtspunkt der Moral aus angesehen, in der reizenden Fabel des Télémaque, die ernstesten Lectionen für Könige einzuhüllen verstanden (doué d'un genie tout à la fois poétique et philosophique au point de vue de la morale, il enveloppe dans la fable séduisante du Télémaque les plus graves leçons pour les rois). Was hiernach zu wünschen übrig bliebe, wäre, daß man den Télémaque recht fleißig in Frankreich zu lesen anfinge. Die glänzenden Formen aber, welche wir bei Fräulein Ozenne besonders da finden, wo sie von Theodor Beza redet, beruhen doch auf zu oberflächlichem Studium, als daß wir uns dadurch bestechen lassen könnten.

Nr. 11 (Seite 243).

Den Cardinal Duperron Betreffendes.

Der Cardinal Jacques Davy Duperron (1556—1618) liebte „ces narrés grands comme là mer“, denn wenn er über einen Gegenstand, besonders über ein Concil, zu sprechen angefangen hatte, konnte er kein Ende finden, und verabschiedete sich gewöhnlich sein Kammerdiener (l'entendant enfiler cette matiere, il prenoit son manteau et disoit à ses camarades: Andiamo ab —). Wodurch er sich besonders dem Cardinal von Richelieu empfohlen zu haben scheint, der, die vier besten Schriftsteller seiner Zeit, wie er meinte, mit den vier Elementen vergleichend, von ihm sagte: Er gleicht dem Meere, seiner Ausdehnung wegen (il ressemble à la mer pour son étendue). Wie es aber auf dem Grunde dieses Meeres aussah, erfahren wir durch folgenden Vorfall. Der bereits zum Cardinal avancirte Abt wagte einst, den General-Advocaten Servin als Ignoranten zu behandeln, worauf dieser ihm erwiederte: Sie haben Recht, gnädiger Herr, ich bin nicht gelehrt genug, Ihnen zu beweisen, daß es keinen Gott giebt. Der Cardinal blieb stumm und verwirrt. Die Antwort Servins bezog sich nämlich darauf, daß Duperron, welcher eines Tages Heinrich III. bei Tisch zu unterhalten hatte, folgende Aeußerung zu thun wagte: Ich habe soeben Ew. Majestät bewiesen, daß es einen Gott giebt, wenn aber dieselbe morgen mich anhören will, so werde ich ihr beweisen, daß es keinen giebt. Worüber der König einen solchen Abscheu empfand (eut tant d'horreur), daß er ihn auf immer verbannte aus seiner Nähe. Auf den Papst Paul V. übte er einen solchen Einfluß aus (un si grand ascendant), daß derselbe zu seiner näheren Umgebung zu sagen pflegte: „Bitten wir Gott, daß er den Cardinal Duperron inspirire, er wird uns zu Allem überreden was ihm paßt (il nous persuadera tout ce qu'il voudra).“ Das Geheimniß seiner Schreiberei war folgendes: Da er aus Erfahrung wußte, daß man die Vorzüge und auch die Gebrechen eines Werkes (les grâces et les défauts d'un ouvrage)

besser erkennt aus einer gefälligen als aus einer schlechten Handschrift, sie auch besser erkennt, wenn das Werk gedruckt ist, als wenn es handschriftlich vorliegt, so ersparte er, in Betreff der von ihm herausgegebenen Bücher weder Mühe noch Kosten (il n'épargnoit ni soin ni dépense pour ses livres). Er ließ sie stets zweimal drucken, das erste Mal in einigen wenigen Exemplaren für seine Freunde, um ihre Bemerkungen darüber zu hören, das zweite Mal in correcter Gestalt, und wurden sie also dem Publicum übergeben. Damit sie nicht gegen seinen Willen (contre son gré) in ihrer ersten Gestalt verbreitet würden (divulgués), hatte er in seinem Hause zu Bagnolet eine besondere Buchdruckerei, in welcher er daran arbeiten ließ (il n'y faisoit travailler que dans sa maison de Bagnolet où il avoit une imprimerie exprès). Das Beste, was Duperron in seiner Leichenrede (oraison funèbre) über Ronsard gesagt haben möchte, ist dies: „Il auoit vne ame vrayemēt et essentiellement poetique (es war eine Dichternatur im wahrsten und wesentlichsten Sinne des Worts)“; das Uebertriebenste dagegen dies: „Qui est-ce qui me convertira tout en voix et en langues pour aller annoncer que le grand Pan est mort? pour aller exciter des gemissements et des lamentations par toute la France? C'est maintenant que les oracles sont cessez, c'est maintenant que la poesie est esteinte et abolie, c'est maintenant que les Muses sont delaissees et abandonnees. Pauvre nation Françoise — pauvre Province affligee. — (Wer wird mich ganz in Stimme und Zungen umwandeln, die hingehen und verkündigen, daß der große Pan gestorben ist, die hingehen und wachrufen ein Seufzen und Wehklagen durch ganz Frankreich? Jetzt haben die Orakel aufgehört, jetzt ist die Poesie erloschen und auf immer abgethan, jetzt sind die Musen verwaist und verlassen. O, du arme französische Nation — o, du arme niedergebeugte Provinz —)“; — ein Schaustück, geeignet uns über diesen Leichenprediger zu orientiren.

Nr. 12. (Seite 255).

Montaigne's Urtheil über Fräulein Marie de Gournay.

Vor allem wäre zu ermitteln, welches die Schriftsteller und Schriften sind, auf welche Ronsard hinweist gegen das Ende seines Lebens, um daraus zu erkennen, inwieweit sie direct oder auch indirect den Umschwung des 17. Jahrhunderts am Schlusse des 16. haben anbahnen helfen. Fräulein von Gournay würde hierbei wohl mit in Betracht kommen, wie auch der Cardinal Duperron, der zuerst Ronsards und dann seines Antipoden Malherbe's Lob verkündete, während Fräulein von Gournay, die intime Freundin Montaignes, nach seinem Tode sich glücklich schätzte, die Bekanntschaft des Schäferpoeten Racan zu machen. Was Montaigne über sie urtheilt II, 17.p. 599, ist Folgendes: „Ich habe gern wiederholt von der Hoffnung gesprochen, welche ich von Marie de Gournay le Jars, meiner Adoptivtochter hege, die ich viel väterlicher liebe, als wenn sie mein rechtes Kind wäre, und wie einen integrirenden Theil meines besseren Selbst betrachte, nachdem sie sich mir angeschlossen hat in meiner Zurückgezogenheit und Einsamkeit. Ich achte auf Niemand anders in der Welt mehr als auf sie. Wenn das jugendliche Alter von irgend welcher Vorbedeutung ist, so wird diese Seele eines Tages das Herrlichste zu leisten im Stande sein, und wird besonders zu ihrer Vollendung gelangen die heilige Freundschaft, welche zwischen uns besteht, zu einer Vollendung, die, so viel ich aus der Geschichte weiß, noch Niemand ihres Geschlechtes erreicht hat. Bereits tritt in ihr hervor die Offenheit und Solidität unseres wechselseitigen Verkehrs. Dazu ist ihre Neigung zu mir eine weit über das gewöhnliche Maß hinausgehende, und in Summa eine solche, daß nur das Eine noch zu wünschen übrig bleibt, sie möchte, nachdem sie mich kennen gelernt in meinem 55. Lebensjahre, weniger grausam sich beunruhigt fühlen durch die Befürchtung meines baldigen Hinganges. Ihr Urtheil, welches sie über meine ersten Essais aussprach als Frau, dazu in diesem Jahrhundert, und noch so jung, auch vereinzelt dastehend in

ihrer Stellung, und die famose Heftigkeit ihrer Liebe zu mir, womit sie lange Zeit, bevor sie mich gesehen, Verlangen nach mir trug, einzig und allein auf Grund der Hochachtung, welche ich ihr einflößte, ist gewißlich ein der Beachtung nicht unwerthes Ereigniß *). Hiernach dürfte es wohl der Mühe werth sein, dem weiter nachzuforschen, was denn wirklich Fräulein von Gournay geleistet hat als belletristischer Schöngeist, ohne tiefere klassische Bildung.

*) J'ay pris plaisir a publier en plusieurs lieux, l'esperāce que j'ay de Marie de Gournay le Jars ma fille d'alliāce: et certes aimee de moy beaucoup plus que paternellement et enueloppee en ma retraite et solitude, comme l'vne des meilleures parties de mon propre estre. Je ne regarde plus qu'elle au-monde. Si l'adolescēce peut donner presage, cette ame sera quelque iour capable des plus belles choses, et entre autres de la perfection de cette tres saincte amitié, où nous ne lisons point que son sexe ait peu monter encores: la sinceretè et soliditè de nos moeurs, y sont desia battantes, son affection vers moy plus que sur-abondante: et telle en somme qu'il n'y a rien a souhaiter, sinon que l'apprehension qu'elle a de ma fin, par les cinquante et cinq ans ausquels elle m'a rencontré la trauaillast moins cruellement. Le iugement qu'elle fit des premiers Essays, et femme, et en ce siecle, et si ieune, et seule en son quartier, et la vehemence fameuse dont elle m'ayma et me desira, long temps sur la seule estime qu'elle en print de moy, auāt m'auoir veu, c'est vn accident de tres-digne consideration.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.